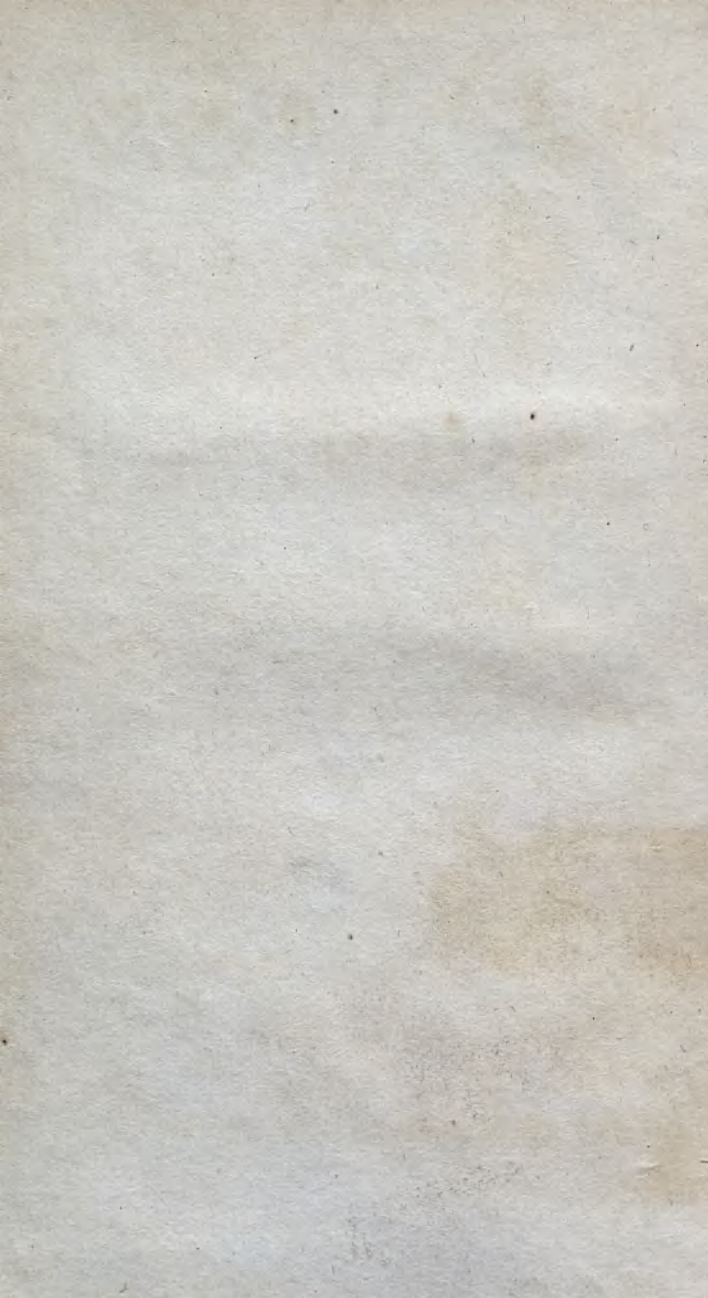


S 3448

(1)

E2



G e d i c h t e

von

Agnes Franz.

Erster Theil.

(1876)

Hirschberg,

gedruckt und im Verlage bei C. W. J. Krahn.

SL 116 26



12. —

000240.40



B2 20232
4000161

536481

Ihrer Majestät,

der

Kaiserin von Rußland,

Alexandra Feodorowna,

in

tiefter Ehrfurcht zugeeignet.

1891

1891

1891

1891

Es war in Landeck's schattenreichen Hainen,
Wo, in der Jugend anmuthsvollem Glanze,
Ich Dich erblickt in Deiner Frauen Kranze,
So hoch, so hehr, wie Engel uns erscheinen.

Raum wagt' ich schüchtern zu Dir aufzublicken;
Nur eine Blume warf ich still und leise
Auf Deinen Pfad, bemüht, nach meiner Weise
Des Herzens Huldigung Dir auszudrücken.

Da stand Dein Thron im Schatten dult'ger Lauben ;
Wetteifernd sah ich Flora's Kinder prangen,
Erglühend All' in heimlichem Verlangen,
Der süßen Huldin einen Blick zu rauben.

Jetzt liegen Völker huld'gend Dir zu Füßen,
Vom höchsten Thron schau'st Du gebietend nieder;
Und dennoch darf ein Herz voll Ehrfurcht wieder
Vertrauend, liebend Dich, wie sonst, begrüßen.

Denn, wie die Sterne gleichen Seegen spenden,
Ob sie die Höhen, ob die nied'ren Thale
Erleuchten mit dem süßen Friedensstrahle:
So willst auch Du den milden Blick nicht wenden!

Drum darf ich froh die Huldigung erneuen,
Und, wenn Du einst vom fernen Newa = Strande
Hinüberblickst zu Deinem Vaterlande,
Ein Blumen = Opfer Dir, Erhab'ne ! streuen.

Silesia's Düste hat ihr Kelch gesogen !
Dieß möge freundlich für die Blüthen sprechen !
Die Blume, die von theurem Land wir brechen,
Wird, wenn auch werthlos, still an's Herz gezogen.

Schweidnitz, den 24. Januar 1826.

Agnes Franz.



Inhalts = Verzeichniß.

Vermischte Gedichte.

An die Leser	3
Die Stimme der Natur	5
Die Lerche	8
Friede	10
Das heit're Gemüth	12
Ueber den Sternen	15
Geduld	17
Der Vorzug	18
Das Geheimniß der Einsamkeit	22
Die Schöpfung des Auges	24
Der Heimsuchung Heil	26
Himmels = Bürgschaft	29
Herbstblätter	32
Das rechte Ziel	33
Nachtslied von Friedrich	36
Bei Gerhardt von Kugelhens Gemälde: die gefesselte Psyche	37
Bei Gerhardt von Kugelhens Zeichnung: irdische und himm- lische Liebe	38
An Theophaia	39
Inn'res Leben	40
Ruhe	43
Heimweh	46
Stilles Bewußtseyn	47



Himmliſcher Segen	49	
Am Wölffels = Fall	52	
Berg = Elegie	55	
Was ich wollte	59	
Gnomen	62	
Bitte	63	
Liebe der Kinder	—	
Das Vorbild	64	
Schmerz und Verdruß	—	
Zuruf	65	
Die Stillen	67	
Wohlthat des Schmerzes	69	
Der Schiffer	71	
Inſchriften auf Blumengaben.	Rose	73
	Aſtern	—
	Immortellen	—
	Bergſameinnicht	74
	Bei Ueberſendung einer Alpenroſe	—
	Himmelsſchlüſſel	—
Die über dem Waſſer blühende Hyazinthe	75	
Das Weichen	76	
Die Stundenblume	77	
Apfelblüthe	78	
Ahnung der Unſterblichkeit	79	
Dangen	81	
Der Scheidende	83	
Spätabend auf der Anhöhe in Salzbrunn	85	
Geiſterſtimmen	87	

Erzählende Gedichte.

Die Veſtalin	91
Petrark und Laura	95
Sappho	101
Ferthum der Liebe	108



Der verſteckte Amor	119
Die Schöpfung des Menſchen. (Mythe nach Hygin.) . .	121
Entſtehung der weißen Roſe	125
Des Sängers Heilung	129
Klein Kennchen. (Sage.)	132
Die Brüder	138
Der König und ſeine Söhne	145
Der Spielkente Grab. (Sage.)	153

Religiöſe Gedichte.

Liebe kann nicht untergehn	159	
Heller Blick	161	
Des Lebens Keim	162	
Gottvertrauen	164	
Glaube, Liebe, Hoffnung	167	
Christfeier	169	
Das treue Herz	174	
In trüber Zeit	175	
Gottes Treue	177	
Nacht=Feyer	179	
Gott mein Gott	182	
Charfreitag=Abend	183	
Ruhe in Gott	185	
Reinheit des Herzens	187	
Petrus auf dem Meer	190	
Die Christlichen Tugenden.	Glaube	194
	Liebe	—
	Einfalt	195
	Geduld	—
	Sanftmuth	196
	Gerechtigkeit	—
	Barmherzigkeit	197
	Reinigkeit	—
	Friedfertigkeit	198
Demuth	—	



Morgenlied	199
Gebet	202
Der Geist des Herrn	204
Freiheit	205
Der Liebe Ruf	209
Am Pfingstfest	213
Das Heil vom Kreuz	216
Ehnsucht nach Vollendung	220
Das Gebet des Herrn	222

Biblische Gemälde.

Die Verkündigung	227
Das heilige Kind	228
Simeon	229
Jesus im Tempel	230
Die Taufe am Jordan	231
Jesus in der Wüste	232
Jesus und seine Jünger	234
Die Meerfahrt	235
Martha und Maria	236
Der Jüngling zu Nain	237
Magdalena zu des Heilands Füßen	239
Jesus auf dem Oelberge	240
Jesu Tod	241
Der auferstand'ne Erlöser	243

Vermischte Gedichte.

3101650 3101650

An die Leser.

Nehmt sie hin, die kleinen Lieder!
— Aus des Herzens warmer Fülle
Reimten sie in frommer Stille,
Können's nimmer deutlich sagen,
Was sie in die Welt getragen.

Lieder sind wie Maiesblüthen; —
Hat ein Lichtstrahl sie befreiet:
Sind sie schnell zum Kranz gereiht,
Wollen ein geliebtes Leben
Gern mit Duft und Glanz umgeben.

Lieder sind behende Boten;
Ziehen hin wie Noah's Taube,
Ausgesandt in Lieb' und Glaube,
Wollen gern mit lichten Schwingen
Zur ersehnten Heimath bringen.

Woll't sie freundlich denn empfangen,
Die mit Friedensgruß und frommen,
Guten Willen zu Euch kommen!

— Wo sie eine Heimath fanden,
Wird ihr Sehnen wohl verstanden!

Die Stimme der Natur.

Was ist's, das trotz der Täuschung Qualen
Uns hinzieht an das Menschenherz?
Was uns verlockt zu tausend Malen
Zu neuer Lust, zu neuem Schmerz?
Was neu des Glaubens Gluth entzündet,
Wie Bitt'res auch das Herz erfuhr,
Und uns Versöhnung mild verkündet? —
Es ist die Stimme der Natur.

Allmächtig erklinget gleich bebenden Saiten
Von ihrer Berührung das ganze Gemüth;
Ob feindliche Klänge dort kämpfen und streiten:
Sie schafft, daß dem Chaos der Einklang entblüht.
Sie ebnet des Zweifels unruhiges Wogen,
Und wärmet den Busen mit Liebe und Licht,
Und wenn wir den heiligen Balsam gesogen:
Es nimmer an Trost uns und Hoffnung gebricht.

O wäre sie uns stets geblieben,
Die Stimme, offen, wahr und treu!
Wir würden inniger uns lieben,
Gleich Kindern, ohne Furcht und Scheu!
Doch ach, Verstellung schränkt die Rechte
Des lieblichen Vertrauens ein,
Verdrängt der Liebe fromme Mächte,
Und reicht für Wahrheit, leeren Schein.

Doch, wenn aus der Larven verworr'nem Getümmel
Nur einmal hervorbrach ihr freundlicher Laut;
Wie mahnt es so schnell uns an Engel und Himmel!
Wie fühlen wir Gott uns so innig vertraut!
Wie lösen sich leise die drückenden Bande,
Die Zeit und Gewohnheit um's Herz uns gelegt!
Wir fühlen uns selig im heimischen Lande,
Wo rosige Blüthen der Augenblick trägt.

Oft strecken wir so weit die Hände
Nach einem unbekannten Glück,
Und kehren oft mit karger Spende,
An Muth und Glauben arm, zurück.
Indessen blüht das Wahre, Gute
Uns oft am Weg' so traut und nah,
Nur daß in raschem Uebermuthe
Das blöde Aug' es überseh!

Doch endlich zertheilt sich der hüllende Schleier,
Die Fahre des Irrthums, sie rollen dahin ;
Die Wünsche verstummen, das Auge wird freier,
Und hell der durch Prüfung geläuterte Sinn.
Die Kunst, mit der Schönheit erhabnen Gestalten,
Wohl leitet den Geist sie auf göttliche Spur ;
Doch stets wird den schönsten der Siege behalten
Die heilige Stimme der holden Natur.

D i e L e r c h e.

Wenn des Morgens Purpurschimmer
Raum der Hügel Kranz bethaut,
Wird die kleine Lerche immer
Früh vor allen Vög'lein laut;
Schüttelt ihre feuchten Schwingen,
Blicket heiter auf in's Freie,
Steigt und schwebt,
Klangbelebt,
Hoch empor zur Himmelsbläue.

Wie die kleine Brust sich weitet,
Wie der rasche Flügelschlag
Mit den Morgenlüften streitet,
Goldumsäumt vom jungen Tag!
Und ihr Sang ist fromme Liebe,
Und er schallt herab und bringet
Unbewußt
In die Brust,
Daß man mit ihr jauchzt und singet.

Kleine Lerche! Selig preisen
Muß ich stets Dein schönes Loos!
Frei schwebst Du auf lichten Gleisen,
Und Dein Reich ist frei und groß:

Fröhlich lebst Du und zufrieden!
Steht Dein Nestchen gleich verborgen
Dort am Rain,
Eng' und klein; —
Wenig Gut macht wenig Sorgen!

Sieben grüne Halme neigen
Sich um Deine kleine Welt,
Doch dieß Plätzchen ist Dein eigen,
Und die Lieb' ihm zugesellt!
Freiheit in dem Lichtgebiete,
In den hellen Sonnenräumen,
Ist dein Gut!
Heil'ge Gluth
Lehrt Dich Deinen Himmel träumen!

Schönes, freies Sängelerben!
Kaum berührt von ird'schem Schmerz
Darf Dein holder Traum entschweben,
Sonnenhelle, sonnenwärts.
Reiche, heitre Sonnenkinder,
Darum froh den Blick gehoben!
Ewig hell
Strömt der Quell
Aus der Heimath Euch dort oben!

F r i e d e.

Frieden umher!

Lächelnder Friede in endloser Weite,
Friede im feiernden Morgengeläute,
Friede im sonnenvergoldeten Dom,
Friede im Dörfchen, am freundlichen Strom,
Alles weht selige, heilige Ruh
Mir auf den Schwingen der Morgenluft zu!

Frieden in mir!

Könnte ein banges, kleinmüthiges Zagen
Sich vor das Auge, das göttliche, wagen,
Das mit den Strahlen voll Liebe und Licht
Unwiderstehlich zum Herzen mir spricht?
Nein, wie beruhigt die Welle sich senkt,
Schweigt's in der Brust, die den Göttlichen denkt.

Frieden mit Euch!

Ihr, die Ihr sorgend jetzt meiner gedenket,
Freundlich den Blick in die Dämmerung lenket,
Wo sich der Heimath entzückendes Bild
Dichter und dichter der Fernen verhüllt:
Grüß' Euch die Liebe mit innigem Gruß,
Sanft in der Morgenluft schmeichelndem Kuß!

Frieden der Welt!

Frieden und Liebe, und sanftes Vergeben!

Schnell, wie das Frühroth, entgleitet das Leben;

Trevel, wer feindlichem Zürnen es weicht!

Raum noch gewinnen zum Lieben wir Zeit.

Hier bei des Himmels weitstrahlendem Belt:

Liebe dem Leben, und Frieden der Welt!

Das heitere Gemüth.

Aus G...s Tagebuch.

Du fragst mich, warum mir das Auge so licht,
Mein Antlitz so ruhig, so heiter? —
Ich freu' mich des Lenzes, doch zürn' ich ihm nicht,
Zieht fröhlichen Fluges er weiter.

Ich liebe das Leben, doch fordert' ich nie
Des Glückes vollkommene Blüthe,
Ich nahm, was der Augenblick freundlich mir lieb,
Mit dankbarem, frohen Gemüthe.

Ich liebe die Menschen, und lasse nicht ab
Vom Glauben und heit'rem Vertrauen;
Doch haß' ich's, wo Gaben der Liebe ich gab,
Auf stete Erwied'ung zu bauen.

Belohnt mich ein treuer, herzinniger Blick:
Wohl hebt sich dann schöner mein Leben,
Doch nehme ich nimmer mein Lieben zurück,
Wird Andern noch freud'ger gegeben.

Ich diene und schaffe, so viel ich vermag,
Nicht forschend, ob laut man's beachte;
Mein Lohn schon beginnt mit dem seligen Tag,
An dem ich nach Nützlichem trachte.

Ich liebe die Musen, ich liebe der Kunst
Entzückende Göttergestalten;
Doch quält mich kein Neid, will der Himmlischen Gunst
Sich Würdiger'n freier entfalten.

Ich habe mich heiter und fröhlich gewöhnt,
An fremdem Gedeih'n mich zu weiden,
Weil dieses wohl eher das Schicksal versöhnt,
Als hämisch, verkleinerndes Meiden.

Ich hoffte das Beste von Menschen und Welt,
An Hoffnung das Herz mir zu laben;
Doch hatt' ich so fest nie mein Hoffen gestellt,
Daß Täuschung den Muth mir begraben.

Ich suchte und sah nie hienieden mein Ziel,
Dieß nährte den inneren Frieden,
Wenn auch in des Lebens beweglichem Spiel
Die liebsten Erscheinungen schieden.

Ich wußte, sie waren nur darum gesandt,
Das Herz mir, den Sinn zu entfalten;
Die Lehre, die fest in der Seele mir stand,
War mein, nicht die flücht'gen Gestalten.

So bleibt die stille, die sichere Bahn
Zur Heimath des Glückes mir offen,
So seh' ich die Freuden, die Schmerzen sich nahn,
Mit gleichem, lebendigen Hoffen.

Gefehret den Blick in das eigne Gemüth
Stört selten mich äußeres Treiben,
Ich weiß, wo die Freude, die dauernde, blüht,
Und will bei der seligen bleiben!

Drum strahlt mir's im Auge so freudig, so licht,
Drum stehst Du mein Antlitz so heiter!
Ich grüße das Leben mit frohem Gesicht, —
Doch heben die Blicke sich weiter!

Ueber den Sternen!

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Was Du, o Mensch, in dem Busen getragen,
Was Du erstrebt in den flüchtigen Tagen,
Was Dein Verlangen, Dein Sehnen war!
War es ein Eitles, — so weine, o weine!
Hin ist Dein Lohn Dir, und hin Deine That!
Wie auch Dein Glück hier vollendet erscheine:
Ewiges keimt nur aus ewiger Staat!

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Ob, was Dir endlose Liebe gegeben,
Kräftig durchdrungen Dein inneres Leben,
In Dir ein ähnliches Lieben gear.
Schuf es nicht Liebe, — so weine, — o weine!
Hin ist der Segen, und nichtig Dein Dank!
Treibt diese Blüthe nicht, fruchtet Dir keine,
Bleibet Dein Lebensstamm dürftig und krank!

Ueber den Sternen, da wird es klar,
Ob Du der Wahrheit auf Erden verbunden,
Ob, was Du thatest, und sprachst, und empfunden,
Trugbild vor Gott, oder Ewiges war. —
Tauschte Dein Leben: so weine, o weine!
Jeglicher Nebel dort oben entflieht!
Streng' wird die Wahrheit geschieden vom Scheine,
Wenn unser Schuldbuch der Ew'ge durchsieht.

Ueber den Sternen, — da wird es klar,
Was Du getragen, und was Du gelitten,
Was Du errungen und siegend erstritten
Treu, als ein Jünger der ewigen Schaar!
Bist Du erfunden, im Glück wie im Leide,
Kräftig im Glauben, in Liebe und Muth:
D, so geh' ein zu des Ewigen Freude,
Frommer, geläutert durch prüfende Gluth!

G e d u l d.

Greife nicht mit kühner Rechten
In das Rad der Zeiten ein!
In geheimnißvollen Nächten
Will des Glückes Frucht gedeihn, —

Will dort reifen, tief verborgen,
Bis der Gottheit Hand ihr winkt;
Wo sie an dem rechten Morgen
Segnend in den Schooß Dir sinkt.

Heimlich will die Ros' erblühen,
Keiner weiß, wie es geschah;
Wenn des Morgens Strahlen glühen,
Steht das süße Wunder da.

Wolltest Du die Knospe spalten,
Ehe es die Zeit gebeut:
Würde nimmer sich entfalten
Ihres Kelches Lieblichkeit.

Also wolle fromm und stille
Harren an der Zukunft Thor!
Nicht Dein Wunsch! — Der Gottheit Wille
Ruft allein das Glück hervor!

D e r B o r z u g .

Andachtsvoll, anbetend Gottes Liebe,
 Las ich in dem Buche der Natur;
 In dem Weltall, in des Wurmes Triebe
 Fand ich seiner Götterweisheit Spur; —
 Lauschend folgt' ich auf der Wesen Leiter
 Ihrem Sehnen, Streben weit und weiter;
 Las in ihrem zugetheilten Glück,
 Ihres Seyns Bestimmung und Geschick.

Heiter gaukeln um die Blüthenbäume
 Frohe Schaaren, lüftern nach Genuß;
 Muntre Brut belebet alle Räume,
 Alles zehrt vom großen Ueberfluß —
 Einen Kuß vom warmen Sonnenstrahle,
 Einen Trunk am reichen Freudenmahle,
 Und, beglückt vom stundenlangen Seyn,
 Trocknet still des Herzens Fieber ein.

Andre Triebe dämmern aus dem Leben
 Edlerer Geschlechter schon empor,
 Barte Sorge geht aus ihrem Streben,
 Aus des Fleißes stillem Drang hervor;
 Bald knüpft Dankbarkeit, Gefühl und Treue
 Ihre stummen Seelen an die Reihe
 Der Beglückter'n, die der Sprache Laut
 Mit dem Glück der Geister schon vertraut.

Und der Mensch, — zum höher'n Loos berufen,
 Sel'ge Ahnung in der trunknen Brust,
 Steht erwartend an des Thrones Stufen,
 Seines Anspruch's freudig sich bewußt.
 Und des Vaters treue Hände eilen,
 Von der eignen Fülle auszutheilen;
 Mannichfaltig, wie der Bitten Schaar,
 Reichet er ihnen Glück und Freuden dar.

Diesem führt er, rosig, wie der Morgen,
 Lieb' und Freundschaft an das trunkne Herz;
 Von des Wohlstand's goldnem Schild geborgen,
 Blicket jener dankbar himmelwärts.
 Fremde Hände pflegen seine Saaten,
 Ohne Mühe sieht er sie gerathen,
 Und behaglich, ohne Last und Quaal,
 Sonn't er sich an stetem Freudenstrahl.

Doch, der Gnaden Fülle noch zu steigern,
 Zeigt der Vater uns noch reichern Quell,
 Gleich ergiebig, mag das Glück verweigern,
 Mag es lächeln frühlingsmild und hell.
 In des Gott geweihten Herzens Gründen
 Ist der reine Segensborn zu finden,
 Fürstenthron, wie Hütte arm und klein,
 Kann die Heimath des Getreuen seyn.

Täglich thaut er seiner Freuden Fülle
Auf den Liebling seiner Brust herab;
Engel wohnen in des Herzens Stille,
Das der höchsten Liebe sich ergab;
Und ein heh'res, inniges Entzücken
Leuchtet mild aus des Erwählten Blicken,
Das den Gott verkündet, der es schuf,
Zu verkünden heiligen Beruf.

Zu beglücken ward er auserkoren!
Dieser Vorzug knüpft den Seligen
An die Engel, die im Licht geboren,
Dienend um den Thron der Gottheit stehn.
Zu beglücken, o, in diesem Triebe
Wohnt in ihm des Vaters hohe Liebe,
Mit der Ahnung jener Seligkeit,
Die den Altbeglückten nur erfreut.

Selig, wem so hohes Loos gefallen!
Seine Schätze kann kein Sturm verwehn!
Und der Reichste, Glücklicheste von Allen,
Sehn wir ihn im Reich' der Wesen stehn. —
Eingeweicht in frommer Engel Freuden,
Darf er sich an ihrem Frieden weiden,
Und der Brüder stiller Segensgruß
Giebt ihm hier schon Himmels-Vorgenuß.

Glück will jedes Wesen sich erringen,
Nach Genuß langt auch des Wurm's Blick;
Edler's hebt der Geister kühne Schwingen, —
Glück zu bauen heißt der Engel Glück;
Und je mehr nach diesem Kranz wir reichen:
Künden wir der höher'n Abkunft Zeichen;
Denn nur Liebe, die für Andre lebt,
Ist es, die zur Gottheit uns erhebt.

Das Geheimniß der Einsamkeit.

Weißt Du, was in Haines Stille
Dich mit süßem Schauer grüßt,
Und der Andacht heil'ge Fülle
In die stumme Brust Dir gießt?
Was zum geistigen Erschauen
Deine Sinne schnell belebt,
Wenn Dein Blick sich zu dem blauen
Himmels-Zelte still erhebt?

Gottes Odem ist's, — der freier
Durch verschwiegene Schatten weht,
Der bei heil'ger Lenzes-Feier
Sanft an uns vorübergeht.
Da, wo Menschenwort verklungen,
Wird er fühlbar unserm Seyn,
Dringt mit leisen Geisterzungen
Tief in unsre Seelen ein.

Leicht verwirrt uns eitles Klügeln,
Wie es laut die Welt auch preist;
Muthlos, mit gelähmten Flügeln,
Sehnt nach Freiheit sich der Geist: —
Da, — zur Stille hingeflüchtet,
Fern der Menschen wirrem Streit,
Wird das Dunkel ihm gelichtet,
Und der Schwingen Kraft befreit.

Und er stürzt die engen Schranken,
Die der Bahn um ihn gebaut; —
Lichte, fliegende Gedanken
Hat die Gottheit ihm vertraut.
Was er lang gesucht vergebens,
Strömt ihm nun in Fülle zu,
Und er schaut das Ziel des Strebens,
Findet Frieden, Freude, Ruh!

Einsamkeit! Du bist die Pforte
Zu des Lichtes heh'rem Land!
Selig, wer die leisen Worte
Deines Götter-Ruf's verstand!
Du giebst Klarheit unserm Willen,
Läßt zu Thaten ihn gedeihn,
Denn der Gottheit Strahlen hüllen
Sich in Deine Schleier ein.

Die Schöpfung des Auges.

Jehovah sah des ersten Tages Leuchte
Aufgehen an des Himmels Purpurwangen.
Der Erde Fluren sah er wonnig prangen,
Als ob des Dankes Thräne sie besaucte.
Und als der Wolken Flug den Tag verscheuchte,
Und goldne Blitze ihre Pfeile schwangen,
Und Zorn und Graun mit Lieb' und Schönheit rangen,
Bis sanft die Nacht ihr Friedensbanner reichte :

Da nahm aus seiner Schöpfung reichen Bildern
Der Schöpfer all das Herrlichste zusammen,
Um würdevoll der Erde Herr'n zu schmücken.
Dem Staub gebot er einen Gott zu schildern ;
Da sah man des Erwachten Auge flammen,
Und Erd' und Himmel lauschte seinen Blicken.

Es schaut der Mensch umher, und voll Vergnügen
Fliegt auf sein Blick, den Ahnungen durchglühen ;
Da sieht man rasch der Sonne Pracht verblühen,
Aus Gram, noch höherm Glanz zu unterliegen.
Und, — schnell gefaßt, die Mächte zu bekriegen,
Die jetzt herauf auf Sturmesfitt'gen ziehen,
Hebt er die Stirn, und dunkle Blitze sprühen
Aus seinem Aug', um drohend obzusiegen.

Da sinkt an seine Brust mit stillem Gruße
Ein holdes Weib, ihn inniglich umschlingend,
Und giebt die Milde seinem Busen wieder.
Es schmilzt sein Zorn bei ihrem Friedenskuße,
Und lächelnd, seines Unmuths Drohn bezwingend,
Lenkt sich sein Blick betrachtend auf sie nieder.

Und schöner, wie am hohen Himmelsbogen
Die Sterne stillen Blickes sich besprechen,
Sieht man den Strahl aus ihren Augen brechen,
Der der erwachten Liebe Gluth gesogen. —
Ein Blick wird von dem Andern angezogen,
Es wagt kein Laut den Tausch zu unterbrechen,
Bis in unendlich süßen Thränenbächen,
Verlobern des Entzückens heiße Wogen. —

Da schallt des Schöpfers Preis von allen Zungen;
Und laut ertönt's: der Sonne stolze Flammen,
Der Sternen Milde, und des Donners Waffen,
Das Herrlichste, was Engel je besungen:
Du rieffst es, Herr, in einen Strahl zusammen!
Aufsiegend ist des Menschen Aug' erschaffen!

Der Heimfuchung Heil.

Wer mit der Krankheit Schmerzen,
Mit Leiden nie bekannt,
Nie in dem matten Herzen
Des Todes Gruß empfand:
Wer nie im Lebenslenze
Den Leidensbecher trank:
Sich nie Cypressenkränze
In's Haar, statt Rosen, schlang:
Dem ist der Genesung unendliche Wonne
Ein Traum nur, den matt uns ein Andrer erklärt:
Ein alltäglich Antlig, die göttliche Sonne
Des Lebens, der Freude, die Jener entbehrt;
Der kennt nicht zur Hälfte den Zauber des Lebens,
Das selige, frohe Bewußtseyn der Kraft:
Dem schmückt sich der Himmel, die Erde vergebens,
Weil stetes Vergnügen die Seele erschlaft.

Wer nie in Arbeitsmühen
Die lange, kalte Nacht,
Bei matter Lampe Glühen
In frommem Fleiß durchwacht:
Wer nie des Lebens Freuden
Geopfert stillem Fleiß,
Zu nähren und zu kleiden
Der Seinen lieben Kreis:

Der kennt nicht die Wollust des seligen Lebens:
Die Wonne, die nimmer erkaufen sich läßt,
Wenn aus dem Ertrage des mühsamen Strebens
Aufblühte der Freude entzückendes Fest:
Was mühsam errungen, steigt doppelt an Werthe,
Bei dem, der es giebt, wie bei dem, der's empfängt.
Der Reiche, der nie das Gegeb'ne entbehrte:
Hat wenig genossen, und wenig geschenkt!

Wer sanft und weich gehalten,
Stets nur der Gunst im Schooß,
Nie kannte lieblos Walten,
Und der Verfolgung Loos:
Wer nie vergebens langte
Nach eines Freundes Hand,
Wer nie in Gram erbangte,
Verlassen und verkannt:

Der würdigt die heiligen Worte der Liebe
Nie gänzlich nach ihrem unendlichen Werth:
Er fordert des Wohlwollens freundliche Triebe,
Gleich einem Tribute, der Jedem gehört;
Nur wer sie entbehrte, der weiß sie zu schätzen,
Der saugt in das Herz sie, des Himmels Genosß,
Der wagt nie, die freundliche Hand zu verletzen,
Die sanft ihm das Eden des Lebens erschloß.



Himmels = Bürgschaft.

Wenn der Frühling kommen ist,
Und bei lauer Lüfte Wehen
Tausend Leben auferstehen,
Blüthen = Odem uns umfließt:
Goldne Strahlen niederglühn,
Vöglein laut ihr Festlied schmettern,
Und, das Leben zu vergöttern,
Paradiese uns umblühn:

Fühlst Du dann das leise Bangen
Heimlich in bewegter Brust? —
Mitten in der Frühlingsluft
Regt sich mächtiges Verlangen.
Durch die Fluren mußt Du schweifen,
Rastlos treibt der inn're Sinn,
Mußt den Wanderstab ergreifen,
Und doch weißt Du nicht — wohin!

Wenn ein süßes Lied Dich grüßt,
Und verwandter Töne Schweben
Dich, wie ein geliebtes Leben,
Traulich, inniglich umschließt:
Wenn, wie Iris Farben, schön,
Hohe Bilder Dich umringen,
Laute durch die Brust Dir dringen,
Wie entströmt den Himmelshöhn:

Ist es nicht, als zög' Dein Leben
Diesen süßen Klängen nach? —
Was ihr Geisterwort versprach,
Fassen willst Du's, und erstreben;
Ringst, den Schlüssel aufzufinden
Zu dem tiefverhüllten Land,
Willst den Wunderquell ergründen,
Der so süße Fluth versandt.

Wenn Du auf des Lebens Bahn
Ein geliebtes Wesen funden,
Wenn in süßen Weihestunden
Seel' um Seel' sich aufgethan:
Wenn sich in dem treuen Blick
Wonnig nun Dein Auge spiegelt,
Seelengleichheit fest besiegelt
Treuer Liebe Götterglück:

Da, in aller Wonnen Fülle
Bittert es, wie leiser Schmerz,
Geisterähnlich durch Dein Herz,
Lüstend dunkler Räthsel Hülle.
Weilen willst Du, ewig weilen, —
Und doch bist Du in der Brust
Einer Sehnsucht, nie zu heilen,
Heimlichtrauernd Dir bewußt.

Weißt Du, was dieß Sehnen meint?
Was im Liede Dich beweget,
Deines Geistes Flügel reget,
Seligkeit mit Wehmuth eint?
Suche nicht im Erdenland
Zu entfalten diese Blüthe! —
Pflege heimlich im Gemüthe
Dieses süße Himmelspfand!

Wer an Erdenglück die Flamme
Seiner Brust zu fühlen weiß:
O, der ist ein todt's Reis
An dem ew'gen Lebensstamme!
In der Sehnsucht heil'gen Schmerzen
Kündet sich der Himmel an;
Engel ziehn an unsern Herzen,
Will die Erde sie umfahn!

H e r b s t b l ä t t e r.

Es kräuselt das Laub sich, und säuselt herab,
Und trennt sich vom herbstlichen Baume;
Der Zweig, der erst Nahrung und Leben ihm gab,
Schwankt einsam im lustigen Raume.
Sonst war seine Zierde das liebliche Grün,
Jetzt sieht er es schmerzlos im Lufthauch' entfliehn;
Er fühlet, die kommenden Reime
Verheiß'n noch schönere Träume.

So sinken vom Leben im Laufe der Zeit
Der Wünsche und Hoffnungen viele;
Sie waren dem Frühling des Lebens geweiht,
Und sind mit dem Lenz am Ziele.
Was erst uns die Krone des Lebens gedäucht:
Das löst sich vom Herzen bald ruhig und leicht;
Wir tauschen mit Wünschen und Freuden,
Wie Bäume sich wechselnd bekleiden.

Allmählich die treibende Kraft sich verzehrt,
Die Blüthen, die Blätter entgleiten,
Der Sturm, der die Zierde des Baumes verheert,
Entführt sie zu dämmernden Weiten. —
So zehren die Hoffnungen, unbewußt,
Am Herzen mit ihrer verführenden Lust,
Bis von dem entblätterten Leben
Sie still sich nach Jenseits erheben.

D a s r e c h t e Z i e l.

Was schauest Du so bang und trübe,
Du liebes Menschenangeficht?

„Ich sehnte mich nach Glück und Liebe,
Ich suchte, doch ich fand sie nicht!“

Und hast Du gleich noch nicht gefunden,
So bleibe nicht im Kampfe stehn!

„Schau' in dieß Herz, es ist voll Wunden!
Mein Hoffen sah ich untergehn!“

Siehst Du die Rebe dort, die Kranke,
Die hin am Boden matt sich schlingt?
Nach jedem Halm langt ihre Ranke,
Weil er des Strebens Ziel ihr dünkt.

Doch, ach, was liebend sie erkoren,
Es welkt, berührt von ihrer Kraft!
Es sinkt, und giebt den Freund verloren,
Vom ersten Lufthauch weggerafft.

Da faust es hoch vom Lebensbaume,
Deß Schatten weit die Flur umfängt,
Und sanft erfrischt zum kühlen Raume
Verlangend sich die Rebe lenkt.

Schon ruht dem Starken sie zu Füßen,
Der Schmerz der tiefen Sehnsucht weicht;
Sie wagt's, sich liebend anzuschließen
An ihn, der neue Kraft ihr reicht.

Und wie die Ranken sich erheben
Aus Moos und Halmen, muthig kühn,
Durchströmt sie bald ein frisches Leben,
Und Blätter keimen, üppiggrün.

Da schmieget sie in süßer Liebe
Sich an des Freundes Busen an,
Er aber führt die zarten Triebe
Mit starken Armen himmelan.

Und schmücket sie mit reichen Trauben,
Und schüzet sie mit treuer Hand;
Kein wilder Sturm darf sie entlauben,
Seit sie das rechte Ziel erkannt.

Ein fester Hort ist ihr geblieben,
Ihr Leben blühet frei hinaus,
Und über alle, die sie lieben,
Gießt sie des Segens Fülle aus.

O woll' auch Du der Rebe gleichen,
Die Frucht im reinern Licht nur trägt!
Die Sehnsucht ist des Lebens Zeichen,
Das, gottentflammt, sich in uns regt.

Berkenne nicht ihr heilig Mahnen!
Sie fühlet keine ird'sche Lust!
Zur Heimath uns den Weg zu bahnen,
Erwacht sie in des Pilgers Brust.

Du mußt das rechte Ziel erst finden;
Dann darfst Du auch mit Kindersinn
Der Erde Schmuck zum Kranz Dir winden;
Denn Lust und Schmerz wird dann Gewinn!

Nachtstück von Friedrich.

Dhnmächtig ruh'n des Meeres dunkle Wogen,
Gebunden von der Stille der Natur;
Tiefblauer Nebel deckt des Tages Spur,
Und schweigend kommt die ernste Nacht gezogen.

Leis' stöhnend steigt die Welle auf und nieder,
Gleich eines Sterbenden bewegter Brust,
Die sich des letzten, schweren Traum's bewußt,
Noch einmal langsam hebt, und dann nicht wieder.

Und ruhig schaut der Mond von seinem Dome,
Und löst den Kampf, und lächelt sanft und streuet
Verklärungsschimmer auf das stille Grab;

Ein Engel, der die irdischen Atome
Zur Ruhe trägt, und sich des Sieges freuet,
Und aufwärts winkt mit seinem Lilienstab.

Bei Gerhardt von Kugelhens Gemälde:
Die gefesselte Psyche.

Was sinn't die Stirn in heiliger Verklärung?
Sehnt nach der Götterheimath fernem Glück,
Nach ew'ger Liebe seeliger Gewährung
Sich Dein entzückter, sehnsuchtsvoller Blick?

Berührt von höher'm, wärmern Sonnenstrahle
Langst Du empor zur lichten Himmelswelt,
Hinweg Dich sehnend von dem dunklen Thale,
An dem Dich streng die Erdenfessel hält.

Die bunten Fitt'ge regen sich, und streben
Verlangend auf, das goldne Licht zu grüßen,
Wie Blumen dürsten nach dem Strahl der Sonne;

Doch angehörend noch dem Erdenleben
Darf nur der Traum die reine Stirn Dir küssen,
Und Ahnung heißt der Blicke stumme Wonne.

Bei Gerhardt von Kugelhens Zeichnung:
Erdische und himmlische Liebe.

Hoch der Fackel dunkle Gluth geschwungen,
Die des Siegers luft'ge Bahn erhell't:
Senket sich zu frohen Huldigungen
Eros auf die hochentzückte Welt.

Doch wer nennet mir den stillen Knaben,
Diesem gleich an lieblicher Gestalt?
Doch den Blick so himmlisch, so erhaben,
Fackellos, von reinerm Licht umwallt?

Immer höher scheint er aufzuschweben,
Uns zu winken zu des Lichtes Räumen,
Still entzündend sel'ger Hoffnung Lust. —

Hehres Kind, von Strahlen licht umgeben,
Freundlich führst Du aus der Erde Träumen
Heimwärts zu des ew'gen Vaters Brust!

U n t h e o p h a n i a .

Wo klingt die reine, gottgeweihte Leyer,
Die Frieden oft in unsre Brust getönt?
Versank ihr Ton in tiefer Ruhe Feyer?
Hat schön'rer Kranz der Säng'rin Stirn gekrönt?

Wer hat das Lied, das liebliche, gewonnen?
Vergebens lausch' ich seinem holden Gruß!
Wohl quillt er fort, der Lieder reicher Bronnen,
Doch naht nicht mehr Dein holder Genius.

Sieh', Theophania! die Sterne gehen
Aus dichter Wolken neidischer Verhüllung,
Wenn Liebe bittet, wieder mild hervor!

So reich' auch Du der Sehnsucht stillem Flehen,
Dem leisen Wunsche, liebliche Erfüllung,
Und fehr' zurück zu unserm Sanges-Chor!

I n n ' r e s L e b e n .

Was von des Himmels lichten Höhen
In unsre Seelen eingekehrt,
Was noch kein Auge je gesehen,
Und keines Menschen Ohr gehört;
Das tiefste, innerste Entzücken,
Zu groß für eine Menschenbrust,
Das sehnte sich mit kühner Lust,
In Wort und Form sich auszudrücken.
Und wie's in Strahlen war gekommen,
Verkündigend des Himmels Pracht,
Wie's durch der Seele Kernnacht,
Gleich Blitzen leuchtend, aufgeglommen:
So drängt es aus des Busens Schweigen
Hervor mit göttlicher Gewalt,
So will's hinauf zur Heimath steigen,
In überirdischer Gestalt.
So ward der Töne Kraft entbunden,
So stieg im Harmonien = Chor,
Was keine Sprache sonst gefunden,
Entzückend an das Licht hervor.
So sah man auf in Bildern leben
Den göttlich wunderbaren Strahl,
Dem Unsichtbaren Farben geben,
Und Farbengluth dem Ideal.

Und was nur Hohes ward empfunden,
Tief=innig in des Herzens Grund,
Das gab in heil'gen Wehestunden
Der Geist den äußern Sinnen kund.
Selbst das geheime, tiefe Walten
Der göttlichen Religion,
Das trat in heiligen Gestalten
Ans Licht hervor durch Farb' und Ton.

Stolz hob nun seine kühnen Schwingen
Der Genius, von ihr geweiht,
Ihr würd'ge Kränze darzubringen,
Unwandelbar im Sturm der Zeit.
Da trat die göttliche Madonna
Hervor mit hohem Liebesblick,
Und trug in sel'ger Andacht Wonne
In ihren Himmel uns zurück.

Da hallten heil'ge Melodien
Weit durch des Tempels Wölbung hin,
Tief in die Seele einzuziehen
Mit Friedensgruß und Liebesfinn.
Und so, in seligem Entzücken,
Verklärte sich in ird'schem Licht
Das Ewige vor unsern Blicken,
Was dunkel nur im Herzen spricht.

Und wie's in Strahlen ward empfangen,
So ziehts, gleich Strahlen, uns empor
Mit hohem, innigen Verlangen,
Zum unsichtbaren Geister = Chor.
Mit tausendfachen, lieben Händen
Winkt's aufwärts über Raum und Zeit,
Das Anfang'ne zu vollenden
Im Sonnenglanz der Ewigkeit.

R u h e.

Der Tag erstirbt; die bunten Farben bleichen,
Und breite Schatten ruhen auf der Flur.
Es hat die Nacht kein tröstend Lebenszeichen,
Von Sang und Klang und Jubel keine Spur!
Du wähnst Dich in des Todes düstern Reichen,
Und wandelst in der Werkstatt der Natur!
Denn in der Nacht geheimnißvollem Schleier
Schmückt sich der Tag zur neuen Morgenfeier.

Hörst Du den Pulsschlag der entschlafnen Erde?
Das Leben klopft in ihrer stillen Brust!
Sie ruht so sanft, der heißen Tagesbeschwerde
Ist sie im Traum nur dunkel sich bewußt.
Sie weiß, daß sie der Morgen wecken werde,
Und saugt des Himmels Thau mit sel'ger Lust.
Bald wird sich aus der Schöpfung heiligem Schweigen,
Die neue Kraft, der neue Glanz erzeugen.

Ermüdet, von der Freude lauten Chören,
Reißt sich der Mensch vom Spiel des Lebens los,
Das ernste Wort der eignen Brust zu hören,
Entflieht er zu der Ruhe stillem Schooß.
Hier senken sich des Himmels reine Lehren
Tief in sein Herz, das weit ihm wird und groß,
Und bald ersteht, wie vor dem Thau der Blüte,
Das Göttliche im feiernden Gemüthe!

Wer möchte wohl den stillen Sinn verklagen,
Der solchen Keim in seiner Tiefe nährt?
Nach kurzem Schweigen wird der Morgen tagen,
Der seine Kraft in edler That verkärt;
Dann wird es jene laut der Zukunft sagen,
Daß ernste Ruh' so süßes Heil gewährt,
Und Alles erst zu ihrem Schooß sich neiget,
Eh' es gedeihend auf zum Lichte steigt.

So laß uns denn an Deinen Busen sinken,
Du heil'ge Ruh', die uns mit Gott vertraut!
Aus Deinem Kelch des Lebens Balsam trinken,
Der Seligkeit des Himmels in uns thaut! —
Wie Sterne, die durch nächt'ge Wolken blinken,
Umfließt ein Strahl Dich, hehre Gottesbraut,
Der einen unvergänglich süßen Frieden
Dem Sterblichen in Deinem Blick beschieden!

D sey uns hold, wenn zu der Menschheit Seegen
Ein frommes Herz auf biedre Thaten sinnt!
Reich' uns des Schönen Urbild mild entgegen,
Wenn still die Hand ein zartes Werk beginnt!
Und, wenn sie uns hinab zum Schlummer legen,
Durch den kein Traum des frohen Lebens rinnt:
So sey auch dann das Wort uns nicht verloren:
„Aus Ruhe wird das Göttliche geboren!“

H e i m w e h .

Du fragst, was ich verlange?
Zur Heimath will ich hin!
Mir ist doch ewig bange,
So lang' ich dort nicht bin!

Es steht in holder Schöne
Die Erde angethan,
Doch was ich mir ersehne,
Das treff' ich nirgends an.

Die Blumen, die ich meine,
Zieht diese Welt nicht groß,
Sie keimen nur alleine
In meines Vaters Schooß!

Im Sternenschein der Liebe,
Da steht sein weites Haus!
Die Welt ist kalt und trübe,
Ich sehne mich hinaus!

Stilles Bewußtseyn.

Wer frei, aus reinem Willen,
Der Liebe Thaten übt,
Der fragt ja nie im Stillen:
Wem, und warum er giebt.

Er muß es ja vollbringen
Aus eignem Herzensdrang,
Nicht Lohn will er erringen,
Nicht Gegendienst und Dank!

Der Geist, durch den er handelt,
Ist rein, wie ew'ges Licht,
Er flügelt nicht, er wandelt
Sich selbst beim Undank nicht!

Wo feine Klugheit leise
Berechnend überlegt,
Und prüfend erst, und weise
Mit strenger Waage wägt:

Da steht mit offenen Händen
Die fromme Liebe da,
Nur Segen auszuspenden,
Und Hülfe, fern und nah!

Die Klugheit sorgt und bauet
Ein festes Haus sich auf;
Die Liebe aber schauet
Zum Himmel still hinauf.

Sie fordert kein Vergelten!
Ihr gnügt die stille Lust:
Dem großen Gott der Welten
Ist ihre That bewußt.

Himmlicher Segen.

Wer wollte bei des Lenzes Prangen
Der Blüthentage süße Lust
Mit vollem Herzen nicht umfassen,
Festhalten an beglückter Brust?
Der Mai, das Wiegenfest der Liebe,
Wie selig, wenn sein Blick erwacht!
O, daß er ewig bei uns bliebe
In seiner Jugend Götterpracht!

Doch flüchtig enteilet der rosige Morgen,
Und sengender steigt die Sonne empor;
Des Himmels Azur ist in Wolken verborgen,
Und Blitze durchzücken den nächtlichen Flor.
Und hörst Du den Donner gewaltig erdröhnen?
Und siehst Du des Regens allmächtigen Fall?
Wer wird die zerstörenden Mächte versöhnen?
Wer schüzet das furchtsam erzitternde All?

Sieh', wie der Waldstrom seine Wogen
Lautbrausend durch die Fluren trägt;
Die Wetter haben sich verzogen,
Und auch der Sturm hat sich gelegt.
Sanftlächelnd heben zarte Halme
Das hellbetheränte Haupt empor,
Und Lobgesang und Dankespsalme
Ziehn jubelnd aus dem Hain hervor.

Wen preisen die Blicke, die stillen Gebete?
Den Gott, den noch keiner vergebens gesucht,
Der freundlich, was sorgsam der Gläubige säte,
Im Sturme gedeih'n ließ, zu reichlicher Frucht.
Ihm faltet der Sä'mann anbetend die Hände,
Vertrauend den Blick zu den Wolken gewandt,
Aus denen des Segens unendliche Spende
Der liebende Vater herniedergesandt.

O heil'ge Liebe, die Gedeihen
Der Saat, der goldnen Frucht gewährt,
Was lebt, das darf sich Dein erfreuen,
Und wird von Deiner Kraft genährt!
Wir ahnen Dein geheimes Walten
Bei Sonnenschein und Sturmesgraun,
Wie auch die wechselnden Gestalten
Des Lebens auf uns niederschau'n.

Oft dünkt uns, wenn Bilder auf Bilder sich drängen,
Zusammenhang fehle dem irdischen Spiel;
Oft weinet, berührt von flüchtigen Klängen,
Verleget im Busen das tiefe Gefühl; —
Doch sehn wir nach langem, geduldigen Schweigen
Die einzelnen Scenen zum Ganzen vereint,
So wird uns der heilige Einklang bezeugen:
Es waltet die Liebe, wie fern sie auch scheint!

So wie im Sturm die Saat gediehen,
So reißt im Leid das Menschenherz,
Drum muß zum heiligen Erziehen
Abwechselnd nahen Lust und Schmerz.
Bedeutend reicht die flücht'ge Stunde
Die Perle hoher Weisheit hin,
Und jede Lehr' aus ihrem Munde,
Sie deutet uns des Lebens Sinn!

Nicht jene Gebilde, die wandelnd entzücken,
Gehören dem Menschen, dem ewigen, an;
Die schweigenden Mächte, die jene entrücken,
Sie ziehen ihn liebend nach ewigem Plan.
Die heiligen Mahle, die Zeit ihm und Leben
Zurückließ im Herzen, in Geist und Gemüth,
Sie sind ihm als ewige Gabe gegeben,
Aus denen die Erndte des Himmels erblüht!

Am Wölfsfall.

Nächtliche Wildniß, und Du, des ewigen Gottes
Verkünder,

Donnernde Stimme der Fluth, sey mir mit Andacht
gegrüßt!

Schauer erregend erscheint der mächtige Sohn des
Gebürges,

Stürzend von sonniger Höh' tief in des Abgrund's
Geßlüßt.

Welch ein stolzer Tumult, welch majestätisch Empören!
Kämpfend zur Höhe zurück bäumt sich die schäumende
Fluth;

Aber noch zorniger schlägt der zackichte Fels sie darnieder,
Daß vom gewaltigen Fall schaurig die Tiefe erdröhnt.
Zitternd schaut es der Hain, und schüttelt die uralten
Wipfel,

Bleich, wie Entsetzten, und starr stehet der Felsen
Gestalt.

Schwarzliche Höhlen eröffnet die Tiefe; mit bangem
Gestöhne

Flieht der erniedrigte Strom hin in die neblichte
Kluft.

Schaurige Wildniß ist hier, und unburchbringliches
Grauen,

Mit des Tartarus Nacht ringet das sterbende Licht.

Und der Mensch schaut hinab, abwehrend den gräßlichen
Schwindel,

Und es kämpft um den Sieg Grau'n und Entzücken
in ihm.

Bitternd schwanket sein Fuß; kaum weiß er zu sagen,
ob Bangen,

Oder der Andacht Gewalt heimlich die Knie ihm gebeugt.
So empfand einst der Wilde, als bei dem Fall
Niagara's,

Dunkle Ahnung von Gott plötzlich sein Inn'res ergriff.
Schweigend nahm er den Pfeil, den Bogen, die
theuerste Habe,

Blicke, Anbetung im Blick, tief in die donnernde
Fluth.

Und den ewigen Geist zu feiern, den still er erkannte,
Senkt' er, als Opfer des Dank's, beide zur Tiefe
hinab.

Auch Du, mächtiger Strom, verkündest die Gottheit!
Es wölbet

Sich zum Tempel des Herrn säuselnd der Fichten
Gezweig.

Laut erzähle von ihm mit Deiner gewaltigen Stimme,
Trage den heil'gen Psalm weit durch der Haine Gebiet!
Mächtiger donnert der Fall; es hüllen, gleich leichten
Gewölken,

Silberne Düste die Fluth, bergend ihr nächtliches Grab.

Rascher drängt sich Woge auf Woge im rastlosen
Wechsel,

Wie die eilende Zeit Tage auf Tage begräbt.

Keine von jenen kehret zurück, und keiner von diesen,
Keiner von diesen; auch Du, Stunde der Gegenwart,
nicht!

Raum berührt den Kelch des Pilgers glückliche Lippe,
Da, von dem Munde hinweg, zieht ihn des Schicksal's
Gebot.

Doch der Tropfen auch schon gewährte Erquickung;
es legte

In des Augenblicks Hand göttliche Liebe das Glück.
Was die Zeit nicht vermag, das geb' ihm die dankbare
Seele,

Gebe Unsterblichkeit ihm in der Erinn'ung Gesild'!

B e r g = E l e g i e.

Die Gipfel glühn, die Bergeshäupter prangen,
Gleich Purpur = Rosen, die der Lenz gepflegt,
Vom Abschieds = Strahl der Sonne weich umfängen,
Die sanft ihr Haupt in Westen niederlegt;
Mit Feuerlilien ist das Bett umhängen,
Das sie hinab zu andern Zonen trägt,
Sanftflüsternd naht mit heimlichen Vergnügen
Der Lüfte Heer, in Schlummer sie zu wiegen.
Schon bricht ihr Aug' in süßem Schlaf. Es wallen
Des Himmels Purpurdecken weich herab,
Und tausend leichte Rosenblüthen fallen
Von Engels Händen auf der Schläf'rin Grab.
Schon hört man leif' des Haines Stimmen schallen,
Sie preisend, die den lichten Tag uns gab;
Es singt der Bach, der Quell mit lauten Zungen,
Von gleicher Lieb', von gleichem Dank durchdrungen.
Und schweigen sollt' ich, da von Thal und Hügel
So wunderholder Liebeslaut ertönt?
Stumm bleiben, wo des Geistes mächt'ger Flügel
Des Busens Kerker allgewaltig dehnt? —
Nein, o Natur! Dein Machtwort sprengt die Riegel,
Nach deren Lösung lang ich mich gesehnt;
Laut, Wort, Gesang ist mir zurückgegeben,
Und ob dem Tode siegt das süße Leben.

Preis Dir, o Gott, der Deine Hochaltäre
Mich einmal felig noch besteigen ließ,
Der aus der Brust der Krankheit lange Schwere,
In meine Seele Freude ziehen hieß!
Des Dankes und der Liebe Glut verkläre
Zum Tempel mir dieß Abend = Paradies,
In dem sich feierend meine Kniee beugen,
Ehrfurcht und Liebe kindlich Dir zu zeigen.

Du warst's, der diese Lichter angezündet,
Die wärmend fielen in die kalte Brust;
Du bist's, der mit dem All mich neu verbündet
In dem Gefühl der Liebe und der Lust;
Du wirst es seyn, den meine Seele findet,
Wo stiller Wonne sich mein Herz bewußt;
In Dir, und durch Dich tränkt des Lebens Quelle
Mich mit der Freuden ewigfrischer Welle.

Hier Deiner Größe, Deiner Allmacht Zeugen,
Wie stehn sie hoch und herrlich um mich her!
Die Felsenriesen, die gen Himmel steigen,
Sie rufen: „Du bist Gott, und Keiner mehr!
Nur Dir wird einst ihr schroffes Haupt sich neigen,
Braust weltzerstörend Dein Orkan einher,
Nicht Menschenhand, so stark sie auch erfunden,
Trennt den Granit, den Du zum Kranz verbunden.

Die Sonne wird noch lang' sein Haupt bescheinen,
Der Abend ihn umschatten still und kühl,
Wenn, ruhend in des Todes Schlummerhainen,
Der Menschen Herz, die hier geweilt, zerfiel,
Wenn, wie das falbe Moos auf diesen Steinen,
Ihr Staub verweht, der Frühlings = Lüfte Spiel,
Und alles, was sie fühlten und besaßen,
Begraben ist, verklungen und vergessen.

O süße Welt! Wer könnte von Dir lassen,
Dürft' er, wenn er aus Deinem Arm entrückt,
Nicht eine neue Schöpfung warm umfassen,
In der sein Geist aufs Neue den erblickt,
Der diesen Auen, diesen Felsenmassen,
Den Stempel seiner Größe aufgedrückt; —
Wenn nicht der Abschiedsstunde bange Schwere
Der Lichtausgang des neuen Daseyns wäre!

O schöner Glaube! Dieses kleine Leben,
Nur fühlbar durch der Nerven leisen Schlag,
Darf zum Unendlichen die Schwingen heben,
Zu einem großen, sonnenhellen Tag.
Nicht diese Welt ist ihm zum Ziel gegeben,
So viel des Schönen sie auch bieten mag;
Genosse größ'rer, schönerer Naturen,
Strebt es empor zu fernen Sonnenspuren.

Vestättigt Ihr des Herzens stille Worte,
Ihr lichten Boten dort am Himmels-Saum?
Stillwinkend steht Ihr an der ersten Pforte,
Gewährung lächelnd meinem kühnen Traum.
Ja, Gottes Liebe grünt an jedem Dete,
Ein unverwelklich, ew'ger Lebensbaum;
Sie blickt mich an aus dieses Thales Stille,
Wie aus der Sonnen ew'ger Blüten-Fülle.

O, an das Herz mir, Welt, mit Deiner Schöne,
Bis zu dem letzten, kurzen Abschieds-Ruß!
Und Du, o heilig tiefverhüllte Scene,
Du, and'rer Welt geheimnißvoller Gruß,
Misch Deiner Sprache deutungsvolle Töne
Oft in des Lebens flüchtigen Genuß,
Daß Liebe, wie ich sie dort oben ahne,
Mir sanft den Pfad zur Geister-Heimath bahne!

Was ich wollte!

Nicht des Glückes goldne Tage,
Nicht die Kränze froher Horen,
Segnend für Dich auserkoren
Auf des Schicksals reicher Waage;
Nicht das schön geschmückte Leben,
Das die Götter Dir verliehn,
Können meiner Wünsche Streben
Hin in Deine Kreise ziehn.

Viele sind's, die an Dir hangen,
Viele, die nach Deinen Strahlen,
Die nach Deinen Freuden = Mahlen
Dürstend und begehrend langem;
Viele, die mit warmen Blicken
Lieb' und Treue laut Dir weihn,
Und mit jubelndem Entzücken
Sich an Deine Schritte reihn.

Ihnen theile Deine Freuden,
Ihnen Deine heitern Stunden!
Alle, die Dir Glück verbunden,
Will ich sehn, und keinen meiden.
Doch sollt' einst der Morgen tagen,
Wo die bunte Schaar entflieht:
D dann möcht' ich ohne Zagen
Frei entfalten mein Gemüth.

In des Trübsals banger Stunde,
Wo so manche Larven fallen,
Schmeicheltworte leicht verhallen,
Gleich vergessner Fabelkünde :
Wo, was flüchtig Glück gegeben,
Gaukelnd mit dem Glück entflieht,
Falsche Gunst von Deinem Leben
Treulos ihre Rechte zieht :

O dann möcht' ich zu Dir eilen,
Dicht an Deine Seite treten,
Sanft Dich trösten, mit Dir beten,
Mit Dir meinen Frieden theilen,
Flüstern Dir von schönern Freuden,
Treuer Engel Liebesblick,
Die nicht weichen, die nicht scheiden,
Bei dem bangsten Mißgeschick ;

Möcht' ein Hüttchen Dir bereiten,
Fern vom eitlen Lebensspiele,
Drüber hin die duft'ge Kühle
Ew'ger Mayentage breiten ;
Möchte ringsum Blumen ziehen,
Wie sie dauernd uns erfreun,
Die in steter Anmuth blühen
Täglich schöner sich erneun ;

Möchte hehre Huldgestalten
Laden in des Hauses Runde,
Die nicht eitlen Treibens Kunde,
Himmel nur Dir fromm entfalten; —
Und wenn dann der Götter Milde,
Diesen froh Dich finden ließ:
Decken mit geweihtem Schilde
Deines Friedens Paradies!

G n o m e n.

1.

Handle nach heiligem Trieb, und pflege das edle
Verlangen,
Welches rastlos begehrt, Thaten der Liebe zu streu'n.
Fällt auch das Saamenkorn hin auf harten, undank-
baren Boden:
Einer sieht es, der weiß, daß Du es redlich gemeint.

2.

Schweigen veredelt den Schmerz: der Feige nur
klaget der Menge,
Aber die fromme Geduld decket die Wunde und
schweigt. —
Wie die Muschel geheim Verletzung duldet, und sorglich
Ihre Thränen verwahrt: also ein edles Gemüth. —
Herrlich verklären sich einst die Male der Leiden, —
und freudig
Zeigt ein vergeltender Tag Beiden den innern Gewinn.

B i t t e.

Laß mich mit kindlicher Lust die Fluren des Lebens
durchschweifen!

Unbefangen und frei lieben das Menschengeschlecht!

Störe den lieblichen Traum mir nicht von Tugend und
Treue!

Kommt das Erwachen auch einst, hab' ich doch selig
geträumt!

L i e b e d e r K i n d e r.

Warum entzückt uns so hoch unschuldiger Kinder
Umarmung? —

Ihre Liebe, warum thut sie dem Herzen so wohl?
Siehe, der Himmel, so rein in kindlicher Seele
gegründet,

Kennet nicht schmeichelndes Wort, heuchelt nicht
fälschlich Gefühl.

Ahnung ist es, es ist die heilige Stimme der Wahrheit,
Die es mit sanftem Vertrau'n hinzieht zu liebender
Brust.

Darum beseligt so hoch unschuldiger Kinder Umarmung.
Unbestechlich durchschau'n kindliche Richter die Brust.

D a s V o r b i l d .

Liebliche Schwestern, Ihr wollt ein wahrhaft belehrendes
Vorbild ?

Nehmt die Biene, sie lebt, wie es den Himmel
erfreut !

Nützlich, geschäftig und still gedenkt sie dem Ganzen
zu nützen,

Huld'gend dem blühenden Lenz, bleibt sie dem Schönen
getreu.

Frei schweift ihr fröhlicher Sinn durchs Leben, beglückt
und beglückend,

Nimmer vergift sie des Zweck's, welchen Natur ihr
bestimmt.

Und was so schön ist, sie saugt aus Disteln so gut,
wie aus Rosen

Gleichen Balsam für sich ! Alles gedeiht ihr zum Heil !

S c h m e r z u n d V e r d r u ß .

Wäre auch bitter der Schmerz, die Seele enthebt er
der Erde,

Bildet sie himmlischer aus, weicht sie dem tiefern Gefühl,
Aber Verdruß ist die Pein, die furchtbare, denn sie
entnervet

Seelen und Herzen, und mahnt an die Gebrechen der
Welt.

Z u r u f.

Thränen zoll' ich dem Weib, wenn gleich der entblät-
terten Rose

Ihrer Freude Gebild bleichend in Dämm'ung versank.
Eng' ist der Garten, wo sie als sinnige Gärtnerin
waltet,

Wo sie in Einsalt und Treu' pfleget der Hoffnungen
Saar.

Darum wartet sie auch der keimenden Blüthen so innig,
Pfleget so mütterlich sie, fühlet ihr Sterben so tief.

Aber der Mann, dem so weit des Lebens Wege sich
breiten,

Der in das Endlose kühn forschend die Blicke gewagt:
Er bedarf nicht des Mitleids! Zu hoch über jegliche
Jahre

Hat ihn das Schicksal gestellt, als es ihm Freiheit
gewährt.

Ungehindert durchschweift er die Welt, ein seliger
Wand'rer,

Strebt über Felsen und Dorn kraftvoll und muthig
zum Ziel.

Mög' er auch Manches im Tanz der wechselnden
Stunden erleben,

Das mit Zweifel ihn bald, bald auch mit Unmuth
erfüllt:

Stets versöhnt mit dem Schmerz ihn freundlich die
liebliche Hoffnung,

Die das endlose Reich frei seinen Blicken enthüllt.

Nimmer darf drum die Kraft zum muthigen Ziel ihm
ermatten,

Denn am Ziele vereint herrlich sich Schatten und
Licht. —

Drum, o Wanderer, so frei, so reich von den Göttern
gesegnet,

Stört auch ein Dorn Dir den Lauf, lächle, und preise
Dein Loos!

Die Stillen.

Frage.

Warum durchirrt Ihr die Welt so schweigsam?
Erwecken die Feste,
Und die jubelnde Lust nie Euch verwandtes Gefühl?
Nie der belebenden Rede erquickende Wohlthat, das
Zeichen
Fröhlichen Lebens, das schnell Gleiches zu Gleichem
gestellt?
Viele sprachen Euch an, es traten Euch redlich und
liebend
Manche entgegen, doch Ihr bliebet so fremd wie zuvor!
War auch freundlich der Blick, die Lippe blieb dennoch
verschlossen!
Ungefellig und arm, fürcht' ich, ist solches Gemüth!

Antwort.

Schmähet und zürnet uns nicht! Es bildete weislich
der Schöpfer
Vielfach des Menschen Gemüth, jedes verherrlicht ihn
still!
Tief ruht sein Odem in uns, indeß bei leichter Berührung
Ihr den fröhlichen Geist frei gebt in lieblichem Wort.

Neolscharfen vergleichbar sind Eure Seelen; es löset
Jeder schmeichelnde Hauch leichtlich Euch Sinn und
Gemüth.

Doch wie die Flöte, sich selbst ein wunderbares
Geheimniß,

Schweigend ruhet, wie auch Mancher versuchend sie
prüft,

Bald verworren zurückgiebt den Hauch, bald einzelne
Laute,

Kalter Erwiederung gleich, seufzend dem Forschenden
beut:

Also wir Stillen. Doch bald erscheint der Meister,
und mächtig

Löst er den schlummernden Geist, bis er sich jubelnd
erhebt;

Melodien bezeugen sein heilig Erwachen; verkündend:

Da sey der mächtige Geist, welcher den Zauber beherrscht.

Also verhält sich das Eine zum Andern. Es komme
der rechte,

Lündende Strahl, und es schlägt fröhlich die Flamme
empor.

Was durch Jahre geheim im Busen uns ruhte,
erwecket

Leichtlich des Geistes Gewalt, welcher dem unsern
gheut.

Wohlthat des Schmerzes.

Nennst Du das rosige Kind, die Freude, die Göt-
ter = Verwandte,

Hat Dich ihr lieblicher Kuß einmal zum Himmel
entzückt :

O so erkenne auch nicht den Bruder, den ernsten,
geheimen,

Der statt der Rosen im Lenz dunkle Eypressen Dir
reicht ;

Himmelverwandt ist auch er, der Schmerz, wie düster
er scheine !

Macht er inniger nicht Dich mit den Göttern
bekannt ? —

Laß Dir nicht grauen, wenn Dich sein nächtlicher
Fittig umkreiset,

Wenn der Freude Gestirn düster in Schatten sich hüllt.

Sammle die Kraft nur und steh', und beuge das Haupt
nicht im Sturme,

Hebe Dich muthig und frei über das Leben empor !

Hast Du mit Geist und Vernunft die Stimme des
Herzens bezwungen,

Schaust Du aus ruhiger Höh' hin in die leidende
Brust :

Wie so nichtig wird Dir die Klage erscheinen,
wie eitel

Jeglicher Wunsch, der sein Glück sucht in den Gränzen
der Zeit.

Ruhig wirfst Du das Opfer zünden, mit starkem
Gemüthe,

Lösen vom Herzen den Trieb, der sich zur Erde
gewandt,

Und geläutert und frei empor zu dem Ewigen streben,
Wie durch Flammen verklärt stolz sich der Phönix
erhebt.

Darum segne den Schmerz, der aus den Armen
der Erde

Rettend das Göttliche trägt hin zur Vollenbung im
Licht!

D e r S c h i f f e r.

Leichthin tanzte der Kahn. Noch hüllte Dunkel
die Fluthen,

Doch am östlichen Saum spielte schon röthlicher
Glanz.

Zart, wie die Rosen des Hains, erblühten die fernen
Gewölke,

Wallten, und stiegen empor, kränzend die Thore des
Lichts.

Da erwachte der Tag. Es zuckte ein seliges Lächeln
Um die Wang' ihm, er schlug grüßend das Auge
empor.

Himmelseligkeit troff von seiner Wimper; Entzücken
Sprach des flammenden Blicks weltenerleuchtender
Strahl.

Und die Wellen erbeben, es fuhren ätherische Blige,
Guldnen Geschossen gleich, über die grünliche Fluth.
Und der Kahn flog dahin, es trieb ihn ein schmeichelnder
Lufthauch

Unaufhaltsam hinaus weit ins unendliche Meer.

Steuern wollte der Schiffer, und heimwärts kehren
zum Ufer;

Doch allmächtig und fest hielt ihn des Wunders
Gewalt.

Und das Ruder entglitt, es langten die sehnennden Arme
Nach dem Himmelsgebild, trunken in seliger Luft.

Und so trieb er hinaus, hinaus in die purpurne Helle,
Leise und leiser verklang sterbend das bange: Wohin?
Zu den Göttern! so rief's im Innern der ahnenden

Seele,

Nicht der Compaß, es wies festes Vertrau'n ihm den
Weg.

Gläubig gab er sich hin; er fühlte, die sonnige Ferne,
Wie das Grab in der Fluth, sey des Allliebenden
Schooß.

Inskriften auf Blumengaben.

R o s e n.

Rosen bezeichnen den Lenz; — mit Rosen kränzt sich
die Liebe;

Dir sie reichend bekränz' Lenz ich und Liebe zugleich.

Sieh'! Ambrosia birgt die Rose; ich reiche Dir Beides!
Mit dem rosigen Mund tilge, Geliebte, die Schuld!

A s t e r n.

Astern erinnern an Sterne; so mahnt an den Himmel
die Freundschaft!

Liebe der Engel, so heißt jenseits die Tochter des
Licht's.

Sieh' die Aster, sie trägt nicht Dornen, und blüh't
gleich der Rose!

Also die Freundschaft; sie labt, aber verletzet uns nie!

I m m o r t e l l e n.

Nimm sie, Geliebte: Sie sind der geistigen Anmuth
vergleichbar!

Schonend wandelt die Zeit, huld'gend an Weiden vorbei.

Vergißm ein n i c h t.

Nicht dieß Blümchen allein, jedwede Blume des
Frühlings
Reich' ich, o Freundin, sie Dir, spricht ein:
Vergißm ein n i c h t aus!

Freudig pflanz' ich, mein Lieb', dieß Blümchen geheim
vor Dein Fenster!
Siehst Du nach Andern, geschwind mahn' es Dich
bittend an mich!

Bei Uebersendung einer Alpenrose.

Eine Rose nur giebt's ohne Dornen; die Höhe erzeugt sie;
Eine Liebe nur giebt's, frei von verlegendem Schmerz.
Doch gedeihet auch sie nur auf den Höhen des Lebens;
Selig, wer sie erkannt, seliger, wer sie besitzt!

H i m m e l s c h l ü s s e l.

Sicher ein Freund der Natur hat Dir den Namen
gegeben,
Sinnig und lieblich zugleich, Erstling der keimenden
Flur!
Bleibt nicht der Himmel der Lust, der Frühling den
Wesen verschlossen,
Bis Du ihn öffnest, — und uns Wonne der Götter
umquilt?

Die über dem Wasser blühende Hyazinthe.

Heimlich keimet in bescheidner Stille
Leicht empor das zarte Kind der Horen;
Wie von Duft und Sonnenlicht geboren,
Wölbet sich der Glocken zarte Fülle.

Ungefesselt steht die Glanzverklärte;
Keine Wurzel schlug sie in das Leben;
Ihres Frühlings zarte Träume schweben
Aus dem Thau, der einzig sie ernährte.

Also wird einst herrlich sich entfalten
Das Geheimniß mancher frommen Zähren!
Thränen werden sich zu Glanz verklären,
Und ersteh'n in himmlischen Gestalten.

Das Beilchen.

Laß mich einsam und verborgen
Meinen kleinen Tag beschließen!
Will des Duftes süße Fülle
Gern um fromme Seelen gießen.
Aber willst Du mich hinüber
Tragen auf die lichten Höhen,
Muß des armen Beilchens Leben
Schnell verduften und vergehen!

Bei einer Stundenblume.

Festverschlossen harren ihre Blüthen
Eines Strahles, der sie mild erschließt.
Einmal nur will sie ihr Inn'res bieten,
Wie ein Herz, das still und zaghaft ist.
Sind die Stunden ungenützt verflossen,
Wo sie Dir den zarten Kelch erschlossen:
Deffnet nimmer sich der Blume Mund,
Nimmer giebt sie ihr Geheimniß kund.

So auch ein Gemüth, das liebt und leidet,
Das, Verletzung fürchtend, bang und still
Die Berührung fremder Blicke meidet,
Nur dem Mitgefühl sich öffnen will.
Wehe, wenn es allzufrüh vertrauet,
Kalt Dein Blick an ihm vorüberschauet!
Leicht verschließt auf immer sich solch Herz,
Nimmt in's Grab hinab den stummen Schmerz.

Apfelblüthe.

Wie konntest Du so traurig Dich entfalten?
Du warst so glühend schön, eh' Deine Knospe brach!
Den Wünschen gleich' ich, Freund! Ein Glück, das
viel versprach,
Hat selten noch der Hoffnung Wort gehalten!

Ahnung der Unsterblichkeit.

Ringsum ist Nacht. Der Bäume Wipfel ragen
Still, lautlos aus den ausgestorbnen Räumen,
Auf Berg und Thal liegt es wie tiefes Träumen,
Raum hört man noch des Lebens Pulse schlagen.
Kein Laut der Luft, kein Seufzen, kein Verlangen
Rührt an mein Ohr; das Fächeln sanften Schlummers
Umfaßt den Sohn des Glückes wie des Kammers,
Und Schmerz und Jubel ist zur Ruh' gegangen.

Und dennoch wecket die lautlose Stille
Ein Leben auf im staunenden Gemüthe,
Das keines Sinnes Macht mir mag erklären!
Es rüttelt an der tiefsten Kräfte Fülle,
Und wie die Knospe berstend weicht der Blüthe,
Will mich des innern Wunders Gluth verzehren.

Was schlägt das Herz? — Ich ahne und verlange,
Und möchte untergehn in süßen Thränen!
Wo ist Dein Ziel, Du unbekanntes Sehnen,
Wo Deine Heimath, daß ich sie umfange?
Mit leisem Wort, von keinem Ohr verstanden,
Von durst'ger Lippe nur aus Aetherwogen
In seligem Entzücken eingesogen,
Erzählst Du mir von unbekannten Landen!
Rühn wie der Har, hebst Du die freien Blicke
Zum Endlosen, und greifest in die Ferne,
Und langst nach großen, herrlichen Gestalten!
Die dunklen Hütten bleiben tief zurücke!
Einladend winkst Du mir zum Reich der Sterne,
An ihrem Licht das Räthsel zu entfalten!

Ist's die Vergangenheit, zu deren Marken
Mich Sehnsucht reißt, um bei erhab'nen Thaten,
Bei heil'ger Tugend mildgepflegten Saaten,
An Kraft und Liebe muthig zu erstarken?
Nicht jenes Ufer, das zurückgeblieben,
Vermag, so heiß Begehren zu entzünden!
Der Schiffer sieht getrost die Heimath schwinden,
Und folgt dem Drang', der ihn hinausgetrieben:
So zieht das dunkle, schweigende Gestade,
Das jenseits mir aus bleicher Dämm'ung winket,
Mich heimlich an mit magischen Gewalten!
Weit schweift der Sinn auf schrankenlosem Pfade,
Forscht nach des fremden Ufers Saum, und sinket
Verblendet hin, ohnmächtig es zu halten.

Wer löset mir der Augen dunkle Binde?
Wer weitet mir das Herz für jene Wonnen,
Die zahllos, wie des Himmels ew'ge Sonnen,
Ich in der Ahnung flücht'ger Lust empfinde?
Wie lange muß ich meiner Ohnmacht weinen,
Wie lange trauern ohne Huldgewährung
In öder, langer, schmerzlicher Entbehrung,
Bis meines Tages goldne Strahlen scheinen?
Getrost! Getrost! Des Traumes flücht'ge Wogen,
Sie tragen nicht umsonst die hohe Klarheit,
Den Rosenschimmer göttergleicher Stunden!
Des Aufgangs Purpur haben sie gesogen!
In ihrem Ruß berührte Dich die Wahrheit,
Und die Unsterblichkeit hast Du empfunden!

B a n g e n.

Sahst Du's auf den Fluren liegen,
Kengstlich bang, gewitterschwer,
Um der Hügel Kranz sich schmiegen,
Wie ein düstres Nebelmeer?

Blume schließt die Augenlieder
Bei der schwülen Lüfte Weh'n;
Scheu drückt sich der Vogel nieder,
Athmet kaum, und will vergeh'n.

'S ist nicht Nacht, und doch umfahet
Nirgends Licht der Wolken Saum,
'S ist nicht Tag, und dennoch nahet
Weder Schummer sich und Traum.

Hüllt der Tod sich in dieß Grauen?
Soll Verheerung aus dem Schooß
Dieser Wolken niederthauen?
Reißt der wilde Sturm sich los? —

Ober schimmern lichte Sterne
Hinter dieser Nebelnacht?
Ach, kein Blick versteht die Ferne,
Löst des Grauens bange Macht!

Langsam stirbt, von Gram ermattet,
Die entkräftete Natur;
Schwer des Todes Fittig schattet,
Und doch trifft kein Blitz die Flur.

Rollten Donner, o so löste
Sich in Thränen ihre Pein,
Und des Himmels Balsam flöste
Leben ihr nach Leiden ein.

Hat das Schicksal erst entschieden,
Sey es auch ein schweres Wort,
Scheucht doch endlich Licht und Frieden
Die Verheerungstürme fort.

Jeder Schmerz hat seine Thränen,
Sein Gebet, das ihn verklärt;
Nur das Fürchten, Bangen, Wähnen
Ist's, was unsre Kraft verzehrt.

Der S ch e i d e n d e.

Du willst es, daß ich von Dir gehe,
Und machst die Trennung mir zur Pflicht,
Doch, — ob ich fern von Dir bestehe,
Dieß, Grausame, dieß fragst Du nicht.

Du drohst dem Freund, und lächelst leise,
Wenn düster er von Sterben spricht,
Und beutst ihm tröstende Beweise,
Daß Leid so leicht ein Herz nicht bricht.

Was nennst Du Tod, was nennst Du Leben? —
Schau' auf die Blume, wie beglückt
Sich ihres Kelches Gluthen heben,
Wenn sie in's Aug' der Sonne blickt.

Zum Balsam wird des Thaues Zähre,
Zum Glanz der Staub, der sie ernährt,
Es hat die lichte Sonnensphäre
Zum Göttertraum ihr Seyn verklärt.

Da pflanzte — in ihres Glückes Fülle
Des Gärtners Hand sie in ein Land,
Wo zu der Felsen düst'rer Stille
Kein Sonnenstrahl den Weg noch fand.

Gewohnt, das süße Licht zu grüßen,
Hebt suchend sie das Haupt empor,
Doch muß sie bald den Irrthum büßen,
Kein Sonnenantlitz tritt hervor.

Kalt ist der Odem, den sie trinket,
Kalt, wie in einer Grabesnacht.
Es bleicht der Farben Glanz, es sinket
Der Zweige Kraft, der Blätter Pracht.

Nicht Tod, nur langsames Entfärben,
Hinwelken ist's, was sie bedroht,
Ihr Leben wird ein langes Sterben,
Ein Loos, grausamer als der Tod.

Sie lebt, — doch ohne Duft und Blüte,
Sie lebt, — doch ohne zu erfreun.
Der Zweig, dem sonst die Ros' entglühte,
Wird bald als Dorn dem Wand'rer bräun.

Verstehest Du nun den Schmerz des Lebens,
Dem man des Daseyns Licht geraubt?
Du wehrest seiner Macht vergebens!
Kein Trostwort hebt der Blume Haupt.

Ich werde scheiden, — werde leben, —
Doch wage nie, von diesem Seyn
Den Schleier forschend aufzuheben!
Laß Gram und Thränen mir allein!

Spätabend auf der Anhöhe in Salzbrunn.

Schweigend lauschend auf des Himmels Zeichen,
Ruht die Erde friedlich eingewiegt;
Ihre gluthgetränkten Farben bleichen,
Von dem Grau der Dämmerung besiegt.
Leiser rauscht des Westes Ruß im Haine,
Matter wogt das Halmenfeld am Raine,
Und die Blume neigt in Traumeslust
Sanft sich nieder an der Mutter Brust.

Finsterschattend schmiegt mit Geisterschwingen
Dämm'rung sich um Höhen, Hütt' und Haus,
Und die Reigen froher Lust verklingen,
Und die heitren Lichter löschen aus.
Einsam steht die Bühne, wo das Leben
Seinen bunten Fastnachtstraum gegeben;
Schatten gleich, ziehn in der Dämm'rung Grab
Die Gestalten froher Lust hinab.

Tag, wohin flohn Deine Glanzgebilde,
Deine Feste, Deine stolze Pracht? —
Groß und ernst zieht über das Gefilde
Deine Siegerin, die heh're Nacht.
Prunk und Armuth, Schmerz und Freude reichen
Sich die Hand, sich liebend zu vergleichen,
Kron' und Purpur, Last und Bettelstab,
Alles nimmt sie ihren Kindern ab.

Und was blendend unsern Blick umstrickte,
Was zum Wunsch entflammt den eiteln Sinn,
Was den Geist beengend niederdrückte, —
Friedlich sinkt's an ihrem Throne hin.
Still und deutungsvoll enthüllt sie oben
Gottes Reich mit seinen lichten Globen,
Weißt mit einem großen Siegerblick
Jedes Eitle in sein Nichts zurück.

Sterne, spricht's zu allen, die da klagen,
Ruft's hinein in jede wunde Brust:
Nur hinauf das bange Herz getragen,
Und es wird sich seiner Kraft bewußt,
Ringt sich frei von eitler Wünsche Ketten,
Eilt, sich an die Vaterbrust zu betten,
Und legt gläubig seiner Zukunft Loos,
Nieder in der ew'gen Liebe Schooß!

G e i s t e r s t i m m e n.

Was spricht der Strom? Welch dunkles Wort
Kommt aus dem Hain gezogen?

Es ruft und flüstert fort und fort
Aus Waldesnacht und Wogen.

Mir ist's, als hört' ich fern und leif'
Der Mutter Wiegenlieder,

Als kehrte aus der Zeiten Kreis
Der Kindheit Traum mir wieder.

Ein inniges Lieben, ein trauliches Grüßen
Empfind' ich, vernehm' ich in jeglichem Laut;
Nicht kann ich der Rede Geheimniß erschließen,
Nicht sagen, warum sie dem Herzen vertraut.
Ich kann nur mit seligen Thränen bekennen:
Ein heiliges Daseyn empfind' ich beglückt,
Ein Daseyn, das irdische Namen nicht nennen,
Das nimmer ein irdisches Auge erblickt.

Es zieht mich zu der Erde Schooß
Mit kindlichem Verlangen,
Es giebt mir Schwingen, weit und groß,
Die Himmel zu umfassen.
Mit jeder Welle scheint es mich
Herzinnig zu begrüßen,
Mit jeder Blumenranke sich
An meine Brust zu schließen.

O, kann man so seliger Liebe begegnen,
Und einmal berührt von der heiligen Gluth,
Nicht sehnend verlangen, zu trösten, zu segnen,
So wie es Natur, die allwaltende, thut?
O der hat ja niemals die Gottheit verstanden,
Nie ahnend die Wonne des Himmels berührt,
Den nicht mit der Sehnsucht gewaltigen Banden
Natur zu der Menschheit in Liebe geführt.

Erzählende Gedichte.

Geistliche Geschichte.

Die Vestalin.

Ob' und todt, wie um ein weites Grab,
Ist's um Roma's Tempel und Palläste,
Und verklungen sind die Freudenfeste,
Und das Volk zieht ängstlich auf und ab.
Was bedeutet diese Todtenstille,
Dieses bange Trauern fern und nah'?
„Vesta's Priesterin, Nemilia,
Richtet heut der Götter strenger Wille!“

„Denn verlöschen ist die Opfergluth
Auf der Göttin ewigem Altare,
Daß dieß Zeichen Jedem offenbare,
Wie auf ihr geheimer Frevel ruht.
Schuldig schon, daß sie das heil'ge Feuer
Fremder Pflege sorglos anvertraut,
Zeugt nun sein Erlöschen doppelt laut:
Auch entweihet ist der Jungfrau Schleier.“

Und zu Vesta's Tempel dicht heran
Dränget schon des Volkes stumme Menge,
Und man sieht in hohem Festgepränge
Der Pontifen lange Reihe nahn.
Schauer füllt die hochgewölbten Hallen,
Wo zerstört, mit aufgelös'tem Haar,
Zu dem ausgestorbenen Altar
Die bestürzten Priesterinnen wallen.

Schon beginnt das furchtbare Gericht,
Streng und ernst nach des Gesetzes Weise;
Tobtenstille herrscht im weiten Kreise,
Als der Richter nun das Urtheil spricht.
„Ja, ihr Leben bringe sie zur Sühne!“
Schallt es durch den schwarzverhüllten Chor;
Und man führt Nemilia hervor,
Einem Engel gleich an Huld und Miene.

Und den Richtern sieht man sanft sie nahn,
Weichumflossen von dem zarten Schleier.
Ruhig strahlt ihr Blick in edlem Feuer,
Und sie harr't, das Urtheil zu empfangn.
Und: „Nemilia!“ schallt es durch die Stille:
„Dein Vergehn raubt uns der Göttin Huld!
Nur Dein Tod versöhnet Deine Schuld,
Und es fordert ihn der Götter Wille!“

„Gieb den Schleier ab, den Du entweißt,
Schuldige, vor Vesta's reinem Throne!
Daß die Göttin wieder bei uns wohne,
Mild in ihres Segens Heiligkeit!“
Und schon nahn, zu strengem Amt berufen,
Des Gesetzes ernste Diener sich;
Da erhebt sich stolz und feierlich
Die Vestalin an des Altars Stufen.

„Sterben?!“ ruft sie: Nun, wohl an, es sey!
Opfert mich, die fremde Schuld zu büßen!
Doch nie wird der Schleier mir entrisßen!
Erw'ge Götter! Steht der Unschuld bei!
Vesta! — fleht ihr frommer Blick nach Oben —
Gieb Dich kund durch Deiner Priest'rin Hand!“
Und' sie theilt das blendende Gewand
Barter Schleier, sonnenklar gewoben.

Und die Stufen eilt sie rasch hinan,
In der Unschuld heiliger Verklärung;
Fest vertrauend göttlicher Gewährung
Sieht man sie dem hohen Altar nahn.
Und sie legt den Schleier auf die Schaaie:
Da belebt die todte Asche sich,
Und in Gluthen licht und wonniglich
Schlägt die Flamm' empor in keusem Strahle.

„Danke Dir, Göttliche! Ich bin erhört!“
Ruft sie, und sie reicht die reinen Hände,
Daß man nun das Urtheil schnell vollende,
Hohen Blick's, von Lieb' und Dank verklärt.
Aber stumm schaut der Pontifen Reihe
Auf des Wunders siegende Gewalt;
Leuchtend steht der Priesterin Gestalt,
Holdverkläret von der Unschuld Weihe.

„Heilig bist Du!“ ruft jetzt laut der Chor:
„Denn die Göttin hat es ausgesprochen!
Vesta hat die Fessel selbst gebrochen,
Die der Irrthum blind für Dich erkor.“
„Heilig bist Du!“ schallt es laut und freier,
Und die Priester nahen sich, und weihn
Sie aufs Neu' zum Dienst der Göttin ein,
Und vertrauen ihr das heil'ge Feuer.

Petrark und Laura.

Andächtig hingeneigt am Hochaltare,
Das Aug' gesenkt in brünstigem Gebet,
Daß sie der Stunde ernstes Heil bewahre,
Kniet Laura in demüth'ger Majestät.
Nicht irdisch Glück, — das Ew'ge, Unsichtbare
Ist's, was an ihrem Sinn vorübergeht.
Mit Engeln scheint der holde Mund zu kosen,
Frisch aufgeblüht, gleich jungen Maienrosen.
Ein grün Gewand, mit Weilchen dicht durchwebet,
Umfaßt der Glieder göttergleichen Bau;
Und auf den reichen, blonden Flechten schwebet
Ein Kranz, gleich Sonnengold und Perlenthau.
So gleicht sie, wie sie nun den Blick erhebet,
Dem Frühlings=Engel, der die stumme Au'
Erwecken soll zu wunderbarem Leben,
Um Blüthen, Glanz und Stimme ihm zu geben.
Nicht ahnet sie in ihrer frommen Feier,
Daß sie, in anspruchloser Lieblichkeit,
Den ew'gen Lorbeer auf Petrarka's Leyer
In dieser großen, ernsten Stunde streut. —
Schon flammt die Gluth, die heller sich und freier
Entfalten soll in Sanges=Ewigkeit;
Schon schmückt sich der reichste aller Lenze,
Daß Laura's Bild unsterblich er umkränze.

Petrarka lauscht mit wonnigem Entzücken,
Den Gott vergessend, ob der Beterin,
Und saugt ihr Bild mit stummen Feuerblicken
Für eine Ewigkeit in Herz und Sinn;
Er fühlt's, nun wird des Liebes Preis ihm glücken,
Seit er geschaut der Anmuth Königin,
Der Unschuld fromme, kindliche Ergebung,
Des reinsten Blickes strahlende Erhebung.

Und immer tiefer prägt in sein Gemüthe
Der Frömmigkeit und Schönheit Zauber sich;
Er sieht der Engel Glanz, der Engel Güte
Zum erstenmal vereinet inniglich,
Und schwört zu feiern diese Himmelsblüte
In Gluthgesängen hoch und wonniglich,
Der Liebe Pfeil, er stürzt den Damm darnieder,
Der noch gehemmt den stolzen Strom der Lieder.

Die Stunde flieht, die frommen Beter wallen
Mit leisem Tritt von Betstuhl und Altar;
Auch sie entweicht, doch ihre Blicke fallen
Auf ihn, den Schönsten in der Männer Schaar,
Und Beide tragen aus des Tempels Hallen
Der Liebe Flammen heim für immerdar,
Sie, still sie bergend in dem keuschen Busen,
Er, sie aussprechend, gleich entzückten Musen.

Und Laura heißt nun feines Lebens Quelle,
Die immer stolzer ihre Wogen regt,
Laura das Bild, das feines Liedes Welle
Bergötternd auf zur Sternenhöhe trägt,
Und wo sie weilt, — da wandelt jede Stelle
Zum Tempel sich, der eine Gottheit hegt,
Da sproßt der Lorbeer, steigt in vollem Strome
Gesangesgluth empor zum Himmelsdome.

Sie horcht dem Lied, erst jungfräulich befangen,
Demüthig bald, bald stiller Freude voll;
In edlem Stolz erglühen ihre Wangen,
Denkt sie, daß ihr Petrarca's Leyer scholl.
Daß sie vor allen Erdenfrauen prangen
Durch des gefei'rten Sängers Liebe soll;
Drückt sie des Ruhmes Schimmer gleich danieder,
Erhebt sie selig seine Liebe wieder.

Und heimlich zündet sie in ihrem Herzen
Das Opfer ihm, das, wie der Besta Gluth,
Verschwiegen brennt, genährt von stillen Schmerzen,
In treuer, hoffnungsloser Liebe Hüt.
Das wirft den Strahl, gleich ew'gen Himmelskerzen,
In banger Tage nächtlich trübe Fluth,
Und lehret sie, bei schmerzlichem Entsagen,
Hin über's Grab die stille Hoffnung tragen.

Und wie die Palme erst von Druck gehoben
In königlicher Schöne sich erhebt;
Wie Blütenpracht entwickelt Sturmes Toben,
Des Springquell's Fluth, gehemmt, zur Höhe strebt:
So hob sich kühn der reine Strahl von Oben
Petrarka's Liebe stolz und sangbelebt;
Kein Schmerz zerstörte seiner Hoffnung Leben,
Fest stand's, zum schönen Ziel emporzustreben.

Kühn wie der Aar, und zart wie Lenzeskosen
Scholl siegend sein Gesang von Land zu Land;
Da war kein Herz, das, mit der hoffnungslosen,
Allmächt'gen Liebe des Petrark's bekannt,
Ihm nicht verschwiegener, zarter Neigung Rosen
In seines Lorbeers stolze Krone wand.
Vereinigt stets kam ihm im vollen Seegen
Der reichste Ruhm, die reichste Huld entgegen.

Schon hatte Rom den Sänger ohne Gleichen
Mit allen Kränzen hohen Ruhm's geschmückt;
Schon sah er sich, durch feltne Beifalls-Zeichen,
Mit Ehr' und Glanz vor Tausenden beglückt:
Da dünkt es ihm, er sah' die Schranke weichen,
Die ihm das theu'rste Kleinod noch entrückt;
Und heimwärts eilt er, um zu Laura's Füßen
Den schönsten Lohn des Sängers zu genießen.

Doch heimgekehrt schon war der reine Funken
Der Liebe, die hier keine Heimath fand;
Die zarte Hülle schon in Staub gesunken,
Die einst so wunderholden Strahl versandt.
Gleich Blumen, die zu heiße Gluth getrunken,
Sank sie dahin, entrückt dem Mutterland,
Damit des Sängers Sehnsucht von der Erde
Zu dem Unendlichen gezogen werde.

Voll tiefen Schmerzes sank an Laura's Grabe,
Das all sein Lieben, all sein Glück umschloß,
Petrarka hin, und band vom Wanderstabe
Die letzten Kränze seines Ruhmes los;
Stumm legte er des Glückes eitle Gabe
Auf der verwaisten Erde kalten Schooß;
Dann floh er trauernd zu Bauclysens Stille,
Sich bergend in der tiefften Haine Hülle.

Hier war's, wo, seinen Schmerz ihm zu vergüten,
Laura's verklarte Huldgestalt erschien,
Ihm reichend ewigjunge Sangesblüthen,
Wie keinem Sterblichen sie noch verliehn;
Wo Himmelsträume selig ihn durchglühten,
Ihm niederrauschten Engel-Melodien,
Und aller Musen Günst ihm hold gewährte,
Zu träumen, was auf Erden er entbehrte.

So zog sein Geist an treuer Liebe Bande
Herab zu sich die stille Geisterwelt,
So sang er sie, wie sie im Lichtgewande,
Von ew'ger Jugend Morgenroth erhellt,
Ihm aufwärts winkte zu dem Palmenlande,
Wo jeder Schleier banger Trennung fällt,
Bis spät der Tod mit sanftem Friedenskusse
Ihm winkte zu der Liebe Vollgenusse.

Weitstrahlend, wie ein Bild der Sternenhöhen,
Prangt Laura's Bild am Ruhmes-Firmament;
Und nimmer wird ihr Name untergehen,
So lange man Petrarca's Namen nennt.
Zwei Flammen, die entzündt zusammenwehen,
Ob sie am Boden scheinbar gleich getrennt:
So leuchten sie, vereint durch ew'ge Bande,
Durch alle Zeiten und durch alle Lande.

O schönes Loos, gepflegt von Charitinnen,
In frommer, anspruchsloser Lieblichkeit,
Den schönsten aller Kränze zu gewinnen,
Den Kranz der Liebe und Unsterblichkeit!
Wer könnte wohl noch höhern Schmuck ersinnen,
Als den, den Laura'n einst Petrarke geweiht?
Durch treue Lieb' im Tode fortzuleben:
Nicht schönern Kranz kann je das Glück uns geben.



S a p p h o.

Ernst und schweigend, wie Gewittergrauen,
Liegt es auf Leukadia's Höh'n umher,
Und der Felsen Riesenhäupter schauen
Nächtlich dunkel in das weite Meer.

Erd' und Himmel ruhen dicht umschleiert,
Und ein tiefes, düstres Schweigen feiert
In dem großen, schrankenlosen Raum,
Dunkel, wie ein ahnungsreicher Traum.

Und es naht dem felsumstarrten Strande
Mitylene's holde Sängerin;

Unstätt irrend durch der Heimath Lande
Flüchtet sie zur fremden Ferne hin.

Matt und wankend, mit zerriss'nem Schleier,
In dem Arm die goldne, stumme Leyer,
Wie des Mondes Schimmer, bleich und schön,
Klimmt sie aufwärts zu den steilen Höh'n.

Und es raget groß und kühn vor Allen
Eines Felsen Spitze hoch hervor.

Edel trägt er eines Tempels Hallen
Zu der Wolken lichtem Saum empor.

Dort sieht man, von hehrem Glanz umgeben,
Sich das Bild des Delphier's erheben;
Ruhig schaut es in der Fluthen Grab
Von der Höhe unbewegt hinab.

Dorthin zieht ihr ganzes, inn'res Leben,
Seines Zieles dunkel sich bewußt,
Und der Ahnung leise Schauer heben
Tief und schmerzlich die bewegte Brust. —
Einmal schau'n noch Sappho's ernste Blicke
Zu der Heimath theurem Land zurücke,
Wo der ersten Liebe Lust und Quaal
Sich zerstörend in ihr Leben stahl.

Und „leb' wohl, Du Land der Lust und Schmerzen!“
Ruft sie, scheidend von dem theuren Raum;
Göttliches ersteht in ihrem Herzen,
Und es sinkt der schwere, ird'sche Traum.
Heiße, bittere Reue-Thränen gleiten
Sanft hernieder auf die goldnen Saiten,
Und sie flehet zu der Götter Huld,
Auszulöschen ihres Busens Schuld.

Und die Lyra klingt in hellen Tönen,
Leise klagend, trauert Echo nach:
„Willst Du, Göttlicher, Dich nie versöhnen,
Willst Du ewig rächen meine Schmach? —
Ach, ich fühl' es, tief bin ich gesunken;
Denn der Dichtung reiner Götterfunken
Hat in fremde Flamme sich verkehrt,
Die nun wild an meinem Daseyn zehrt.“

„Ist sie ewig, ewig mir verschwunden,
Jener Tage hohe Götterlust?
Wo ich Dich in meiner Brust empfunden,
Deiner Gaben freudig mir bewußt?
Rufen nimmer Sappho's bange Lieder
Jene Zeit voll Fried' und Unschuld wieder,
Wo Du lebstest in der Leyer Klang,
Und ich stolz von Deiner Liebe sang? —“

„Wo man zu der Sängerin sich neigte,
Und entzückt das ewig grüne Reis
Um der Jungfrau reine Schläfe beugte,
Freundlich deutend auf des Liedes Preis!
Ach, da kam der Götter reicher Segen,
Wo ich hintrat, freudig mir entgegen;
Alle Herzen, von Gefühl durchglüht,
Boten reiche Gaben für mein Lied.“

„Aber leicht und fröhlich weiter schweifend,
Wies ich ihre Gaben kalt zurück.
So des Uebermuthes Schulden häufend,
Reizte ich das feindliche Geschick.
Drohend ballt' es seiner Blitze Flammen
Um der Jungfrau schuldig Haupt zusammen,
Und es traf der Rache scharfer Strahl
Meine Brust mit nie gekannter Qual.“

„Ihn erblickt' ich, herrlich anzuschauen,
Phaon, gleich den Göttern an Gestalt,
Und mich faßte mit geheimen Grauen
Eine fremde, feindliche Gewalt;
Mir nicht mehr, allein ihm angehörend,
Rastlos mich mit süßem Wahn bethörend,
Mußt' ich unstät durch die Lande ziehn,
Mir und meinen Qualen zu entfliehn.“

„Unbewußt umschlang mein inn'rer Wille
Irdisches mit ew'ger Liebe Gluth;
Und ich gab des Herzens goldne Stille
Für ein fremdes, ungewisses Gut! —
Seit ich ird'scher Hoffnung mich ergeben,
Floh der lichte Gott aus meinem Leben,
Und es zog der Reue bitter Pein
In die gramumwölkte Seele ein.“

„Waren das der Hoffnung süße Früchte,
Die mich sonst in sel'gem Wahn entzückt? —
Ach, mir träumte von des Himmels Lichte,
Als ich ihm ins dunkle Aug' geblickt!
Doch es wandte fremd sich von dem Meinen, —
Und der Tag, — der kaum begann zu scheinen
In des Morgens purpurrother Pracht:
Neigte sich hinab zur ew'gen Nacht!

„Ernster Gott, der Du mit hellem Blicke
Durch die Nebel ferner Tage siehst,
Und der Menschen wandelnde Geschicke
Aus der Zukunft grauer Urne ziehst:
Höre mich! — Verkünde, o verkünde,
Wo ich Frieden und Vergebung finde!
Rein'ge Dir auf's Neue dieses Herz,
Lösch' mein Vergehen, meinen Schmerz!“

Und sie schweigt. — Ein dumpfer Donner tön'et,
Und die Brandung bricht sich laut und wild,
Daß der Klippen fester Bau erdröhnet,
Und die Woge hoch und höher schwillt.
Aber ruhig in dem wilden Toben,
Aug' und Seele zu dem Gott erhoben,
Harrt die Jungfrau dessen, ohne Grau'n,
Was die dunklen Mächte ihr vertrau'n.

Doch kein Zeichen will sich kund ihr geben,
Tiefes Schweigen herrscht am heil'gen Ort;
Nur die Wellen an den Felsen beben
Donnernd in der dunklen Tiefe fort.
„Stiller Gott, ich habe Dich verstanden,
Eine Lösung ist für mich vorhanden;
Unten, — in des Meeres reiner Fluth,
Löschet sich des Herzens wilde Gluth!“

Und die Leyer nimmt sie, hellgestimmt,
Selige Begeist'ung in der Brust,
Und zum jäh'n Felsenabhang klimmet
Sie empor in heil'ger Todeslust.
Und in zauberischem Lichte schwellen
Ihr entgegen die entzückten Wellen,
Ladend, mit geheimnißvollem Gruß,
Sie zum ewigen Versöhnungskuß.

Und zur grauen Tiefe hingebogen,
Leicht umspielt vom flatternden Gewand,
Stürzt sie freudig in die wilden Wogen,
Hoch hinauf den freien Blick gewandt.
Und, — o Wunder! Schmeichelnd fortgezogen,
Leuchtend, wie ein Stern am Himmelsbogen,
Schwebt sie heiter auf der Wellen Tanz,
Ringsumflossen vom Berklärungsglanz.

Und der Leyer süße Töne ziehen,
Gleich des Schwanes scheidendem Gesang,
Leis' hinauf in süßen Melodien,
Leicht und geistig wie der Sphären Klang.
Horchend taucht die lauschende Najade
Lüstern auf am felsigen Gestade,
Leiser gleitet Bog' und Welle hin
Bei dem Lied' der süßen Sängerin.

Und hernieder von den ew'gen Höhen
Neigen die versöhnten Götter sich;
Tausend süße Liebestimmen wehen
Um die Jungfrau hold und wonniglich.
Und getragen, wie auf Toneswellen,
Steigt sie zu dem Aether auf, dem hellen.
Fern der Erde strebt der kühne Schwung
Freudig näher der Vergötterung.

Und geöffnet steht die große Halle,
Und sie naht im lichten Frühlingschein,
Und es Weih'n die ew'gen Götter alle
Sie zur Sängerin des Himmels ein.
Freudig hallen Sappho's hohe Lieder
Des Olympos weite Räume wieder;
Und erhoben zu den Sternenhöh'n
Strahlt die Leher ewig jung und schön.

Irthum der Liebe.

1.

Die Erde eilt, daß sie sich festlich kleide;
Den grünen Mantel hat sie auserkoren,
Besetzt mit reichem, köstlichen Geschmeide.

Schon schmiegt er prunkend sich um ihre Glieder,
Und freundlich blickt sie aus dem Blüthenkranze
Auf ihren hellen, bunten Festschmuck nieder.

Ich weiß es wohl, warum sie also pranget. —
Mein Liebchen naht, und ist schon auf der Reise,
Vor dessen Reiz den Fluren heimlich banget.

Die Erde will sich nicht verdunkelt sehen,
Gleich eitlen Müttern, die der Töchter Anmuth
Verdrießlich nur den Vorrang zugestehen.

Sie will wetteifern drum mit Liebchens Schöne,
Damit der Sänger mit dem besten Liede
Statt seinem Lieb die stolze Lenzbraut kröne.

2.

Wie wird sie seyn? — Treu oder umgewandelt?
So frag' ich mich, im Herzen oft besorgend,
Daß für Natur man Welt ihr eingehandelt.

Die große Stadt, befürcht' ich, läßt sie blicken,
Und hält mich fern mit einem steifen Knixe,
Reißt es mich hin, sie an mein Herz zu drücken.

Wie mich des Mädchens arge Schönheit quälet!
Gewiß hat sie der ganzen Welt gefallen,
Und längst der Freier Schönsten sich erwählet.

Ich werd' es wohl auf ihrem Antlitz lesen.
Gottlob, der Seele Sprache kann ich deuten,
Bin ich gleich nie in großer Stadt gewesen!

3.

Ich sah' mein Liebchen aus dem Wagen steigen,
Ein Hütchen trug sie, wundernett und pfiffig,
Und grüßte draus hervor mit holdem Neigen.

Drauf schwebte sie mit zephyrleichtem Schritte
In die Umarmung staunender Geschwister,
Als Rose prangend in der Knospen Mitte. —

Der alte Vater bot die weichen Lippen
Dem Rosenmund, und auch die kleinen Buben
Sah ich vom Honig ihres Kusses nippen.

Nur ich allein stand fern, und mußte darben,
Und fühlte, wie von ihrem Glanz getroffen,
Die kühnen Wünsche meines Busens starben.

4.

Ich hatte ihr so viel, so viel zu sagen,
Und muß nun, da sie mir zur Seite wandelt,
Verstummend meine Augen niederschlagen.

Das ist die Frucht von städtischer Erziehung!
Ganz ungeschickt muß ihr der Freund erscheinen,
Und lächerlich ihr jegliche Bemühung.

Wenn sich die feinen Rosenlippen theilen:
Ach, freilich tönt dann eine andre Sprache,
Durchbohrend mich mit tausend, süßen Pfeilen.

Ich lausche, von Bewund'ung ganz befangen,
Und beiße mich verzweifelnd in die Lippen,
Weil aller Geist indeß mir ausgegangen.

O welche Qual, so arm vor Der zu stehen,
Um derentwillen ich der Erde Güter,
Und allen Liebreiz wünschte zu ersehen!

Ein böser Zauber scheint mich zu umstricken;
Das Beste, was ich zu besitzen meine:
In Nichts zerschmilzt's, berührt von ihren Blicken.

5.

Was hilft es mir, daß sie die Saiten rühret,
Daß ihr Gesang die Nachtigall beschämet,
Und sie mit Bildern unsre Wände zieret!

Was hilft es mir, daß man mit ihrem Preise
Die Schwestern alle um sie her verdunkelt,
Und Unheil sät in unsrer Männer Kreise.

Sonst blühte sie dem Veilchen gleich im Thale,
Zufrieden, Einen innig zu beglücken;
Jetzt lockt sie Alle mit der Schönheit Strahle.

Ich weiß, der Welt Bewund'ung will sie haben!
Es mag geschehen, — ich aber werde weichen,
Und mich in Waldes Einsamkeit begraben!

6.

Ich möchte bitt're, bitt're Thränen weinen,
Denk' ich zurück an die vergang'nen Tage,
Die nie so süß, so lieblich mehr erscheinen!

Da war sie Kind noch, kof'te unbefangen
Mit dem Gespielen, wie mit ihren Lämmern,
Und bot mir oft im Scherz die Rosenwangen.

Da lag ihr Herz noch klar und unverwahrt
Vor meinem Blick; das Schönste las ich drinnen,
Was sich in Menschenseelen offenbaret.

Huld, Demuth, Reinheit, Frömmigkeit und Treue,
Der ew'gen Schönheit heil'ge Himmels-Zeichen:
Sie alle grüßt' ich täglich dort auf's Neue.

Jetzt ist ein Schleier um ihr Herz gezogen,
Der neidisch mir das Himmelsbild verdunkelt:
Wie Nebel deckt des Aethers reinen Bogen.

Verirret schwank' ich, (wie auf wilden Wogen
Der Schiffer, den kein Stern, kein Kompaß leitet,)
Von finstern Zweifeln unstät fortgezogen.

7.

O hör't! Heut will sie sich als Mime zeigen!
Zum Schauspiel sind die Gäste eingeladen!
Heut will die Kunst auf ihren Gipfel steigen!

Fahr' wohl, Natur! Fahr' wohl, fahr' wohl auf immer!
Zieht ein durch ihres Herzens offne Thore,
Du, falscher Prunk, Verstellung, eitler Schimmer!

Auf! Uebertüncht die jugendliche Wange,
Daß, wenn sie ja in blöder Schaam erröthe,
Verständ'gern nicht ob ihrer Schwachheit bange!

Versammle Dich, das feltne Spiel zu schauen,
Neugier'ge Welt! — Ich mache Platz Euch Allen!
Mit meinem Rohr durchzieh' ich heut' die Auen!

Dort kann man auch manch fluges Wort vernehmen:
Nicht eingelernt, nicht einstudirt; — es würden
Sich solcher Armuth Bach und Vogel schämen!

Sie singen, wie es ihnen Gott gegeben,
Und also dringt es lieblich auch zu Herzen,
Und leicht erfrischt sich dort ein krankes Leben

Auf, meine Kiden! Auf, hinaus in's Freie!
Ade, mein Lieb! Du wirst es wohl erfahren,
Daß ich gefehlt in der Bewund'rer Reihe!

8.

Noch hab' ich sie am Fenster nicht gesehen!
Sonst sah ich sie, auch wenn sie mich nicht grüßte,
Im Morgenhäubchen vor dem Spiegel stehen.

Auch hat sie ihre Blumen nicht begossen!
Leicht wird ihr, was sie liebte, zu vergessen!
Welk hangen dort die zarten Blüthensprossen!

Sie hat als Mime Beifall sich erworben,
Und übt sich wohl in einer neuen Rolle;
Und darum sind die Blumen abgestorben.

9.

So hört' ich recht? — So liegt sie krank danieder?
Sie, die ich frevelnd eitlen Thuns beschuldigt?
O, wie vergüt' ich ihr dieß Unrecht wieder!

Borwurf und Qual, und Furcht, und ängstlich Bangen
Zerreißt mein Herz! — Wie soll ich sie versöhnen,
Die ich zu tadeln schnödd' mich unterfangen?

Kann sie dafür, daß man zur Stadt sie sandte
Kann sie dafür, daß für der Künste Zauber
Ihr leicht empfängliches Gemüth entbrannte?

Wer bin ich denn, daß ihres Herzens Triebe
Ich nur allein auf mich zu lenken wünsche? —
Ach, kein Verdienst ist mein, als meine Liebe!

Wahnsinn nur kann der Schönheit Tüde tadeln!
Und Eigennutz nur find' ich hier im Busen,
Und arge Tücken, die mein Herz entadeln!

Von jetzt an will ich meine Fehler büßen!
Ihr Leiden soll Genesung mir bereiten,
Und reuig stürz' ich hin zu ihren Füßen!

10.

Ein Glück, daß meine Rosen aufgeblühet,
Daß die Orange ich bis heut gespartet,
Die lockend dort im dunklen Laube glühet!

Schnell will ich sie zu der Geliebten tragen;
Dieß wird mir einen feinen Vorwand geben,
Mich in's Gemach der Leidenden zu wagen.

„Für Dich erzog ich sie!“ so will ich sprechen; —
Doch nein! Der Klang mahnt an vergangne Zeiten!
Da würden Thränen bald mich unterbrechen.

11.

Man hatte mich in ihr Gemach geleitet;
Da saß sie, ganz in Schleier eingehüllet,
Dem Monde gleich, der bleich durch Nebel gleitet.

Ich wollte sprechen, doch Bestürzung drückte
Das Wort mir im beklommenen Busen nieder,
Weil ich so bleich, so leidend sie erblickte.

Ich konnt' ihr schweigend nur die Blumen reichen;
Mir war, als sah' ich bei des Freundes Gruße
Das zarte Antlitz tiefer noch erbleichen.

Sie nahm sie freundlich, sprach nach kurzem Schweigen:
„Die erste Freude, die der Lenz mir spendet!“
Drauf sah ich Thränen ihr ins Auge steigen.

„Die erste?“ rief ich: „Sind des Lorbeers Kronen,
Die reichlich man der Künstlerin gespendet,
Nicht Lenzesfinder reich'rer, bess'rer Zonen?“

„Wenn Liebe nicht auch Rosen eingewunden,“
So sprach sie, ernst zu mir den Blick erhebend,
„Wird bald das dürre Laub die Stirn verwunden!“

„Die Aller Herzen fiegend sich errungen,
Vermag die Liebe also anzuklagen?“
Entgegnet' ich von bitterm Weh durchdrungen.

Da flammt ein Blick aus ihren Augen, nimmer
Vergess' ich ihn, — erst rasche Gluth versendend,
Dann weich hinschmelzend in der Wehmuth Schimmer.

„Kann der, der wahrer Liebe einst ergeben,“
So sprach sie ernst: „mit ihrem Namen spielen?
Was ist dann heilig noch und wahr im Leben?“

Da zog michs hin zu ihren Füßen. — Flehend
Bat ich: „D sprich es aus, was mich beseligt!“
Und sie begann nun, Alles mir gestehend:

„Um Deinetwillen streckt' ich meine Hände
Nach allem aus, was Geist und Seele schmückt,
Damit mein Freund mich seiner würdig fände.“

„Was strebenswerth, ich suchte es zu erringen,
Um dem Geliebten, wenn er treu geblieben,
Den reichen Brautschatz einst in's Haus zu bringen.“

„Voll schöner Hoffnung trat ich Dir entgegen,
Du bliebst mir fern, ich war Dir fremd geworden.
Entmuthigt stand ich, schüchtern und verlegen.“

„Ich sah's, von Neuem mußt' ich Dich erringen!
Und vor dem Thron der Musen stürzt' ich nieder,
Und bat: o helft das schwere Werk' vollbringen!“

„Und drauf entfaltet' ich vor Deinen Blicken,
Was mich die Zeit, was mich die Kunst gelehret,
Um Dich, nur Dich zu fesseln, zu entzücken!“

„Dein waren meine Kränze, Dein die Blüthe
Des Beifalls, die man meinem Streben zollte,
Weil meine Kunst an meiner Lieb' erglühte.“

„Und freudig grüßt' ich des Gelingens Seegen,
Denn jede Krone, freundlich mir geboten,
Wollt' ich vor dem Geliebten niederlegen!“

„Du aber, ach! verschmähtest meine Gabe!
Du fliehst mich, verachtest mich! — D sage,
Was ich gethan, was ich verbrochen habe?“ —

„Nichts, als daß Du, den Erdensohn vergessend,
Als Engel Dich hoch über mich erhoben!“
So sprach ich, selig an mein Herz sie pressend.

„Zu hoch gestellt für meiner Liebe Streben
Erblickt' ich Dich, als Du, mit jeder Schöne
Reich ausgestattet, uns zurückgegeben.“

„Wie mußst' ich Armer mich in Nichts verlieren,
Als Du des Geistes Strahlen nun entfaltet,
Wohl würdig, einen Fürstenthron zu zieren!“

„Anstatt Dich mild zu mir herabzuneigen,
Kommst Du empor; so mußst' ich Dich verlieren,
Nicht möglich war's, so kühn Dir nachzusteigen.“

„Jetzt hast Du mich mit rascher Hand erhoben;
Doch hält mich nur, o Theure, Deine Liebe,
So wie die Sonne festhält ihre Globen!“ —

„D laß mich nicht zurück zur Tiefe kehren!
Schling' Deinen Arm um mich! — Leicht faßt
ein Schwindel

Den, so man schnell entführt zu lichtern Sphären.“

Der versteckte Amor.

Um dem holden Götterknaben,
Amor, einen Thron zu bauen,
Schritten durch die Blumenauen
Leicht die Grazien daher.

Schlummernd ließen sie den Kleinen,
Den sie pflegten und bewachten;
Darum eilten sie, und dachten
Auf die schnellste Wiederkehr.

Als sie nun mit leisem Schritte
An dem Lager, dem umzweigten,
Sorglich bang sich niederneigten,
War der kleine Gott entflohn.

„Weh' uns, Amor ist verloren!“

Rufen bang die Charitinnen,
Und mit angstverworr'nen Sinnen
Spähn sie nach dem Göttersohn.

Bald ruft's aus dem Hain: „Hier bin ich!“

Stumm, und freudiglich erschrocken,
Eilen dem geliebten Locken

Unverweilt die Schwestern nach.

Immer lauter wird das Rufen,

„Hier!“ ertönt's ganz nah, und: „dorten!“

Neckend Winken aller Orten,

Tausend Stimmen werden wach.

„Amor will Verstecken spielen!“
Lächelt leise Euphrosine,
Und mit schlauer, kluger Miene
Geht sie tiefer in den Hain.
In die allerdicht'ste Hecke,
Wo kein Blättchen sich bewegt,
Sich kein Laut, kein Flüstern reget,
Dringt ihr spähend Aug' hinein.

Und, sieh' da! — Versteckt im Laube,
Sich verbergend vor dem Lichte,
Sitzt mit schelmischem Gesichte
Der entfloh'ne, kleine Gott.
Und, die Flügel schnell ihm bindend,
Wahret die Frohe ihre Habe,
Sanft und dulnd trägt der Knabe
Ihrer Augen losen Spott.

Als nun froh die Andern nahen,
Ruft der kleine Schalk, gebunden:
„Ihr, die Ihr mich gern gefunden,
Hört mein Wort, und merkt Euch dieß:
Nicht, wo man von Liebe plaudert,
Nein, wo es am Tieffsten schweiget,
Schüchtern sich kein Wörtchen zeigt,
Seyd Ihr meiner stets gewiß!“

Die Schöpfung des Menschen.

(Mythe nach Hygin.)

Unstätt irrt, verfolgt von wirren Träumen,
Eura *) durch den hohen Göttersaal;
Ruhe wohnt in des Olymps Räumen,
Doch in ihr wohnt ew'ger Sehnsucht Qual.
Angelockt, und rastlos fortgetrieben,
Schwankt ihr Wunsch, ihr Streben und ihr Lieben,
Ohne Friede schweift ihr reger Sinn
Durch des Lebens bunte Räume hin.

Und sie fliehet aus der Götter Kreise,
Heißes Sehnen in der stillen Brust;
Zu der Erde lenkt die lust'ge Reise
In der Ahnung wunderbarer Lust.
Blühend lacht ihr in des Frühlings Segen
Tellus reichgeschmücktes Haupt entgegen,
Gleich dem Kinde, das nach süßer Nacht
Bei dem Gruß des Morgenlicht's erwacht.

*) Eura, Göttin der Unruhe.

Still und einsam steht sie in der Mitte
Einer großen, schweigenden Natur;
Blumen sprießen unter ihrem Tritte,
Doch, kein Wesen freut sich ihrer Spur.
Rastlos späht sie in den öden Gründen,
Ein verwandtes Götterbild zu finden:
Unbefriedigt kehrt ihr trüber Blick
Zu der Heimath goldnem Licht zurück.

Trauernd, daß sie den Olymp verlassen,
Sinnet sie, der Götter theures Bild
Nachzuformen aus den todten Massen,
Wie es in ihr lebet, groß und mild.
Und sie eilt, mit schöpferischen Händen
Schnell die edlen Formen zu vollenden,
Bis des Werkes wunderbare Pracht
Huld der Meisterin entgegen lacht.

Und zu Jupiters erhab'nem Throne
Hebt sie jetzt den Blick in heißem Flehn:
„D gewähre Leben diesem Thone,
Laß beseelt mich meine Schöpfung sehn!“
Sieh', da regen sich die schlanken Glieder,
Lächelnd blickt das holde Auge nieder,
Und die Göttin nimmt in sel'ger Lust
Den Erschaff'nen an die Mutterbrust.

Da begann die Erde leis zu klagen,
Von des Meides Stachel aufgeschreckt:
„Wessen Namen soll ein Wesen tragen,
Das Du Kühn aus meinem Staub' erweckt?
War ich's, die des Daseyns Stoff gegeben,
Diese Pulse, die sich freudig heben,
O, so ist's nach heil'gem Rechte mein,
Und ich darf den Namen ihm verleihn!“

„Irre nicht!“ sprach Jupiter: „Ich hauchte
Leben erst dem todten Stoffe ein!
Und der Blick, der in mein Licht sich tauchte,
Und das Herz, das sich bewegt, ist mein!“
„Göttervater!“ rief mit bangen Blicken
Cura aus: Du willst ihn mir entrücken?
Das Geschöpf der Schöpferhand entziehen,
Die ihm Formen und Gestalt verleihn?“

Da erhob von seinem Wolkenfize
Sich Saturn, und seiner Blicke Macht
Leuchtete, wie helle Flammenblitze,
Durch des Streites zweifelbange Nacht.
Stumm verhüllt ihr Angesicht die Erde,
Cura horcht, wie er entscheiden werde,
Selbst der Donnergott verstummt und sinnt,
Als Saturn den ernststen Spruch beginnt:

„Du, o Erde, sollst Dein Theil erhalten,
Und auch Du, der diese Form beseelt!
Wenn die raschen Pulse einst erkalten,
Und das Leben sich dem Tod' vermählt,
Dann wird Staub dem Staube zugesellet;
Doch der Funke, der das Herz geschwellet,
Schlägt in heil'gen Flammen himmelan
Zu dem Götterquell, dem er entrann.“

„Doch, so lange er auf Erden weilet,
Sei er, schöpferische Cura, Dein!
Wie das Kind der Mutter Neigung theilet,
Soll Dein Wesen auch sein Erbtheil seyn!
Deine Rechte gelten für das Leben!
Sollt' er einst Dir zu entfliehen streben:
Immer führt sein mächtiges Geschick
Ihn in Deinen Mutterarm zurück.“

So der Gott. Des Streites Stimmen schwiegen,
Und der Mensch erkannte still sein Loos.
Cura's Bild in den bewegten Zügen
Wuchs er auf, gepflegt auf ihrem Schooß.
Doch, wie er ihr Wesen eingesogen,
Wird er ewig rastlos fortgezogen,
Ohne Ruh' durchwandert er die Welt,
Bis er sich dem Urstoff zugesellt.

Entstehung der weißen Rose.

Nacht war's im Hain. Der Mond stand hoch und groß,
Um die entschlafne Erde Himmelsruh,
Und jede Blüthe, jede Blume schloß
Die jugendlichen Augenlieder zu.

Still war's umher im weiten Schattenreich,
Nur eine Stimme klagte durch die Nacht;
Selina war's, die Jungfrau schön und bleich,
Die noch allein mit ihrem Kummer wacht.

Sie weilet dort, wo um die Felsenwand
Die Eeder ihre Schattenarme schlägt;
Dort war die Gruft, in die des Vaters Hand
Die Hülle des Erschlagenen gelegt.

Und „Abel!“ scholl es durch den düstern Wald,
„Erwache, Lieber! Deine Braut ist hier!
Du schlummerst sanft von Mondenlicht umwallt,
Und meine Stimme bringet nicht zu Dir!“

„Lang suchst' ich Dich, durchirrte oft den Hain,
Das Herz von Lieb' und banger Furcht bewegt.
Da wies der Vater hin auf diesen Stein:
„Dort,“ sprach er, hat er sich zur Ruh gelegt!“

„Zur Ruhe? Ach, warum so tief und still?
Kalt ist's und eng' im düstern Erdschooß!
Das Wort verhallt, das Dich erwecken will,
Und einsam wein' ich auf des Hügels Moos.“

„Hier hängt der Kranz, den Dir die Liebe wand,
Eh' noch der Tag mit seinen Strahlen kam;
Die stille Laube kränzte meine Hand,
Die unsers Bundes ersten Schwur vernahm.“

„Wie schön warst Du, wie mir vor Allen schön!
Licht war Dein Aug', Dein Herz voll Kraft und Muth!
Noch seh' ich Dich am Gottesaltar stehn,
Umlodert von der heil'gen Opfergluth.“

„Wie lieb' ich Dich so treu, so inniglich!
Wie hing ich selig oft an Deinem Blick!
Des Lebens Glück, ich kannt' es nur durch Dich! —
D, höre mich, Geliebter, kehre zurück!“

„Die Rose glüht vom Frühlingshauch bethau't,
Die Myrthe grünet, jugendlich erneu't,
D komm und kränze Dir die junge Braut,
Eh' Sturm der Blüthen zarten Schmuck zerstreut!“

„Er hört mich nicht! Ach, keine Stimme sagt
Mir Antwort in dem weiten Raum umher,
Vergebens, daß Selina weint und klagt,
Ach, nimmer hört sie der Geliebte mehr!“

„Der Schmerz stürmt wild durch meine Seele hin,
Die lang' schon jede Lebensfreude mied,
Und bang und nächtlich wird's um meinen Sinn,
Wie auf der Flur, von der die Sonne schied.“

„Die zarte Blume senkt das welcke Haupt,
Wenn jener Zweig, den sie umschlang, zerbricht,
Was klagt Ihr, wenn der nächste Sturm sie raubt?
Es war ihr Loos, — beklagt die Blume nicht!“

„Und Du, o Mutter! rufe nicht so bang'
Die Tochter in des Haines düstern Raum!
Verschollen ist ihr fröhlicher Gesang
Mit ihrer Liebe zarten Frühlingstraum!“

So klagte sie. Schon wich die Dunkelheit,
Und rollte tiefer sich hinab in's Thal,
Mit Rosen war der Himmel überstreut,
Im Haine zuckte schon der Morgenstrahl.

Selina lächelte der Morgen an,
Das Leben wurde fröhlich um sie wach,
Doch ihre mattgeweinten Augen sahn
Verödet das bekränzte Brautgemach.

Die Myrthe war verwelkt; der Rosenstrauch
Trug weiße Blüthen, bleich, wie stiller Gram,
Gleich einer Wange, der der kalte Hauch
Des Todes ihre Jugendbröthe nahm.

Da flocht sie still den weißen Rosenkranz,
Und schmückte sich das aufgelöste Haar!
Doch eh' verloschen war der Blumen Glanz,
Schloß sich Selina's Blick auf immerdar.

Man senkte sie bei ihrem Lieben ein.
Sanft ruht sie in des Haines Dunkelheit.
Die Rose aber, bleich und überrein,
Blieb stiller Hoffnungslosigkeit geweiht.

Des Sängers Heilung.

Welche Feyer schmückt die Fluren
Mit so frohem Hoffnungsgrün?
Sind's des höhern Lenzes Spuren?
Soll ein Gott vorüber ziehn?
Aus des Himmels lichtem Thore
Wallt ein Purpurglanz herab,
Gleich der lieblichen Aurore,
Die den jungen Tag umgab.
Und, von Wolken leicht gehoben,
Nacht ein zartes Götterbild,
Kings die Stirn' mit Licht umwoben,
Fröhlich lächelnd, hold und mild.

Goldumsäumte Flügel breiten
Sich in stolzer Farbenpracht,
Mit der Iris Glanz zu streiten,
Wenn sie durch die Wolken lacht.
Leicht umwallen sie die Glieder
Der ätherischen Gestalt,
Und sie gleitet lächelnd nieder,
Wie das Licht herniederwallt. —
„Wer, Du Strahlendste der Feen,
Lockte Dich auf unsern Stern?
Welches Heil ward uns ersehen?“
Rufen Stimmen nah' und fern.

„Meiner Jünger will ich pflegen,
Und mein Nam' ist Phantasie!“
Also schallt ihr Wort entgegen,
Rein, wie Himmels-Melodie.
Und sie eilt mit leichtem Fluge
Durch das Reich der Alltagswelt,
Bis sie sich nach flücht'gem Zuge
Ihrem Liebbling zugesellt.
In des Haines Dämmerungen
Liegt der Sänger, gramersfüllt,
Seine Lieder sind verklungen,
Sorge hat den Blick umhüllt.“

„Traure nicht, Du Sohn der Lieder!
Traure nicht in herbem Schmerz!
Sieh', die Trösterin steigt nieder,
Nimmt Dich an ihr göttlich Herz!“
Und sie naht sich leise, leise,
Himmelsrosen in der Hand,
Beugt nach frommer Engel Weise
Sanft sich zu des Lagers Rand;
Pflückt der zarten Blätter Zweie,
Wie die Sonne, licht und klar,
Formt daraus bei stiller Weihe
Ein behendes Flügelpaar;

Legt vom Sänger ungesehen
Ihm die neuen Schwingen an,
Die kein irdisch Aug' erspähen,
Nur der Dichter fühlen kann;
Spricht dann sanft: So tragt ihn wieder
Hin auf seine Sonnenhöh',
Daß er lächelnd dann hernieder
Auf der Erde Mängel seh!
Und Du Macht, Du furchtbar-kühne —
Wandlerin auf dunkler Bahn!
Bei dem Himmel, dem ich diene,
Rühr' mir nicht die Schwingen an!

Klein Kennchen.

(S a g e.)

Es spielt der Wind, es kof't die Luft
Mit Blumen, Gras und Aehren;
Die blauen Berge sich in Duft
Und Rosenlicht verklären.

Frau Martha grüßt am Fensterlein
Den reichen Morgenseegen,
Und hebt dem süßen Sonnenschein
Ihr Kind vergnügt entgegen.

Klein Kennchen betrachtet mit sinnigem Schweigen
Den glänzenden Aether, das niedrige Haus.

„Laß, Mutter, hinauf zu dem Himmel mich steigen!“

So ruft sie, und breitet die Arme hinaus.

„Wie magst Du, mein Kind, doch so Hohes begehren?“

Dort oben bewohnen das freundliche Licht

Nur Engel, die Blumen und Früchte bescheeren,

Und Englein, lieb Kennchen, das bist Du noch nicht!“

Und höher hebt die Sonne sich,

Die Nebel ziehn von hinnen.

Frau Martha schickt sich rüstiglich,

Ihr Tagwerk zu beginnen.

Zur Eule *) ziehn bei früher Stund'

Die Schnitter mit den Frauen,

Dort wollen sie im Thalesgrund

Das Gras der Wiese hauen.

*) Einer der höchsten Berge der Endeten.

Frau Martha ergreift die Sichel, und gehet
Zur Hausthür, und schiebet das Kindlein zurück.
Da weinet die traurige Kleine, und flehet
So süß zu der Mutter mit thränendem Blick.
Halb zürnend, halb kosend gewährt sie der Bitte,
Und nimmt es hinaus in den duftenden Wald,
Fern zu des Gebirges beschatteter Mitte,
Wo emsig die Sichel der Schnitterin schallt.

Und auf ein Plätzchen still und kühl
Setzt sie das Mägdlein nieder,
Reicht Beeren ihm zu Trost und Spiel,
Und wandelt hin und wieder.
Indessen mähet bei Gesang
Die frohe Schaar, und schreitet
Den dichtverzweigten Hain entlang,
Wo reiches Gras sich breitet.

Und lauter und froher die Lieder erklingen;
Auch Martha mischt hell ihre Stimme darein.
Frau Martha, Frau Martha, ach, wollest nicht singen!
Frau Martha, ach, wollest so lustig nicht seyn!
Zwei Stunden verrinnen in eiligem Fluge;
Hoch prangen die Schober von duftigem Heu;
Es ziehen die Schnitter im fröhlichen Zuge
An blumenentkleideten Wiesen vorbei.

Indessen hat sich, unbewacht,
Das Kind hinwegbegeben.

Es irrt umher in Waldesnacht,
Die Höhe zu erstreben.

„Dort oben gränzt des Himmels Saum,
Nah an des Berges Spitze!“

So meint das Kind im süßen Traum,
Und klimmt zum Wolkenfize.

Nicht scheut es die Dornen, die zackigen Klippen;
Von Sehnsucht getrieben, verfolgt es die Bahn.

Schon glüh'n ihm vom peinlichen Durste die Lippen,
Doch hält es im rastlosen Laufe nicht an.

Da scheint sich der grünliche Schleier zu lüften,
Tief liegen die Hügel, ein wogender See;

Bald stehet, umwehet von himmlischen Düften,
Das Kind auf der Eule hochragender Höh'.

Frau Martha kommt zum stillen Ort,
Wo Kennchen sie verlassen.

Sie schaut, — sie staunt, — das Kind ist fort.
Sie bebt, die Wangen blaffen.

„Lieb' Kennchen!“ ruft sie laut und bang',
Und irret auf und nieder.

„Lieb' Kennchen!“ schallt's vom Felsenhang'
In bangem Echo wieder.

Da fasset die Mutter ein ängstliches Grauen;
Sie irrt durch den Thalgrund, sie klimmt zu den Höh'n;
Raum wagt sie hinab in die Klüfte zu schauen,
Aus Furcht, dort die Leiche des Kindes zu sehn.
Sie ruft die Gefährten, sie bittet, sie flehet:
Wer bringt mir das Kind, das verlorn'ne, zurück?"
Die Wiesen, die Büsche, sie werden durchspähet,
Doch Keines giebt Kunde dem fragenden Blick.

Im Busen namenloses Weh'
Blickt, mit zerstörten Sinnen,
Die Mutter stier nach Tief' und Höh',
Ihr Kleinod zu gewinnen.
Der Abend kommt; die Schnitter gehn
Zum stillen Dorf im Thale;
Noch sieht man stumm die Arme stehn
Im letzten Dämmerstrahle.

Sie ruft; — die schneidenden Klänge erschallen
Von Berge zu Berge im schmerzlichen Laut,
Bis kühl sie die Schauer der Nachtlust umwallen,
Und perlend der Odem der Nacht sie bethaut.
Da kehrt sie nach Hause, nach ängstlichen Mühen,
Den Busen zerrissen von Liebe und Qual;
Am Himmel viel glänzende Sternlein erglügen,
Doch tröstet sie nimmer der friedliche Strahl.

Die Kunde ihres Unglücks trägt
Ein Mund bered't zum Andern,
Und Viele, mitleidsvoll bewegt,
Hinauf zur Eule wandern.

Man sucht zwei volle Tage lang,
Man späht in allen Gründen,
Man klimmt zum steilsten Felsenhang:
Doch läßt kein Kind sich finden.

Am dritten der Tage steigt suchend der Eine
Zum äußersten Gipfel der Eule empor.

Ein Brunnlein, das weiß er, quillt dort aus dem Steine,
Zur Labung ermüdeter Wandrer, hervor.

Schon hat er's gefunden; — da sieht er, o Schrecken,
Das Kind, das verlorn'e, im brennenden Sand
Stillruhend, geschmiegt an das felsige Becken,
Das Auge, wie dürstend, zur Tiefe gewandt.

Er schöpft vom Quell mit rascher Hand,
Daß er's der Kleinen reiche, —
Er hebt sie auf vom Brunnen-Rand, —
Und — schaut entsetzt die Leiche:
Zu tief im Brunnen war die Fluth,
Zu mühsam zu erlangen;
Drum war das Kind in Sonnengluth
Vor Hitz' und Durst vergangen.

Noch starr'ten die Augen zur Quelle hernieder;
Noch schienen nach Labung im felsigen Grund
Zu schmachten, zu langen die kraftlosen Glieder,
Dem Trunk sich zu öffnen der lechzende Mund.
Stumm schaut's der Entsetzte und eilet von hinnen,
Von Mitleid und Grausen die Seele erfüllt;
Sald wird, eh' die Strahlen des Tages zerrinnen,
Das Unglück der ahnenden Mutter enthüllt.

Es spielt der Wind, es kost' die Luft
Mit Blumen, Gras und Aehren;
Die blauen Berge sich in Duft
Und Morgenlicht verklären.

Frau Martha geht zum Brünnelein,
Und scharrt ihr liebstes Leben
Stillweinend in die Erde ein,
Und pflanzt ein Kreuz daneben.

Am Todestag aber, an jeglichem Jahre,
Wallt hin zu der Cule ein trauernder Chor,
Da schmückt sich der Hügel zum stillen Altare,
Und Lieder der Wehmuth ziehn leise empor.
Die Mütter umfassen dann fester die Kleinen,
Die Kinder benetzen mit Thränen das Moos.
Lieb' Kennchen hört fern die Gespielinnen weinen,
Und ruhet geborgen dem Vater im Schooß.

Die Brüder.

Verlassend des Gebirges Stille,
Wo friedlich steht der Brüder Haus,
Zieht wandernd, nach der Väter Wille,
Albano und Leander aus.
Es hebt der Drang des reinsten Strebens
Die frohe Brust, den raschen Tritt;
Sie bringen zu dem Fest des Lebens
Ein Herz voll Lieb' und Unschuld mit.
Verschwend'rißch entfalten die neuen Gefilde
Die Reize der Schöpfung, im wechselnden Bilde
Die Wandrer entzückend bei jeglichem Schritt.

Schon theilen sie die frohen Feste
Der glanzgeschmückten Königsstadt;
Die Tempel schau'n sie, die Palläste,
Und nimmer wird ihr Auge satt.
Verwundert staunen sie die Scenen
Der zauberreichen Bühne an,
Der Künste Glanz, das Reich des Schönen,
Weit liegt's vor ihnen aufgethan.
Was still sie geträum't, ist zur Wahrheit erblühet.
Sie breiten die Arme, von Sehnsucht durchglühet,
Mit Liebe die reizende Welt zu umfah'n.

Vom Strahl des Herrlichen entzündet
Strebt auf zum Licht Albano's Sinn;
Das hohe Glück, das er empfindet,
Es führt sein Herz zur Gottheit hin.
Doch ach, was heilig ihn erhoben,
Das droht Gefahr des Bruders Kraft.
Schon regt sich mit geheimen Toben
In ihm erwachte Leidenschaft.

Noch steh'n sie vereinet. Es darf an dem Streben
Des stärkern Gefährten der Schwache sich heben,
Wenn wankend im Kampfe der Muth ihm erschlafft.

Da trennt ein Auftrag wider Willen
Das Brüder-Paar. — Albano eilt,
Ihn ohne Säumen zu erfüllen,
Doch ist sein edles Herz getheilt.
Dort drängt die Pflicht ihn, auszuüben,
Was seiner Väter Wunsch gebeut;
Hier fesselt ihn das treue Lieben,
Das sorgend er dem Bruder weihet.

Er ziehet von bannen. Mit freudigem Beben
Begrüßet Leander das lockende Leben,
Das heimlich berauschend die Freiheit ihm beut.

Gekrönt mit fröhlichem Gelingen
Kehrt der Entfernte jetzt zurück.
Die Liebe leiht ihm ihre Schwingen,
Schon grüßt die Heimath froh sein Blick.
Da stürzt, ein Bild der Schuld und Reue,
Leander weinend vor ihn hin:
„Gebrochen hab' ich Pflicht und Treue,
Verwirf mich, der ich Sünder bin!
Dein Gut und das Meine, ich hab' es vergeudet,
An sündiger Lust meine Seele geweidet,
Den Himmel vertauschet für nicht'gen Gewinn!“

„Verloren bin ich, ausgeschieden
Aus meiner Brüder reinem Bund!
Nie heilt Dein Blick voll Huld und Frieden
Dieß Herz, vom Stich des Lasters wund!
Der Tugend Anblick ruft die Qualen,
Die Mattern meines Busens wach,
Durch ew'ge Trennung laß mich zählen
Die schwere Schuld, die tiefe Schmach! —
Dort, tief in der Berge verborg'nem Geflüste,
Dort soll mich verhüllen die Tiefste der Gräfte!
D' send' ein Gebet mir, dem Neuigen, nach!“

Unendlich Weh zerreißt die Seele
Albano's bei des Bruders Leid.
Er schaudert vor dem fremden Fehle,
Und doch durchdringt ihn Bärtlichkeit.
Wohl fühlt er, ein gesunknes Leben
Kann dort, wo Alles Treue übt,
Nie freudig mehr den Blick erheben,
Ob Lieb' ihm auch die Schuld vergiebt.
Und soll er verlassen in Elend verschmachten,
Dort, wo ihn die Qualen des Vorwurfs umnachten?
So fragt er, das Herz bis zu Thränen betrübt.

Da kommt ihm Rath. — Es zieht der Reine
Den Jüngenden an seine Brust.
„Dein Fehltritt, spricht er, ist der Meine!
Auch mich verführte sünd'ge Lust!
Die Väter hatten mir vertrauet,
Doch ich verrieth der Treue Pflicht!
Sieh, die erzürnte Sonne schauet
Erröthend auf mein Angesicht!
Doch, wie auch die schwarze, unselige Stunde
Uns Beide verdrängt aus der Würdigen Bunde:
Die Reue versöhnet das strengste Gericht!“

„Laß eilig uns zur Heimath wallen,
Den Vätern unsre Schuld gestehn!
In tiefer Demuth niederfallen,
Und die verdiente Straf' erflehn!
Was sie auch streng' uns auferlegen,
Wir tragen's brüderlich vereint,
Bis der Erbarmung Gnaden=Segen
Von Schuld und Qual die Sünder reint!“
So spricht er, des Zagenden Muth zu erheben,
So spricht er, und Wonnen der Engel beleben
Das Auge, aus welchem der Schmerz erst geweint.

Und wie er ahnend es empfunden,
So wirkt sein Wort mit Wundermacht
Auf des gebeugten Herzens Wunden;
Leander staunt, sein Muth erwacht.
„Ja, ruft er, daß wir Beide sanken,
Das lindre unsrer Qualen Gluth!
Wird Heilung, Rettung noch dem Kranken,
So ist's dort, in der Väter Hut!“ —
Und hin zu der Heimath ziehn ohne Verweilen
Ihr Schicksal mit duidendem Herzen zu theilen,
Die Brüder, beseelet von heiligem Muth!

Es sammelt schweigend die Gemeinde
Der Väter Rath. Schwer ist die Schuld,
Schwer auch die Strafe, die der Reine
Mitträgt in Liebe und Geduld.

Oft will Leanders Kraft erliegen
Der Uebung seiner schweren Pflicht: —
Da lehrt des Bruders Muth ihn siegen;
Er duldet, und verzaget nicht.

So führet die Tugend im Büßer-Gewande
Die Schuld, von des Abgrund's umnachtetem Rande,
Mit rettenden Armen zum himmlischen Licht.

Schon naht sie, der Befreiung Stunde,
Versöhnt ist, was geschieden war,
Und zu des Friedens heil'gem Bunde
Winkt man das hartgeprüfte Paar.
Es leuchtet aus Albano's Blicken
Des Himmels voller Hochgewinn,
Ein überirdisches Entzücken
Belohnt den treuen Brudersinn.

Da naht die Kunde dem staunenden Kreise:
Albano sey schuldlos, man heut die Beweise,
Man drängt zu dem Jüngling voll Neugier sich hin.

Doch, — wie der Himmel hoch erglüheth,
 Wenn nun des Nebels lange Nacht,
 Vom Sturm verscheucht, von dannen ziehet,
 Und aufwärts steigt der Sonne Pracht:
 So steht mit schamgefärbten Wangen
 Der Jüngling in der Väter Rath,
 Von Demuth ist sein Herz befangen,
 Da siegend nun die Wahrheit naht.
 Bewundernd umstehn ihn die staunenden Brüder;
 Es schau'n voll Entzücken die Engel hernieder,
 Und neiden der Erde die heilige That.

Der König und seine Söhne.

Seine Söhne zu berufen,
Tritt der würdigste der Greise,
Heimgekehrt nach langer Reise,
Heiter auf des Thrones Stufen.
Alle hat er hin beschieden,
Sie zu prüfen, zu befragen;
Und sie nahen: der mit Zagen,
Jener froh, der selbstzufrieden.
Jedem gab er reiche Güter,
Freiheit auch, damit zu schalten,
Und es soll der treu'ste Hüter
Würdighen Lohn erhalten.

Und der Erste naht mit Bangen
Seines Vaters hohem Throne,
Und der König winkt dem Sohne,
Das Bekenntniß anzufangen.
Vater! tönt des Jünglings Bitte,
Schwere Schuld drückt mich darnieder!
Stoß' aus Deiner Kinder Mitte
Nicht den ärmsten ihrer Brüder!
Reichlich hast Du mir gegeben;
Stets, mit fröhlichem Gemüthe,
Dacht' ich dankbar Deiner Güte,
Und ein Loblied war mein Leben.

Da, im Hochgenuß der Freuden,
Schauf' ich dürst'ger Armuth Kummer,
Und es trat vor meinen Schlummer
Die Erinn'ung fremder Leiden.
Und ich lieb' von meinem Gute,
Kaufte Felder für die Armen,
Und man pries mit neuem Muthe
Meines Herzens mild Erbarmen.
Alle wollten wiederbringen
Treulich, was ich froh geliehen,
Wollten redlich sich bemühen,
Reiche Früchte zu erringen.
Und ich traute dem Versprechen,
Lieh' und borgte stets aufs Neue,
Hoffend, einst durch ihre Treue
Die versäumte Frucht zu brechen.
Aber, — als die Zeit verschwunden,
Sah' ich übel mich betrogen;
Alle waren fortgezogen,
Hatten sich der Pflicht entbunden.
Häfscher sandt' ich aus. Sie fanden
Bald die argen Bösewichte,
Und sie brachten sie in Banden,
Stellten sie vor mein Gerichte.
Bitternd, zagend standen Alle,
Fähig kaum, den Blick zu heben,

Wie nach schwerem Sündenfalle
Trauert ein gesunknes Leben.
Dann, — zu meinen Füßen nieder,
Stürzten sie in Kneuequalen:
„Tödt' uns und unsre Brüder,
Denn wir können Dir nicht zahlen!“
Da, o Vater, dacht' ich Deiner,
Wie Du gern Erbarmen übest,
Wie Du stets die Deinen liebest,
Ob gerecht vor Dir auch Keiner;
Und ich strebte, Dir zu gleichen
An Erbarmen, Lieben, Dulden,
Ließ den Armen Labung reichen,
Und erließ die schweren Schulden.
Ganz verarmt, und grambeladen
Steh' ich nun vor Deinem Throne;
Wirfst Du zürnen Deinem Sohne,
Oder wirfst Du ihn begnaden?

Und der König hebt den linden
Vaterblick, und winkt dem Armen;
Spricht: Wie Du gelibst Erbarmen,
Sollst auch Du Erbarmen finden!
Was den Dürft'gen Du gespendet,
Blieb mir wahrlich unverloren!
Drum sey Gnade Dir erkoren,
Hast Du gleich Dein Gut verschwendet!

Und es nahet selbstzufrieden
Nun der Zweite. — Wohlverwahrt
Hielt er, sorglich aufgespart,
Was der Vater ihm beschieden.
Sieh' dieß Kästchen! Deine Gaben
Bring' ich, all Dein Gold zurücke!
Ferne von der Brüder Blicke
Hab' ich Deinen Schatz vergraben!
Denkend an Dein strenges Walten,
Mich vor Deinem Zorn verwahrend,
Hab' ich darrend, fastend, sparend,
Jeder Freude mich enthalten!
Manches wollt' ich erst beginnen,
Doch ich sah' in Andrer Leben
Manches Unglück sich begeben,
Und in Nichts Dein Gut zerrinnen.
Sicherheit auf keiner Seite,
Ueberall nur kühnes Wagen,
Darum blieb' ich unter Zagen
Lieber gänzlich aus dem Streite.
Von den Brüdern abgeschieden,
Der Versuchung ganz entzogen,
Hat mich Keiner so betrogen,
Und ich lebte still in Frieden.
Komme nun, Dir zu beweisen,
Daß auf meine Treu' zu bauen,

Alles kannst Du mir vertrauen,
Willst Du wiederum verreisen!

Thor! so straft des Bornes Kunde
Aus des Vaters Wort und Tügen:
Soll mein Seegen müßig liegen?
Gieb den Schatz mir ab zur Stunde!
Strenge, wie Du ihn geglaubet,
Sollst Du auch den Vater schauen!
Hast nun durch versagt Vertrauen
Seiner Huld Dich selbst beraubet!
Wer in kleinlich bangem Zagen
Zögert, Eignes hinzugeben,
Um des Ganzen Wohl zu heben:
Wer nicht glauben kann und wagen:
Als ein dürres Reis erfunden
Ist er an dem Stamm des Lebens!
Seine Sorge war vergebens,
Und der Lohn ist ihm verschwunden!

Und zum Dritten nun gewendet
Spricht er: Nun, so laß mich wissen,
Soll ich, der so viel gespendet,
Stets des Seegens Frucht vermissen?

Unbefangen, voll Vertrauen
Drauf der Jüngling ihm entgegnet:

Reichlich hast Du mich gesegnet,
 Und ich ging, mein Feld zu bauen.
 Gläubig streu'te ich den Saamen
 In den Schoos der Erde nieder;
 Alle, die zu helfen kamen,
 Hielt ich, wie des Hauses Brüder.
 Jedes half nach seiner Weise,
 Sorglich prüft' ich Kraft und Willen,
 Und so wirkten wir im Stillen
 Uns zum Nutzen, Dir zum Preise.
 Manches Gute ward vollendet,
 Reicher Garben zählt' ich viele;
 War des Tages Last beendet,
 Labte uns des Abends Rühle;
 Von dem reichlichen Ertrage
 Gab ich auch wohl frohe Feste,
 Lohnte sorglich meine Gäste
 Für des Werkeltages Plage.
 Arbeit wechselte mit Freuden,
 Denn für Undank müßt' ich's halten,
 Von des Lebens Reiz mit kalten,
 Strengem Angesicht zu scheiden; —
 Freude soll den Fleiß erheben,
 Daß die Hände nie ermatten;
 Beides willst Du uns gestatten
 In dem reichgeschmückten Leben.

Froh fühlt sich mein Herz erweitert,
Seit ich meine Kräfte übe,
Fleiß und Frohsinn, Segen, Liebe,
Ist's, was meine Stirn erheitert.
Neue, süße Wonnen grüßen
Mich mit jedem jungen Morgen,
Zwischen Schaffen und Genießen
Blüht mein Leben, frohgeborgen;
Was ich hoffnungsvoll begonnen,
Wachsen seh' ich's und gedeihen,
Milde Götter, günst'ge Sonnen,
Mich mit ihrer Huld erfreuen.
Hochgefüllet stehn die Speicher,
Neue Saat grünt mir entgegen,
Immer voller, immer reicher
Lohnt Gedeihen mir und Segen.
Die, so arm zu mir gekommen,
Haben Brodt und zieh'n in Frieden,
Jedem war sein Lohn beschieden,
Der da Theil am Werk genommen.
Und so wuchert Deine Gabe
Fort in dankbaren Gemüthern,
Fort in tausendfachen Gütern,
Die ich Dir gewonnen habe!

Und der König, frohgerühret,
Spricht: Gesegnet sey Dein Walten!
Sei zum Herrscher mir erkühret,
Du, der also Haus gehalten!
Zehnfach laß den Lohn Dir reichen!
Folge Deines Herzens Triebe,
Wirke, schaffe, segne, liebe!
Du nur wirst dem Vater gleichen.

Der Spielleute Grab.

S a g e.

Es war ein sonnenheller Tag
Gar freundlich aufgegangen ;
Vom weißen Schneegewande lag
Die Gegend rings umfangen.
Und aus dem Dörfchen in ferner Weite
Erscholl das feiernde Morgengeläute,
Das alle Wandrer hochbegnadet,
Zur Sabbathfeier freundlich ladet.

Da kamen froh den Weg entlang
Hier Spielleut' hergegangen ;
Weit scholl umher ihr Frühgesang,
Daß weit die Fluren klangen.
Zum Dörfchen, jenseits des Stromes Gestade,
Da lenkten hinüber der Waller Pfade,
Denn immer hieß man bei jeglichem Feste
Die Spielleut' willkommen als heitere Gäste.

Des Stromes starre Rinde beut
Den Wand'rern ihren Rücken ;
Und wohlbehalten sich die Leut'
Zum weitem Gange schicken.
Und zu dem Dorfe schon sind sie gekommen,
Da mahnt sie die festliche Feier der Frommen,
Und in das Gotteshaus sie eilen,
Der Christen fromme Pflicht zu theilen.

Und als der Orgel Stimme schallt
In der Gemeinde Lieder;
Da faßt's mit heimlicher Gewalt
Das Herz der frommen Brüder,
Und alsobald am Quell der Gnaden
Sie die Seele in heiliger Andacht entladen;
Zum Kreuze des Mittlers die Augen erhoben,
Vereint ihr Gesang sich, den Ew'gen zu loben.

Und als der Gottesdienst vollbracht,
Begannen sie mit Freuden,
Durch Sang und Spiel, und Tonesmacht
Das frohe Volk zu weiden.
Es rüstet zum Tanz sich die fröhliche Menge,
Es schlingt sich der Reigen im raschen Gedränge,
Und Freude, Vergnügen und Jubel steigen,
Bis die Töne, die allbelebenden, schweigen.

Und, als die Schatten grauer Nacht
In Dämmerung zerrannen:
Da sind die Spielleut' auch erwacht,
Und ziehen froh von dannen.
Lau fächelt die Luft wie Frühlingswehen,
Und löset den Schnee von den eisigen Höhen,
Schon rinnet das murmelnde Bächlein im Thale,
Befreit von der Sonne allmächtigem Strahle.

Und auf dem wohlbekannten Gleis,
Bis zu des Stromes Mitte,
Gelangten auf dem falschen Eis
Der Wand'rer kühne Schritte;

Da berstet auf einmal mit furchtbarem Dröhnen
Die Rinde des Strom's, daß die Ufer ertönen,
Und mächtig sich trennend, und lösend, beginnen
Die Schollen sich langsam zu treiben von hinnen.

Verderben drohet rings umher,
Wohin die Blicke lenken,
Da ist an keine Hülfe mehr,
An keinen Rath zu denken.

Schon hat die Scholle, von Fluthen umspület,
Durch herstende Trümmer die Bahn sich gewöhlet;
Wohin die Verlor'nen nach Rettung schauen,
Da droht der Tod mit furchtbarem Grauen.

Da hebt ein neuer, mächt'ger Geist
Ihr Herz im grausen Leiden;
Ob nirgends sich ein Retter weist:
Von Gott sie nimmer scheiden.

Laut durch der Wogen Drängen und Toben
Steigt muthig ihr Gesang nach oben,
Und giebt, weitschallend in die Runde,
Von ihrem grausen Schicksal Kunde.

Bald ist das Ufer angefüllt
Mit Schaaren banger Brüder.
Der Eisgang treibt und drängt sich wild,
Kein Engel steigt hernieder.
Fern tönt es langsam und gehalten:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten!“
Und Keiner kann der bittern Zähren,
Der tiefsten Rührung sich erwähren.

Dhnmächtig scheitert jede Kraft,
Und jegliches Beginnen;
Des Stromes wilder Wirbel rafft
Sie weiter fort von hinnen.
Vergebens sind alle Hände erhoben; —
Sie gleiten hinab in des Stromes Toben; —
Die Töne verklingen, — es sterben die Lieder; —
Die Spielleut' kehren nimmer wieder!

Religiöse Gedichte.

Religiole Geschiede

Liebe kann nicht untergehn!

Wenn sie fremd sich von uns kehren,
Die wir treu und heiß geliebt,
Wenn kein Blick uns Antwort giebt
Auf des Kammers bange Zähren:
Da, o Liebe, halt' uns fest!
Zeige, daß Du uns geblieben,
Wenn auch das, was Menschen lieben,
Wandelnd, treulos sie verläßt!

Du bist ewig! Nur die Thoren
Klagen, Du se'fst wandelbar!
Eh' des Menschen Tag noch war,
War'st Du, Herrliche, geboren!
Du wirst leben, Du wirst seyn,
Wenn der Sonne Glanz versunken!
Deines Lichtes Götterfunken
Hüllet keine Dämm'rung ein!

Darum kannst Du auch nicht scheiden;
Wir nur scheiden uns von Dir!

Andern Göttern huld'gen wir,
Dir zur Trauer, uns zum Leiden!

Was uns fränkte, uns betrog,
War des Wahnes Truggebilde,
Das, statt Deiner Göttermilde,
Der Bethörte an sich zog.

Ruhig schauest Du von oben
In des Träumers wirre Nacht,
Bis er, weinend aufgewacht,
Nun den Schleier hat gehoben.

Da, — ein Stern, der nie verlöscht,
Gehst Du auf dem Kummervollen,
Bis der Neue Thränen rollen,
Und sich Schmerz mit Wonne mischt.

Und es bricht sich des Geschickes
Und des Hasses finstre Macht,
Alles Grau'n der alten Nacht,
An dem Lächeln Deines Blickes!

Und es tönet von den Höh'n:
„Wie auch, Mensch, Dein Lieben schwanke,
Wie, was Du geliebt, auch wanke:
Liebe kann nicht untergehn!“

H e l l e r B l i c k .

Den Blick hinauf, wenn Sorg und Noth
Heimsuchend Deinen Pfad bedroht!

Er, der der Welten Kette lenkt,
Und liebend hier das Würmchen tränkt,
Er wird auch Deiner sich erbarmen,
Dich halten mit den Vaterarmen!

Den Blick ins Herz, wenn heimlich, still,
Dich And'rer Thun verdrießen will!

Wollst eher nicht nach Außen spähen,
Bis dorten Alles wohl versehen!

Ist's hell und klar im eignen Leben,
Dann wiest Du Andern viel vergeben!

Den Blick hinab, wenn Erdenpracht
Verlockend Dir in's Auge lacht!

Was aus der Erde Schooß entsteht,
Auch wieder heim zum Staube geht,
Dort wird es deutlich unsern Seelen,
Wenn eitle Wünsche still uns quälen.

Nimmst Du nur recht Dein Auge wahr,
So wird es leuchten hell und klar,
Wird aufwärts blicken und hinab,
Froh zu dem Licht, froh in das Grab;
Wird heiter jeden Morgen grüßen,
Und sanft sich einst zum Schlummer schließen.

Des Lebens Keim.

Gelge Unsterblichkeit,
Deren Palme zu erstreben,
Wir den Blick nach Jenseits heben,
Tagst Du nur nach dieser Zeit?
Oder bist Du eine Blume,
Sprossend schon im Erdenthal?
Früh gepflegt vom Götterstrahl
In des Herzens Heiligthume?
Ja, Dein sel'ger Keim beginnt
Schon in dieser Brust von Staube,
Und es pflegt ihn Lieb' und Glaube,
Bis er Siegeskraft gewinnt.
Mächtig theilet dann sein Streben
Jedes inn're Dorngeheg',
Bis er sich gebahnt den Weg
Zu der Freiheit lichtem Leben.
Dann erhebt er froh das Haupt,
Alle Feindschaft überwindend,
Neuer Hoffnung uns verbindend,
Deren Ziel kein Wechsel raubt;
Einer Hoffnung, deren Sehnen
Erdenglück weit übersfliegt,
Ueber allen Kummer siegt,
Freundlich trocknet alle Thränen.

Bist Du unser, — dann mag Tod
Früh an unsrer Blüthe nagen,
Keiner darf den Lenz beklagen,
Welchem er Vernichtung droht.
Unverlegbar süßes Leben
Blühet uns aus Dir empor,
Heller bricht Dein Strahl hervor,
Wenn sich jene Schleier heben.

Darum richte sich der Blick
Fest auf Dich und ohne Wanken,
Weiche aus den eitlen Schranken
Falschen Glückes scheu zurück.
Jedem senkte Gottes Güte
Dich in's zarte Herz hinein,
Doch die Treue nur allein
Pflegt die Himmelsaat zur Blüthe.

Also nimmer nach der Zeit,
In der Zeit Dich zu gewinnen,
Dieß sey unser Streben, Sinnen;
So nur tag't uns Seligkeit.
Einst seh'n wir die Himmelsblume,
Die in Einfalt wir genähr't,
Wohl zu schönern Glanz verklärt,
In des Lichtes Heiligthume.

G o t t v e r t r a u e n.

Ich preise Dich,
Du Vater, gleich an Weisheit und an Güte!
Mit heiterm Sinn, mit dankbarem Gemüthe,
Mit Dankesthränen, Vater, preiß ich Dich!

Du liebest mich,
Gleich, ewig gleich, im Geben und Versagen;
Ich darf nur die Vergangenheit befragen,
So offenbart der heil'ge Einklang sich.

Oft fassen wir
Nicht Deines Willens wunderbare Leitung! —
Des Lebens große, heilige Bedeutung
Ist hell allein, o Gott, vor Dir!

Wie Kinder oft
Mit bangem Blick empor zum Vater sehen,
Wenn sie umsonst um eine Blume flehen,
Auf deren Glanz sie lange still gehofft;

Wie sie voll Gram
Nur mühsam ihre Klage unterdrücken,
Indeß der Vater mit besorgten Blicken
Das Giftgewächs aus ihrer Nähe nahm;

Und dann voll Huld
Sie zu des Gartens vollen Beeten führet,
Und ihre Stirn mit andern Blumen zieret;
So mild, so sanft, als tilg' er alte Schuld:

So schonst auch Du
Der Menschen Herz, damit sie nicht verzagen,
So wendest Du, bei jeglichem Entsagen
Ihr Auge einer neuen Hoffnung zu.

Wir lassen los,
Was wir erfaßt mit sehnendem Gemüthe,
Und langen nach der höher'n Freudenblüthe,
Die Du bewahrt auf treuem Waterschooß.

Kein Ohngefähr
Darf mit den Thränen Deiner Kinder spielen!
Ein Engel zählet alle, die da fielen,
Und keine ist an heil'gem Segen leer.

Drum preis' ich Dich
Für jede Huld, für jegliches Verweigern!
Du giebst den Schmerz, des Segens Maaß zu steigern,
Des überzeuget meine Seele sich!

Ein Fels im Meer
Steht fest mein Glaube in des Lebens Stürmen!
Wie hoch sich auch die dunklen Wogen thürmen:
Er blicket still und ruhig um sich her.

So nimm mich hin,
Du treuer Vater, denn durchs ganze Leben!
Dir hab' ich mich in Leid und Freud ergeben,
Seit ich vertraut mit Deiner Liebe bin!

G l a u b e , L i e b e , H o f f n u n g .

Wenn unter schwerem Harne
Dein Herz nach Troste ringt,
Und seine Riesenarme
Das Schicksal um Dich schlingt:
Wenn unter Sturmeswüthen
Die Sterne untergehn,
Und Deine liebsten Blüthen
Verwelkend niederwehn:

So halte das Eine mit starkem Gemüthe,
Das Eine mit muthiger Seele fest;
Der Glaube an Gott, an die ewige Güte
Im Sturme des Lebens nicht sinken läßt.

Und wer sich fromm ergeben
In Gottes Vatersinn,
Der giebt sich auch dem Leben
Mit neuer Liebe hin.
Vertrauen in dem Herzen,
Weiht er der Menschheit sich,
Liebt selbst bei Täuschungsschmerzen
Sie treu und inniglich.

O senke Dich tief in die heiligen Gluthen!
Erfülle der Liebe unsterblich Gebot!
Mag immer das Herz auch in Schmerzen verbluten;
Die Liebe ist ewig, und kennt keinen Tod!

Und hast Du stets mit Freuden
Die heil'ge Kraft genährt,
Hat sie in Schmerz und Leiden
Als göttlich sich bewährt:
So hoffe! — Es belohnen
Die Himmlischen voll Huld
Mit ihren schönsten Kronen
Die liebende Geduld!

Drum wanke nicht, wenn es auch drängt und tobet,
Wenn Sturm Dir die Blüthen des Lebens entrafft!
Im Schmerz wird der Glaube des Menschen erprobt,
Und der Liebe und Hoffnung unendliche Kraft!

C h r i s t f e i e r.

Zündet die Kerzen zum heiligen Feste,
Laßt uns die Feier der Christnacht erneu'n!
Ladet zum Kreise der fröhlichen Gäste,
Ladet die Brüder, die Dürstigen, ein!
Kam nicht der Liebe unendlicher Segen
Nieder zu uns in der heiligen Nacht?
Lasset drum wieder Euch Liebe bewegen,
Und Ihr habt würdig des Heiland's gedacht!

Es gab einst trübe Zeiten,
Voll Dämm'rung, bang' und schwer;
Da war kein sich'res Schreiten
Im Reich des Lebens mehr.
Denn Menschenlieb' und Frieden,
Des Segens heil'ges Pfand,
War von der Welt geschieden,
Verfolgt und schwer erkannt.
In tiefen Nächten irrte
Der Geist in Trug und Wahn,
Und immer mehr verwirrte
Sich bang' des Welter's Bahn.

Gott aber sah zur Erde,
Wog ihre tiefe Noth,
Sann, wie ihr Rettung werde
Von Finsterniß und Tod;
Die ew'ge Liebe wollte
Noch nicht ihr Untergehn;
Zu ihrem Heile sollte
Das Göttlichste geschehn!

Was flammt so licht hernieder
Durch düst're Wolkennacht?
Kommt dort auf Glanzgefieder
Des neuen Tages Pracht?
Horch auf! Es tönen Worte
In Sphären = Melodie'n,
Und aus der Himmelspforte
Sieht man es leuchtend ziehn.
Kennt Ihr den Strahl, den reinen,
Begrüßt von Sphären = Klang,
Dem Engel selig weinen
Den heißen Liebesdank?
Er ringt sich von der Feier
Der ew'gen Himmel los,
Und senkt in Dämm'ungschleier
Sich auf der Erde Schooß. —

Gegrüßt sey'st Du auf Erden,
Du reiner Gottessohn!
Um Mensch, wie wir, zu werden,
Stiegst Du vom Himmelsthron!
O That der Lieb' und Treue,
O wunderbare Zeit!
Wer Dein sich freut, erneue
Den Dank der Liebe heut!

Zündet die Kerzen zum heiligen Feste,
Lass't uns die Feier der Christnacht erneu'n!
Ladet zum Kreise der fröhlichen Gäste,
Ladet die Brüder, die Dürstigen, ein!
Kam nicht der Liebe unendlicher Segen
Nieder zu uns in der heiligen Nacht?
Lasset drum wieder Euch Liebe bewegen:
Und Ihr habt würdig des Heilands gedacht!

Siehst Du das Licht erglühn
Dort über'm Hüttendach?
Die frommen Hirten ziehen
Dem sanften Sterne nach.
Ein Kindlein, arm geboren,
Die Hütt' umfassen hält,
Ein selig Kind, erkoren
Zum Heil der ganzen Welt.

In seinen Händen glänzen
Viel Blumen hold und licht,
Wie sie zu Himmelskränzen
Die Schaar der Engel flicht.
Das Kindlein aber reichet
Sie seinen Brüdern mild,
Und alle Nacht entweicht,
Als sich ihr Glanz enthüllt.
Kennst Du die süßen Blüthen?
Die Liebe ist's, die Huld!
Des innern Himmels Frieden,
Die heilige Geduld!
Weit theilt mit frommen Händen
Das ew'ge Kind sie aus,
Um Segen auszuspenden
Um Hütte, Thron und Haus.
Und seliges Gedeihen
Folgt schnell der heil'gen Saat,
Wenn wir nur Glauben weihen
Der großen Liebesthat.
Es wuchert seine Gabe
Von Kind zu Kindeskind,
Daß Jeder d'ran sich labe,
Wenn neu das Fest beginnt.
Und wie des Segens Fülle
Den schönen Tag geweiht:

So feiert frommer Wille
Stillsegnend diese Zeit.
Und was die Huld ersonnen,
Was Liebe still erdacht,
Was frommer Fleiß gesponnen
In langer, stiller Nacht:
Das reicht in Weihgeschenken
Der Liebe milde Hand,
Daß ewig sein wir denken,
Der uns zum Heil gesandt.

Zündet die Kerzen zum fröhlichen Feste,
Laßt uns die Feier der Christnacht erneu'n!
Ladet zum Kreise der heiteren Gäste,
Freundlich die Brüder, die Dürftigen, ein!
Kam nicht der Liebe unendlicher Segen
Nieder zu uns in der heiligen Nacht?
Lasset drum wieder Euch Liebe bewegen,
Dann habt Ihr würdig des Heilands gedacht!

Das treue Herz.

Ein treues Herz bleibt stark in Muth und Hoffen,
Wird gleich vom Sturm der Freuden Saat getroffen,
Sein Glaube hebt es siegend himmelwärts!
Drum wünsch' ich mir, wenn Leiden mich umstürmen,
Wenn Wolken sich um meinen Himmel thürmen,
Ein treues Herz!

Ein treues Herz beharrt im festen Lieben,
Wenn And're auch durch Undank es betrüben,
Und lächelt mild noch in dem tieffsten Schmerz.
O könnt' ich mir solch Kleinod doch bewahren!
Erquickung beut uns noch in späten Jahren
Ein treues Herz!

Ein treues Herz wird, wenn es Spötter kränken,
Sich nimmer doch von seinem Heile lenken,
Und fest stehn, bei der Frevler frechem Scherz.
O möcht' es doch der Vater mir gewähren!
Als Demant = Krone trägt der Prüfung Zähren
Ein treues Herz!

In trüber Zeit.

Wollest nicht verzagen,
Wenn Dich Unmuth quält,
Und bei trüben Tagen,
Frisches Werk zu wagen,
Muth und Kraft Dir fehlt.

Kannst Du auch nicht zwingen
Deines Schicksal's Lauf:
Dennoch kann Gelingen
Dir die Zukunft bringen:
Blicke still hinauf!

Wie der Baum die Blüthe
Treibt zu seiner Zeit:
Also im Gemüthe
Wecket Gottes Güte
Neue Freude.

Wie aus ödem Grunde
Springt ein frischer Quell:
So, aus banger Stunde
Fleußt, mit Gott im Bunde,
Leben neu und hell.

Bleibt Dir gleich verborgen
Noch das süße Licht:
Darfst darum nicht sorgen!
Bald erscheint der Morgen,
Wo das Dunkel bricht.

Bleibst Du nur bescheiden
In der Trübsal Dein:
Wird sich bald in Freuden
Neu Dein Leben kleiden,
Und Dein Werk gedeihn!

G o t t e s T r e u e.

Weit dehnt sich des Himmels Bläue,
Endlos sich das Sternenzelt:
Doch am Weitsten reicht die Treue
Dessen, der sie liebend hält.

Drohn Dir feindliche Gewalten
Untergang und frühen Tod:
Seine Rechte wird Dich halten,
Denkst Du sein in Deiner Noth.

Wohntest Du am fernsten Meere
Ungekannt, und ungesehn,
Ihm verbirgt sich keine Zähre,
Ihm entgeht kein frommes Flehn.

Hüllte Dich in tiefen Mauern
Eines mächt'gen Feind's Gewalt,
Er vernimmt Dein stilles Trauern,
Und zerbricht die Fesseln bald.

Nichts will er, als festen Glauben,
Nichts, als kräftiges Vertrau'n:
Und er wird Dir fühle Lauben
Mitten in der Wüste baun.

Wird zum Freudenmahl Dich laden,
Stärken Dich mit Lebenswein,
Dich in frischen Quellen baden,
Selbst Dein Trost, Dein Labsal seyn.

Suche nur das süße Leben
In ihm, wo es einzig fließt,
Und es wird sich kund Dir geben
Unererschöpflich, wie es ist.

Weit dehnt sich des Himmels Bläue,
Endlos sich das Sternenzelt:
Doch am Weit'sten reicht die Treue
Dessen, der sie liebend hält!

N a c h t = F e i e r.

Nächtlich schweigt der Himmelsbogen,
Langsam steigt der Mond empor,
Und es kommt der Sterne Chor
Ruhig, feierlich gezogen.
Einer Festversammlung gleich,
Glanzumflossen, auserwählet,
Lagern Schaaren, ungezählet,
Rings sich um das dunkle Reich.

Hört Ihr's flüstern? — Welten halten
In des großen Domes Pracht
Setzt den Gottesdienst der Nacht!
Laßt auch uns die Hände falten!
Einen Gott feiert diese Schaar,
Einen Gott der Mensch im Staube,
Andachtsstrunken tritt der Glaube
Vor des Weltalls Hochaltar.

Vater! — Laß in diesem Laute
Muth mich finden, wenn ich stumm
Stehe in dem Heiligthum,
Das der Allmacht Hand erbaute.
Zagend fall' ich an Dein Herz,
Denkend mit betrübter Seele
Meiner Mängel, meiner Fehle,
Fühle bittern Neueschmerz.

Stände Deiner Wahrheit Leuchte,
Vater, Deinem Kinde an!
Ferne von der dunklen Bahn
Jeden Schein, der Licht ihm däuchte.
Weit hin reicht des Wahnes Macht,
Leicht bethört sind unsre Sinne!
Gieb mir, daß ich nichts beginne,
Was ich nicht mit Dir bedacht.

Laß' mich in der Liebe bleiben,
Daß Du ewig mit mir sey'st!
Gieb mir Deinen reinen Geist!
Laß mich gute Früchte treiben!
Wahre, daß durch meine Schuld
Keines Bruders Thräne fließe!
Daß ich eher Alles misse,
Als Erbarmen und Geduld.

Dunkle Klippen hat das Leben,
Viele Pilger ziehn hinaus; —
Laß sie nach dem Vaterhaus
Sicher und beharrlich streben.
Und wo einer, fortgerafft,
Von der Macht empörter Wogen
Hin zur Tiefe wird gezogen:
Halte ihn mit Deiner Kraft!

Rett' ihn, eh' er uns verloren,
Send' ihm Deine Engel zu!
Denn zum Leben hast ja Du
Alle liebend auserkoren.
Laß ihn mild Dein Antlig sehn,
Wenn er weinend nach Dir langet,
Laß, wenn er im Kampf erbanget,
Deinen Odem ihn umwehn.

Gieb Gewährung, Vater, mir!
Allen, Allen Licht und Liebe!
Lenke ihres Herzens Triebe
Durch des Sohnes Kraft zu Dir!
Und wenn einst mein Auge bricht,
Laß' auch mich, Gott, Gnade finden!
Mit den Deinen mich verbinden,
Preisen Dich im höher'n Licht! —

Gott mein Hort!

Ist Gott mein Hort:

So steh' ich fest im Kampf mit Sturm und Leiden,
Er weiß der Wolken finstre Nacht zu scheiden,
Und führt mich liebend zu des Friedens Port.

Ist Gott mein Hort:

So muß mir Alles doch zum Segen dienen,
So schwer es mir, so drückend mir geschehen:
Es wandelt sich zum lichten Heile dort!

Ist Gott mein Hort:

So mag die Welt verfolgen mich und hassen;
Die, so ich treu geliebet, mich verlassen:
Das schwere Kreuz, ich trag' es muthig fort.

Ist Gott mein Hort:

So ist ja nichts, was ich zu fürchten habe,
So greif' ich muthig nach dem Wanderstabe,
Denn seine Liebe wohnt an jedem Ort.

Ist Gott mein Hort:

So hab' ich aller Freuden Quell gefunden,
So muß mein Herz von Furcht und Qual gefunden,
Getröstet von dem süßen Bundeswort.

Ch a r f r e i t a g = A b e n d.

Ich denke Dein, o sanfter Freund, und schaue
Zu Deinem Himmel sehnsuchtsvoll empor.
In tiefem Schlummer liegt die weite Aue,
Weich eingehüllt im nächt'gen Dämmerflor.

Auch in mir ruht's. Es neigt mit stillem Frieden
Mein Herz sich zu vergangen Zeiten hin,
Ich denke Dein, wie Du gelebt hienieden,
Wie Du gelehrt mit sanftem Liebesinn.

Wie Du so freundlich zu des Glends Hütte
Mit Hülff und Rath und mildem Troste kam'st;
Wie gern Du weiltest in der Kinder Mitte,
Sie segnetest und an Dein Herz sie nahm'st.

„Dem reinen Sinne steht der Himmel offen!“
So lehrtest Du. Da hob den frohen Blick
Die Unschuld auf, — sie darf nun freudig hoffen,
Du weihdest sie zu Deines Eden's Glück. —

Ach, wüßte ich, ob Du den schönen Seegen,
Wenn Du noch lebstest, auch auf dieses Haupt,
Mit sanften Vaterblicken würdest legen,
Und auf dieß Herz, das kindlich an Dich glaubt!

Doch wie? Du lebst ja! — Lebst, und blickst hernieder,
Durchschau'st mit Milde jede Menschenbrust,
Giebst uns der Liebe stille Grüße wieder,
Geußst in das Herz uns Deines Himmels Lust.

So oft wir Dein gedenken, weht Dein Frieden
Zu uns herab, verkündend heil'gen Bund,
Und diese Seligkeit giebt schon hienieden
Dem Frommen Deine ew'gen Freuden kund.

R u h e i n G o t t.

Wenn wir es inne werden,
Wie sehr Du uns geliebt,
Dann find't sich nichts auf Erden,
Was dauernd uns betrübt.

Wir ruhen sanft und stille
An Deiner Vaterbrust;
Dein Wort, Dein heil'ger Wille
Wird unsers Lebens Lust.

Nichts kann uns niederbeugen;
Zur Freude wird der Schmerz;
Dir Treue zu bezeugen,
Frohlockt das trunkne Herz.

Giebst Du uns reichen Segen,
So freut' sich Herz und Sinn:
Doch, winkst Du, Herr! so legen
Wir willig Alles hin!

O laß mich Dich erkennen!
Laß einzig und allein
Für Dich mein Herz entbrennen,
Und Dein auf ewig seyn.

Nie gehe es verloren
An Gütern dieser Zeit!
Du hast es Dir erkoren,
Und Dir nur sey's geweiht!

Doch fern sey's meiner Seelen,
Mit Kleinmuth, Furcht und Pein,
Mich zweifelnd selbst zu quälen,
Willst Du mich, Herr, erfreu'n!

Im Nehmen und Entsagen
Sey Preis gebracht dem Herrn!
Und Uebermuth und Zagen
Sey gleich der Seele fern.

Hat Dich der Blick gefunden,
So wird von Streit und Pein
Sogleich das Herz gefunden
Und ruh'n in Frieden Dein;

Wird fragen nicht, und bangen;
Wird Schmerzen mit Geduld,
Mit Muth den Tod umfassen,
Gestützt auf Deine Huld!

Reinheit des Herzens.

„D selig, wer da reines Herzens ist!
Gott wird er schaun;“ — So sprach der heilig Reine,
Beglückt schon hier im seligen Vereine
Mit dem, des Arm den Weltenkreis umschließt.

D selig, wer da reines Herzens ist!
So rufen wir ihm nach, vom Staub umfangan,
Bemüht das schöne Kleinod zu erlangen,
Weil es so hohen Glückes Bürge ist.

Wer aber darf sich seiner wohl erfreuen?
Kennst Du, des Wandel laut die Menschen preisen,
Dem keine Schuld, kein Mackel nachzuweisen,
Nennst, Glücklicher, Du dieses Kleinod Dein? —

Du denkst's! — Dein Selbstgefühl blickt stolz herab
Auf den Verirrten, Deine Schritte lenken
Sich von ihm ab, den Schimmer nicht zu kränken,
Den strenge Vorsicht Deinem Wandel gab.

Und doch vermagst Du kaum des Tadel's Grund,
Viel weniger ein Leben zu durchblicken,
Auf das die Schmäher ihre Pfeile zücken; —
Unwissend trittst Du in der Feinde Bund.

Du giebst, um nicht'gem Tadel zu entgehn,
Den Armen preis den drohendsten Gefahren,
Die eigne Reinheit willst Du Dir bewahren,
Und schon ist's um dieß Kleinod längst geschehn.

O krankes Herz, das in hoffärrh'gem Wahn
Nur sich erheben will: o kleine Seele,
Die schnöb' beleuchtet ihrer Brüder Fehle,
Zu richten wagt, wo Gott nur richten kann!

Nur Demuth kann ein Kleinod uns verleih'n,
Das gütig vor dem Richter ist, dort oben!
Erniedrigt hat sich selbst, wer sich erhoben!
Wo Demuth fehlt, kann keine Reinheit seyn.

Nur Liebe wäscht des Herzens Makel rein!
Wie könnte der sich vor den Reinen wagen,
Der liebend nicht des Bruders Schuld getragen?
Wo Liebe fehlt, kann keine Reinheit seyn!

Die Reinheit, die des Heilands Lippe preist,
Kann, Gott entstammt, uns nur zur Gottheit führen,
Nie wird die Welt mit diesem Schmuck uns zieren!
Vergänglich ist, was ihr zu Ehren gleist.

„Selig ist der, der reines Herzens ist!“
O Du, der uns dieß Segenswort gegeben,
Send’ Deinen Geist in Deiner Kinder Leben,
Bis Allen sich des Wortes Heil erschließt!

Verbrich den Schein, den statt der Wahrheit Licht
Ihr Sinn umfaßt; zeig’, wie der Stolz vor Allen
Dein Herz betrübt, bei denen, die gefallen,
Durch das Verlegen einer heil’gen Pflicht.

Und wenn sie ihren Irrthum bang erkannt:
Dann lehre sie Dein demuthsvolles Lieben,
Lehr’ Deine Treue sie in Einfalt üben;
Den Blick auf Dich, nicht auf die Welt gewandt!

Dann wird die Kraft, die Welten warm umschließt,
Auch sie beleben, und das Ziel erringen!
Und jubelnd werden sie dem Retter singen:
O selig, wer da reines Herzens ist!

Petrus auf dem Meere.

Sieh'st Du den Wand'rer schreiten
Durch finst'rer Nächte Graus?
Des Meeres Wogen breiten
Sich dräuend nach ihm aus.
Sie wollen ihn erfassen
In ihres Bornes Wuth,
Er aber geht gelassen
Durch die empörte Fluth.

Die Jünger schaun's, und fragen:
„Welch ein gespenstisch Bild?“
Von Grauen, Furcht und Zagen
Ist ihr Gemüth erfüllt.
Da ruft mit mildem Blicke
Der Heiland liebereich:
„Was schaudert Ihr zurücke?
Ich bin es, tröstet Euch!“

Und, schnell zur That entglommen,
Ruft Petrus voller Muth:
„Herr, heiß' mich zu Dir kommen!
Ich fürchte nicht die Fluth!“
„Komm! tönt's zurück, und eilend
Wagt jener sich auf's Meer,
Die glatten Wellen theilend
Eritt freudig er daher.

Doch kaum hat ihn das Wehen
Des ersten Sturm's gefaßt:
So ist's um ihn geschehen;
Er wanket und erblaßt.

„Herr, ruft er, ich versinke!
Wer kann den Kampf bestehn?
Ich folgte Deinem Winke,
Und muß nun untergehn!“

„So weifest Du die Rechte
Des Freundes ganz zurück?“ —
So ruft's, und durch die Nächte
Strahlt ihm des Meisters Blick.
Da langt mit Reueschmerzen
Der Sagende nach ihm,
Und bringt zu seinem Herzen
Durch Nacht und Ungeßüm.

Nun hat er ihn gefunden,
Und in ihm Kraft und Muth;
Mit seiner Macht verbunden
Trotzt er der wilden Fluth.
Und fester stets umschlinget
Er den geliebten Freund,
Er weiß, kein Sieg gelingt,
Als nur mit ihm vereint!

O Du, zu dem wir flehen,
Vor dessen reinem Bild
Wir still bewundernd stehen,
Von Liebe ganz erfüllt:
O, laß auch mich Dich finden!
Reich' mir die sanfte Hand,
Wenn trüb' in Irrgewinden
Das lichte Ziel mir schwand.
Nur Dir ist es gegeben,
Uns Hülfe zu ersehn,
Wir sahn Dein göttlich Leben,
Den schweren Kampf bestehn.
Wir sahn Dich überwinden,
Sah'n durch des Wahnes Grau'n,
Den steilen Weg Dich finden
Zu ewig lichten Au'n.
Nun wollen, muthdurchdrungen,
Wir Alle folgen Dir;
Doch ach, was Dir gelungen,
Erreichen nimmer wir.
Wir sehn Dir nach und bleiben
Doch fern von Ruh' und Glück,
Die finstern Wogen treiben
Und drängen uns zurück.
Drum flehn wir bang' und trübe:
Leih', Herr, uns Deine Kraft!

Hilf uns mit Deiner Liebe,
Die Allen Sieg verschafft.
Du, der den Freund getragen,
Durch die empörte Fluth,
D send' in bangen Tagen
Uns Deinen Göttermuth!

Bist Du mir fern, — wie möchte
Das Leben ich bestehn?
Doch reich'st Du mir die Rechte,
Wie könnt' ich untergehn?

Die christlichen Tugenden.

G l a u b e.

Eine Tugend nur giebt's, aus dieser entstehen die andern,
Vielfach verschieden, doch stets gleich sich an göttlichem Heil;
Stets durch heilige Kraft den einigen Ursprung verkündend,
Und durch Worte und That innig der Mutter verwandt.
Wie das himmlische Licht sich bricht in vielfache Farben,
Und die milde Gewalt tausendfach herrlich ergießt:

Also die Liebe zu Gott. Sie ist der Urquell des
Guten,

Keine der Tugenden keimt, fehlet dem Herzen ihr Licht.
Selbstsucht gebietet den Tod, doch Glaube und Liebe das
Leben.

Liebe den Herrn, und sein Geist weihet sich zum Tempel
Dein Herz.

L i e b e.

Immer sehnt sich das Herz, den Vater würdig zu lieben,
Dessen unendliche Huld stets uns mit Nahrung erfüllt,
Danken möchten wir gern, ihm danken in jeglicher Stunde,
Preisen sein Walten, und treu weihen ihm Lippe und Herz.
Aber da er so fern, so unerreichbar uns bleibet,
Laßt uns die wuchernde Schuld dankbarer Liebe mit Lust
Zahlen den Seinen indeß, auf die er uns väterlich hinwies;
Und in der Menschheit umfahn liebend den Vater und Sohn.

E i n f a l t.

Selige Einfalt ! Wie Du in Kindergemüthern erscheinst,
Kehre, o kehre zu uns, Eden der Seele, zurück !

Sieh', es schmachtet nach Dir das Herz, von Sorgen
gequälet,

Die vergebliches Thun, unnützes Grübeln erzeugt.

Lehre, gleich Kindern, uns still zum Vater blicken,
vertrauend

Harren des Lichtes, es nicht fordern vom eignen Verstand.

So nur vertrauet sich uns der Himmel der seligen
Kindheit,

Und die Weisheit des Herrn tritt mit der Schwachheit
in Bund.

G e d u l d.

Dulden lerne der Mensch ! Es lehrte der himmlische
Dulder

Vielfach den schönen Triumph, heiliger, fester Geduld.

Keine der Kronen verheißt so große und ewige Güter,

Als der dornige Kranz, welchen der Heilige trug.

S a n f t m u t h.

Selig, wer Sanftmuth geübt! Bald lohnet ihm freudiger
Seegen,
Nedliches Zutrau'n wird ihm, Liebe und Freude erblühn!
Sanftmuth öffnet die Bahn zu jeglichem Herzen, das
zagend
Sich der Strenge verschloß, wie sie auch Liebe gebär.
Diese ein flammendes Schwerdt, zum Dienste des Herrn
berufen,
Trifft mit der Sünde zugleich oft auch die Hoffnung,
den Muth;
Jene durchbringt das Herz, ein lieblicher Balsam, und
bahnet
Freier der Gnade den Weg, und der Genesung im Licht.

G e r e c h t i g k e i t.

Last nach Gerechtigkeit und nach rechter Erkenntniß uns
streben!
Nicht mit frevelndem Sinn trügen, verfolgen und schmah'n.
Was uns schmerzet, o laßt's uns liebend dem Bruder
ersparen,
Was uns wohlthut, geschwind labet ihn freudig damit!
Denket das Maaß, so ihr braucht, den Andern zu messen,
dasselbe
Hat der Herr sich erwählt, tritt er vergeltend vor Euch!
Nur der Gerechte darf seiner sich freu'n, ihn wird er
mit Freuden
Sättigen; — aber mit Furcht denke der Frevler an ihn!

B a r m h e r z i g k e i t.

Fühlst Du des Bruders Verlust erbarmend im eigenen
Busen,
Rührt Dich sein Leiden, und beugt fremde Betrübniß
Dein Herz,
Bist Du zu helfen bereit, auch mit Verleugnung des
eigenen
Vorthells, so bald es das Wohl eines Verlassenen gilt;
Suchst Du nach Kräften mit Lust den Armen zu trösten,
zu pflegen,
Theilst Du ihm brüderlich mit, was Dir der Himmel
bescheert:
O dann sey Du gewiß der Huld des milden Erbarmers,
Was Du dem Dürft'gen gereicht, liehst Du dem gött-
lichen Freund!

R e i n i g k e i t.

Selig sind die reinen Gemüther! Es wohnet der Friede
Gottes in ihnen, sie schau'n ahnend der Herrlichkeit Glanz.
Wo sie weilen, da ist's, als ließe der Himmel sich nieder,
Alles Unheilliche flieht, fühlend die ew'ge Gewalt.
Schüchtern verstummt die Begier, und senket erröthend
das Antlitz,
Und der sündige Wunsch tritt von der Lippe zurück.
Sie aber wissen es nicht, die solches üben. Es wirkt
Gott durch die Reinen, und weiht selbst sich zum Tempel
ihr Herz.

Friedfertigkeit.

Friede sey mit Euch! Dieß war der Gruß des Erlösers;
Welch ein seliges Wort reich an Geschenken der Huld!
Frieden im Herzen durch ihn, und Frieden mit jeglichem

Bruder,

Durch der Liebe Gewalt, die er uns siegend gelehrt.
Welcher Schatz ist so süß, denn dieser? Welch Kleinod
ersetzt

Diesen reinen Juwel, wenn ihn die Seele vermißt?
Geuß, o geuß ihn herab, den Strahl Deines heiligen
Friedens,

Sanfter Jesu, und still dulden wir Kränkung und Leid!

Demuth.

Nie vergess' es der Mensch, daß das, was sein eigen
er nennet,

Nur geliehn ist von Gott, Weisheit, wie schaffende Kraft!
Darum vermess' er sich nie, des Guten sich prahlend zu
rühmen;

Still erforsch' er sein Herz, bleibe in Demuth vor Gott!

M o r g e n l i e d.

Du, der dem Tag gebeut,
Daß er in Herrlichkeit
Leuchte der Welt!
Du der mit starker Hand
Mächtig das All umspannt,
Wenn uns des Schlummers Band
Umfangen hält.

Er'ger an Kraft und Macht,
Durch den des Himmels Pracht
Jugendlich blüht!
Vater an Liebesinn,
Dem ich von Unbeginn
Kindlich ergeben bin,
Dir tönt mein Lied!

Nicht bange Furcht beengt
Dieß Herz, das Dein gedenkt,
Frei schlägt's empor!
Darf doch im stillen Hain
Fröhlich das Vögelein
Dir seine Lieder weihn
Im Welten = Chor.

Steig' auch Du himmelwärts
Hin zu des Vaters Herz,
Froher Gesang!
Zu ihm, wo Leben blüht,
Zu ihm, wo lieberglüht
Hin jede Sehnsucht zieht
In Liedesklang.

Schöpfe dort rein und hell.
Aus ew'gem Lebensquell
Heilige Kraft.
Kraft, die im Weltgewühl
Treu sich bewährt, und still
Einzig das Gute will,
Und segnend schafft;

Die sich mit Freudigkeit
Gott und der Menschheit weihet,
Treu jeder Pflicht,
Und wenn der Tag sich neigt,
Heiter den Himmel zeigt,
Und uns die Palme reicht
Im höher'n Licht.



Dieß ist mein stilles Flehn!
Wollest in's Herz mir sehn,
Du, dem es schlägt!
Näher Dir einst zu seyn,
An Geist und Willen rein,
Dieß ist der Wunsch allein,
Der es bewegt.

G e b e t.

Allmächtiger Gott!

Du, der den Erdkreis, die Sonnen gegründet!

Du, den das endlose All mir verkündet:

Sag', woher kommt mir das Kindesvertraun,

Aufwärts zu Dir, Du Erhab'ner, zu schau'n?

Ist's Deine Liebe, die tröstend mich hält?

Herrscher der Welt!

Allliebender Gott!

Alles, was athmet, das willst Du erquick'n,

Willst mit unsterblichen Gaben uns schmücken!

Nicht nur die Erd', — auch des Himmels Gebiet,

Gabst Du zum Erbtheil dem gläub'gen Gemüth.

Dir und dem Sohn, der so viel mir errang,

Lob're mein Dank!

Allwissender Gott!

Nimmer ergründ' ich mein inneres Leben!

Du nur vermagst dort den Schleier zu heben!

Sieh, was mir rastlos den Busen durchkreis't!

Prüfe, o Vater, den herrschenden Geist!

Ist es zerstörend, verderblicher Sinn?

Nimm mich hin! —

Heiliger Gott!

Reine mein Herz Dir zum stillen Altare,
Daß es die Flamme der Liebe bewahre,
Die Du getragen vom Himmel herab,
Licht uns zu bringen in's nächtliche Grab!
Herr, nur Dein heiliges Lieben allein
Machet uns rein!

Ewiger Gott!

Ewig im Lieben, und ewig im Walten,
Wirst Du die mächt'gen Verheißungen halten!
Kein's Deiner Worte verändert die Zeit,
Wie sie der Sinn auch der Menschen entweicht!
Ewiger! decke mit ewiger Huld
Irdische Schuld!

Der Geist des Herrn.

Es weht ein Hauch aus unermess'nen Räumen,
Empfunden nur im tiefen, innern Leben;
Kein Frühling kann so süßen Balsam geben,
Und borgt' er auch von allen Blüthenbäumen.
Er hebt den Geist empor aus wüsten Träumen,
Heißt Wehmuth, Sehnsucht, nie gekanntes Streben,
Unendlich Lieben, seliges Vergeben
Allmählig der erstorb'nen Brust entkeimen.
Und and're Zungen kommt er auszuthelen;
Haß, Feindschaft, Unmuth, Furcht und Lebensmüde
Verwandelt sich in Liebe, Freude, Friede;
Was sich betrübt, muß an die Brust sich eilen,
Die Erde wird zum Himmel umgestaltet,
Wenn über uns des Geistes Hauch gewaltet.

Wenn über uns des Geistes Hauch gewaltet,
O, wie durchdringet bald die Götterflamme,
Das träge Mark im kranken Lebensstamme,
Das an dem eis'gen Hauch der Welt veraltet.
Die Kraft, die sie in unsrer Brust entfaltet,
Stürzt nun als Glaubensmuth des Zweifels Damme,
Ob auch den Hohn der Trägen sie entflamme,
Ob Neid ihr Ziel verläumdend umgestaltet;
Sie dient nur dem, des Geist sie neugeboren.
Todt ist für sie jedwedes andre Zeichen;
Sie dringt zum Ziel, und gält' es Blut und Leben.
Zu Lieb' und Hoffnung ist sie auserkoren;
Sie fühlt's, und wird nicht wanken und nicht weichen,
Und Gott getreu das Göttliche erstreben.

F r e i h e i t.

Wer ist der Freiheit starker Sohn?
Wer hat, von Muth durchdrungen,
Ihr Diadem, als Siegeslohn
Sich um die Stirn geschlungen?

Bist Du's, der ihren Hochaltar
Auf Thronestrümmer gründet,
Und sich der unterdrückten Schaar,
Ein fester Hort, verbündet?

Der jubelnd in Tyrannenblut
Die Siegesfahne tauchet,
Indeß gewürgter Unschuld Gut
Empor in Flammen rauchet?

Muß sie, die unsre Sehnsucht ruft,
Die Freiheit, die wir ahnen,
Durch Trümmer nur und Gräberduft,
Und Blut den Weg sich bahnen?

Ist dieß der Engel, der dem Druck
Des Lebens uns enthebet,
Und mit dem lichten Strahlenschnuck
Voran dem Dulder schwebet? —

D, tritt hervor in Deinem Licht,
Du Hohe, die ich meine,
Mit Deinem Friedensangesicht,
Mit Deinem Götterscheine!

Dein Reich ist nicht von dieser Welt!
In stillem Herzensfrieden
Ward es der Tugend zugesellt,
Und dieser nur beschieden.

Doch Wen'ge sind, die dieß erkannt!
Stets ist in's Außenleben
Der Sehnsucht heißer Blick gewandt,
Dort Freiheit zu erstreben.

Und doch muß erst ins Herz der Blick,
Um aus den eignen Ketten
Zu Deinem reinen Götterglück
Als Sieger uns zu retten.

Dort wohnt der Feind, des Tyranni
Am Drückendsten erfunden,
Und den nur nenn' ich groß und frei,
Der diesen überwunden.

Der freudig sich die Bahn zum Licht,
Wo uns Dein Morgen taget,
Durch Wahn und Vorurtheile bricht,
Und Alles für Dich waget.

Der mit des Geistes starker Kraft
Das eigne Herz bekrieger,
Und über Hang und Leidenschaft
In Muth und Glauben sieget.

O, laß aus Deiner lichten Welt
Dein Urbild uns erscheinen!
Zeig' uns der Freiheit starken Held,
Den Einzigen, den Reinen!

Laß uns an seiner heil'gen Brust
Von jedem Weh gesunden!
Er hat allein die Götterlust
Der Freiheit ganz empfunden.

Ihm war die Erde unterthan
Durch seines Geistes Streben,
Er trägt die Palme uns voran
Zum freien Geisterleben.

Und wer ihm folgt, und an ihn glaubt,
In Lieb' und fester Treue,
Dem schmückest Du gar bald das Haupt
Mit Deiner Strahlenweihe.

Frei wird sein Geist, und frei sein Sinn;
Hoch über Erdenbande
Blickt froh der Sohn des Lichtes hin
Zu seinem Heimathlande.

Im Sklavenjoch ist er noch frei,
Frei durch des Geistes Willen;
Es muß der Druck der Tyrannei
Den schönsten Sieg enthüllen.

Vergänglich ist der bangste Traum,
Und kurz sind Schmerz und Wunden;
Die Freiheit hat in jedem Raum
Ein Vaterland gefunden!

Der Liebe Ruf.

„Kommt alle, die Ihr müde,
Beladen und bedrückt,
Nach Ruhe, Glück und Friede
Umsonst umhergeblickt:

Kommt, ich will Euch erquicken,
Ich will Euch Trost verleih'n!
D saugt aus meinen Blicken
Der Liebe Fülle ein!“

Und habt Ihr ihn vernommen,
Und habt Ihr ihn geschaut,
Was zögert Ihr, zu kommen
Auf solchen Liebeslaut?

So lang' hat er gesprochen,
Und dennoch ist vor Schaam
Uns nicht das Herz gebrochen,
Daß Keiner zu ihm kam!

Er ruft, und wir verschließen
Ihm thöricht Ohr und Herz? —
D, hin zu seinen Füßen,
In bitterm Reueschmerz!

O, hin in seine Arme,
An seine treue Brust,
Daß unser Herz erwarme
In seines Anschau'ns Lust.

Wo ist ein Freund, der reiner
Die Menschenwelt geliebt?
O, Keiner, auch nicht Einer
Hat solche Treu' geübt!

Er will die Wunden heilen,
Die uns das Leben gab,
Will milben Trost ertheilen,
Nimmt unsre Lasten ab!

Ihm sind sie nicht verborgen,
Die Leiden der Natur,
Er kennt wohl alle Sorgen,
Die je ein Herz erfuhr!

Hat ganz den Kelch genossen,
Den Erdenschmerz uns füllt,
Sein Blut hat er vergossen,
Damit er uns erhielt.

D laßt uns zu ihm fliehen,
Stürzt an sein großes Herz!
Laßt innig uns durchglühen
Der Neue bittern Schmerz!

Er trocknet wohl die Thränen,
Die Demuth vor ihm weint,
Er stillt wohl das Sehnen,
Das seine Liebe meint.

Er ist so reich an Frieden! —
Sein Leben, sein Verzeih'n
Schließt, ohne zu ermüden,
All' seine Kinder ein.

Nur kommen und empfangen
Soll die beglückte Schaar,
Nur gläubig an ihm hangen,
Ihn lieben immerdar.

Kommt! Seines Grußes Segen
Ist Friede! — Friede spricht
Auf allen unsern Wegen,
Wenn er uns Führer ist.

Kommt, und die Welt voll Trümmer
Laßt leicht und froh zurück,
Für einen Liebeschimmer
Aus seinem Götterblick.

Am Pfingstfest.

Es prangen Haus und Garten,
Geschmückt mit grünen Mai'n;
O Du, den wir erwarten,
Wenn ziehst Du bei uns ein?
Sieh', meiner Seele banget
Nach Dir mit Sehnsuchtschmerz,
O, komm' in meine Hütte,
O zieh' in dieses Herz!

Zwar willst Du nur erscheinen,
Wo hell und blank das Haus;
Die Heiligen, die Reinen
Wählst Du vor Allen aus!
Doch, wenn ich gläubig flehe:
„Tritt auch in meine Thür!“
So schmückst Du meine Seele
Wohl auch zum Tempel Dir!

Drum bin ich still und schaue
Vertrauend auf zum Licht.
Die Huld, auf die ich baue,
Verschmäh't mein Hoffen nicht;
Und wenn ich lange Tage
Zu Dir umsonst gefleht:
So weiß ich, daß mein Sehnen
Doch in Erfüllung geht.

Dann wird er kund sich geben
Der süße Himmelsgeist,
Und von der Brust mir heben
Jedwede Kummerlast.
Wird in das Herz mir hauchen
Den schönen, reinen Sinn,
Durch den, in Gottes Augen,
Ich wohlgefällig bin.

Mit Kraft und heil'gem Muthe,
Mit Liebe inniglich,
Und jedem Himmelsgute
Wird er beschenken mich, —
Wird Frieden mir gewähren,
Und Freud' im tiefsten Leid,
Und mich besiegen lehren
Die Trübsal' dieser Zeit.

Tief, in des Busens Gründen,
Auf schweigendem Altar,
Wird er ein Feuer zünden,
Unsterblich, rein und klar.
Das wird die Thränen trocknen,
Und zu den Himmelshöh'n,
Ein schönes Bundes = Zeichen,
In lichten Flammen wehn.

O heil'ger Geist, erscheine!
Still' meiner Sehnsucht Schmerz!
Erwecke, heil'ge, reine
Dir Lippen, Geist und Herz!
Es prangen Haus und Garten,
Geschmückt mit frischen Mai'n;
Geist Gottes, Heilverkünder,
O ziehe bei uns ein!

Das Heil vom Kreuz.

Ich war von Nacht umfungen,
Und in mir tiefer Schmerz;
Unendliches Verlangen
Erfüllte bang' mein Herz.
Ich suchte Gottes Liebe
In seiner Schöpfung Licht, —
Doch, — die Natur war trübe, —
Und sprach zur Seele nicht.

Da dachte ich der Stunden,
Wo ich nach Gutem rang,
Wo Edles ich empfunden,
Wo mein ward Lieb' und Dank; —
Doch, was mich sonst erfreute,
Demüthigte mich heut,
Und ward dem Gram zur Beute
Durch seine Nichtigkeit.

Nichts konnt' ich an mir schauen
Als Eitelkeit und Wahn;
Thörichtes Selbstvertrauen
Sprach mich aus Allem an.
Ich sah's, aus eignem Streben
Kam ich zur Höhe nicht.
Fern lag mir noch das Leben
In Liebe und in Licht.

Da fleht' ich — unter Zähren —
Beflagend mein Geschick :
O, wollest mir gewähren
Nur einen Gnadenblick !
Und sieh, — die Wolken flogen
Hinab zum fernen Land, —
Ein heh'rer Friedensbogen
Aus ihrem Dufte erstand.

Die Gegend aber schmückte
Ein wunderbarer Reiz ;
Da, — dicht vor mir, erblickte
Ich ein geweihtes Kreuz.
Erst hatt' ich's übersehen
In meiner Traurigkeit,
Jetzt ragt es zu den Höhen
Hellstrahlend weit und breit.

Des Lichtes goldne Strahlen
Verklärten Jesu Bild. —
Ich sah's zu hundert Malen,
Doch kannt' ich's nie so mild.
Es war, als wollt' es sagen :
Was klagst Du, — ich bin hier.
Leicht löst' ich Furcht und Zagen
Von Deiner Seele Dir.

Gedenke meiner Liebe,
Gedenk' an meinen Tod!
Daß Dir der Himmel bliebe,
Ertrug ich Erdennoth.
Du warst zu arm erfunden,
Drum hab' ich mich als Freund
Dir inniglich verbunden,
Und Dich mit Gott vereint.

D glaub' an mich, und bringe
In meine Liebe ein!
Kein Herz ist zu geringe,
Durch Glauben wird es mein!
Ich aber bin das Leben! —
Mir ist in Ewigkeit
Die Kraft, die Macht gegeben,
Und alle Herrlichkeit.

Da ward es plötzlich helle
Vor meinem trüben Sinn, —
Und auf der heil'gen Stelle
Sank' ich erschüttert hin.
Nicht zu des Himmels Höhen,
Nicht in die eig'ne Brust:
Auf's Kreuz hin muß' ich sehen,
Voll Wehmuth und voll Lust.

Mitleidig sah die Liebe
Herab vom Todespfahl.
Ich, — mit des Dankes Triebe,
Empor in Neuequal.
Bis in den Tod betrübet,
Sah' ich auf meinen Freund,
So hatt ich nie geliebet,
So hatt' ich nie geweint.

Und sieh', in diesen Thränen
Berrann des Kammers Nacht,
Sie hatten meinem Sehnen
Das süße Heil gebracht.
Durch seine Kraft genesen,
Erhob die Schwachheit sich,
Ich stand, — ein neues Wesen, —
Gottlobend inniglich.

Fortan kann ich nicht lassen
Von meines Mittlers Hand;
Fest muß ich sie erfassen,
Die mich mit Gott verband.
Um seine Liebe werben,
Das soll mein Streben seyn,
In seiner Liebe sterben,
Dieß sey mein Ruhm allein.

Sehnsucht nach Vollendung.

Hätt' ich Dich, o hohe, süße Liebe,
Sollte Andres nie mein Herz begehren!
Nicht des Wissens schwererrungne Schätze,
Nicht des Glückes, nicht des Reichthum's Gaben,
Nicht das Lob der Welt, so vielgepriesen!
Du, Du wärest dann mein Ein und Alles!
In Dir fand' ich jedes Glückes Krone!

Hätt' ich Dich, o hohe, süße Liebe,
Würde bald mein sieches Herz gesunden!
Du entbrennst nicht, wenn die Welt mit Unrecht,
Wenn mit Trug und Hohn sie Dir begegnet!
Unpartheiisch reichst Du Freund' und Feinden
Von des eignen Lebens Götterfülle!
Friede ist mit Dir, und sanftes Dulden.

Hätt' ich Dich, o hohe, süße Liebe,
Würd' ich keines Dornes Spitze fühlen!
Keine würde mir den Fuß verwunden!
Krankheit, Leiden würd' ich gern ertragen,
Stolz, der Liebe Jünger mich zu nennen;
Würde nimmer zagen, nimmer weinen,
Denn mit Dir ist Kraft und starker Wille!

Hätt' ich Dich, o hohe, süße Liebe,
Wäre mein der Himmel schon auf Erden!
Engel würden mich als Schwester grüßen,
Und den Vater würd' ich fühlen, schauen,
Ein's mit seinem Sohn und Ihm auf ewig!
Ach, wie sehn' ich mich nach Dir, o Liebe!
Reiche mir den Trank des ew'gen Lebens!

Das Gebet des Herrn.

Vater unser! Herr der Welt!
Ew'ge Kraft, und ew'ge Liebe,
Der des Himmelbau's Getriebe
In der starken Rechten hält.

Heilig sey uns für und für
Deines großen Namens Ehre!
Bis wir einst in licht'rer Sphäre
Würdiger lobsingen Dir!

Dein Reich komme! Licht und rein,
Wie es Jesu Wort verkündet!
Bis wir alle, festverbündet,
Eines Segens uns erfreu'n.

Lichte unsers Irrthum's Nacht,
Zu erkennen Deinen Willen!
Gieb uns Kraft, ihn zu erfüllen,
Wie er oben wird vollbracht!

Segne unsrer Hände Fleiß!
Laß gedeih'n, was wir begonnen!
Gieb aus Deinem Lebensbronnen
Nahrung Deiner Kinder Kreis!

Dem, der uns gekränket hat,
Lehr' uns Frieden, Herr, verkünden;
Daß wir einst Vergebung finden
Für die eig'ne Missethat!

Reichst Du Prüfung: Dann verleihe
Gott, auch Deines Geistes Nähe!
Daß das Herz im Kampf bestehe,
Herold Deines Sieges sey!

Laß von Uebeln, Qual und Schuld,
Water, uns Erlösung finden!
Bis wir, frei von Schmerz und Sünden,
Preisen Deines Sohnes Huld!

Dein ist Macht und Herrlichkeit,
Dein der Himmel Ruhm' und Ehre!
Der Erschaff'nen seel'ge Chöre
Preisen Dich in Ewigkeit!

1. The first and second parts
 of the book are written
 by the same author, and
 are both of great value.

2. The third and fourth parts
 are written by different
 authors, but are both of
 great value.

3. The fifth and sixth parts
 are written by different
 authors, but are both of
 great value.

4. The seventh and eighth parts
 are written by different
 authors, but are both of
 great value.

6

Biblische Gemälde.

Diebstahl

Die Verkündigung.

Die Hirten ruhen bei der stillen Heerde,
Und durch die Flur zieht nächtlich stilles Wehen,
Da geht ein Licht auf in des Himmels Höhen,
Und Gottes Engel neigen sich zur Erde.

„Fürchtet Euch nicht! — so ruft es: Unerkoren
Sind wir, des Herren Wort zu offenbaren!
Unsterblich Heil ist Allen wiederfahren,
Denn heute ward der Heiland Euch geboren!“

„Seht Ihr den Stern? Er soll die Bahn Euch zeigen
Zum Licht der Welt. In jene Hütte tretet,
Damit Ihr dankbar vor dem Kinde betet,
Vor dem sich aller Engel Kniee beugen!“

Und gläubig brachen von den stillen Gründen
Die Hirten auf, gen Bethlehem zu ziehen.
Da sahen sie das heil'ge Licht erglänzen,
Und folgten still dem heiligen Verkünden.

„Ehre sey Gott!“ — so tönten durch die Hallen
Der stillen Nacht der Engel süße Lieder.
„Ehre sey Gott!“ so klang's vom Himmel wieder,
„Und allen Völkern Fried und Wohlgefallen!“

Das heilige Kind.

Ein zartes Kind, ruht in Maria's Armen —
Der Friedensfürst. — Des Staubes niedre Hülle
Verbirgt dem Blick der Gottheit lichte Fülle,
An deren Kraft die Menschheit soll erwarmen.

Armuth und Dürftigkeit, das sind die Zeichen,
Die sich der Herr der Erde auserkoren! —
So wird aus Nacht der Sonne Strahl geboren,
Vor dessen Macht die Nebel schüchtern weichen.

Demüthig hüllt in dürftige Gewande
Die heil'ge Jungfrau den geliebten Knaben,
An der Verheißung tiefe Worte denkend.

Die Hirten aber ziehn von Land zu Lande,
Und sagen's laut, was sie gesehen haben,
In alle Herzen Freud' und Hoffnung senkend.

S i m e o n.

Demüthig naht, mit andachtsvollem Flehen,
Die heil'ge Mutter mit dem Jesusknaben,
Und zu dem Tempel trägt sie reiche Gaben,
Dem Herrn zum Dankesopfer ausersuchen.

Und als sie betend kniet am Hochaltare,
Das theure Kind am jungfräulichen Herzen:
Da naht ihr, beim Schimmer heil'ger Kerzen,
Ein hoher Greis mit bleichem Silberhaare.

Simeon ist's, dem Gottes Geist verkündet:
Er werde nicht von dieser Erde gehen,
Bis er das heil'ge Licht der Welt gesehen,
Das Himmelslicht, vor dem die Nacht verschwindet.

Und hingezogen zu dem heh'ren Kinde,
Das freundlich lächelt mit verklärten Blicken,
Umfaßt er es in seligem Entzücken,
Hell wird sein Geist, es sinkt der Augen Binde.

„Ja,“ ruft er aus, „Du lässest, Herr, geschehen,
Was Deine ew'gen Worte offenbaren!

Nun läßt Du Deinen Knecht in Frieden fahren,
Denn er hat froh das Licht der Welt gesehen.

J e s u s i m T e m p e l .

Ein ernstes Kind von stiller, frommer Sitte,
Verweilet Jesus in des Tempels Hallen;
Sein Auge strahlt von heit'rem Wohlgefallen,
Ein Stern des Friedens in der Priester Mitte.

Und mächtig reißt des heil'gen Kindes Leben,
Es schließt sich auf des Geistes zarte Blüthe;
Das Göttliche im liebenden Gemüthe,
Zum Worte wird's, sich herrlich kund zu geben.

Indessen suchen in des Volk's Gedränge
Die Eltern Jesu nach dem theuren Knaben,
Kein Auge will das Kind gesehen haben,
Und ängstlich irrt die Mutter durch die Menge.

Zurück eilt sie zu des Tempels Pforte;
Da sieht sie ihn, den ihre Thränen rufen;
Hoch steht der Knabe an des Altar's Stufen,
Und Alles lauschet seinem heil'gen Worte.

Und sanfter Vorwurf tönt aus ihrem Munde:
„Wie konntest Du, den wir so innig lieben,
Mein Sohn, der Eltern banges Herz betrüben?
Wir suchten Dich, und Keiner geb uns Kunde!“

Doch Jesus spricht: „Was ist's, daß Ihr mich störet?
D wollet doch nicht länger um mich bangen!
Ist nicht des Vaters Ruf an mich ergangen?
Muß ich nicht seyn in dem, was ihm gehöret?“

Die Taufe am Jordan.

Umspület von des Jordans reinen Bogen
Bereitet sich mit andachtsvollem Sinnen
Johannes, Christi Taufe zu beginnen;
Da theilet sich des Himmels lichter Bogen.

Und strahlend, wie der Taube reine Schwingen,
Läßt Gottes Geist auf leuchtendem Gefieder
Sich vor dem stillentzückten Seher nieder,
Und deutlich höret er die Worte klingen:

„Das ist mein Sohn, an dem ich Freude habe!“
Da neigt er sich mit demuthsvollen Mienen:
„Nicht würdig bin ich, Meister, Dir zu dienen!
Du bringst die bess're, rein're Himmelsgabe!

„Mit Wasser taufet meine Hand zur Buße;
Du wirst mit Feuer taufen! Durch den reinen,
Lebend'gen Geist wirst Du die Völker einen,
Von Gott gesandt zum ew'gen Friedensschlusse!“

Jesus in der Wüste.

Zur Wüste ward vom Geist der Herr geführt,
Um seine Treu' in Prüfung zu bewähren;
Nichts fand er hier, des Leibes Kraft zu nähren.
Dieß sah der Feind, der Arges stets gebietet.

Und, einen Stein ihm hämisch überreichend,
Spricht er: „Soll ich als Gottes Sohn Dich ehren,
So wolle diesen Stein zu Brodt verkehren!“ —
Doch Jesus sprach, aus seiner Nähe weichend:

„Nicht aus dem Brodt allein, aus Gottes Worte
Kommt Leben uns!“ Dieß hört mit argem Sinnen
Der Feind, und führt ihn zu des Tempels Binnen,
Und spricht: „Laß Dich herab zu jenem Orte!“

„Wenn Gottes Sohn Du bist, so wird sich's zeigen.
Ein Wort von Dir, und tausend Engel eilen,
Den Dienst um ihres Herren Sohn zu theilen,
Und unverletzt wirst Du zur Tiefe steigen!“

Jesus entgegnet ernst: „Es steht geschrieben:
Du sollst nicht Gott versuchen!“ Da auf's Neue
Ergrimmt der Feind ob seines Gegners Treue,
Und sinnt, Verderben an ihm auszuüben.

Auf einen Hügel lockt er ihn zu treten,
Und spricht: „Schau' hin, die Reiche dieser Erden
Und alle Herrschaft soll Dein eigen werden,
Sinkst Du demüthig hin, mich anzubeten!“

Da ruft der Held von Israel: „Entweiche!
Nur Gott gebührt Anbetung, Preis und Ehre!“
Und er entflieht. — Da nahen Engels=Chöre,
Daß ihre Hand ihm Palmenkränze reiche.

Jesus und seine Jünger.

Versammelt war der Jünger Schaar, zu hören
Das Wort des Meisters von dem ew'gen Leben;
Da fing ein Streit an leif' sich zu erheben,
Wer wohl dereinst als Größter sey zu ehren?

Und Jesus sah', was ihre Seele dachte,
Und nahm ein Kind, und stellt's in ihre Mitte;
Hold stand es da, in demuthsvoller Sitte,
Erröthend, daß man also sein beachte.

Und Jesus sprach: Wer einst in meinem Namen
Dieß Kind aufnimmt, der hat mich aufgenommen;
Mich und den Vater, der mich sandt' auf Erden!

Drum strebet, diesem Kleinen nachzuahmen!
Nur Demuth lehrt zu meinem Himmel kommen,
Und der Geringste soll der Größte werden!

Die Meerfahrt.

Das Meer braust auf; die wilden Wogen schlagen
Den kleinen Kahn, und drohn, ihn zu zersplittern.
Es kämpft der Tag mit schweren Ungewittern,
Der Jünger Schaar befällt ein ängstlich Zagen.

Und zu dem Meister flüchten sich die Bangen,
Der friedlich schlummert bei der Stürme Toben,
Die heitre Stirn von Himmelslicht umwoben,
Dem Kinde gleich, vom Mutterarm umfangen.

Laut tönt ihr Ruf, den Heiland zu erwecken,
Da schlägt er auf den Blick, und fragt die Seinen:
„Wie mögt Ihr doch so bang' und zaghaft scheinen!
Kleingläubige! Kann die Gefahr Euch schrecken?“

Und alsobald kehrt er den Blick, den stillen,
Den mächtigen, auf die empörten Wogen;
Da schweigt das Meer; am hohen Himmelsbogen
Zerreißt die Nacht, die Sonne zu enthüllen. —

Da überfällt die Jünger leises Grauen:
„Wer ist er?“ riefen sie, „deß macht'ge Worte
Den Sturm verschließen in die dunkle Pforte?“ —
Gott ist mit ihm! Laßt uns ihm still vertrauen!“

Martha und Maria.

Versunken ganz in seligem Erfassen
Der sanften Worte, reich an Himmelskunde,
Hängt an des Heilands segensreichem Munde
Maria's Blick, und kann von ihm nicht lassen.

Hier ist die Welt, die ihr Gemüth erwählte,
Hier blüht ihr Himmel in den reinen Lehren.
Nichts kann den Sinn, den stillentzückten, stören,
Der gläubig sich dem Ewigen vermählte.

Bergebens mahnt die Schwester sie verborgen,
Zu theilen ihres regen Fleißes Pflichten;
Der Heiland hebt den Blick, den sonnenlichten,
Und ruft: Du, Martha, machst Dir viel zu sorgen!

Doch sag' ich Dir: Nur Eins ist Noth auf Erden!
Es ist das fromme, heilige Verlangen,
Das ew'ge Wort des Lebens zu empfangen!
Maria's Theil wird nie genommen werden!

Der Jüngling zu Nain.

Ein Trauerzug bewegt vor Nains Mauern
Sich langsam fort, um zu des Grabes Stille
Hinabzutragen die entseelte Hülle
Des Jünglings, den die Weinenden betrauern.

Und schwankend folgt die Mutter seiner Bahre;
Kein Trostwort will der Tiefgebeugten frommen.
Ihr einz'ger Sohn ist's, den der Tod genommen,
Die letzte Stütze freudenloser Jahre.

Und Jesus sieht's, der, von dem Volk begleitet,
Gen Nain zog, und seine Thränen rinnen;
Schon folget er, versenkt in ernstes Sinnen,
Dem düstern Zug, der stumm vorüberschreitet.

Und zu der Mutter spricht er sanft die Worte:
„Weib, weine nicht! Dein Sohn wird wiederkehren!
Und höher scheint sein Blick sich zu verklären,
Das Leben fordernd aus des Todes Pforte.

Und leif' berühret er den Sarg. Da standen
Die Träger still, er aber ruft: Erwache!
Da hebt sich aus dem düstern Schlafgemache
Der Todte, und zertheilt der Linnen Banden.

Und langsam rinnt das Leben durch die Glieder,
Das Aug' erwacht, die Sprache kehrt zurücke;
Der Heiland aber hebt die frommen Blicke,
Und giebt den theuern Sohn der Mutter wieder.

Und die Geschichte scholl von Land zu Landen;
Und Jeder rief, von banger Furcht durchzittert:
„Wer ist's, der selbst des Todes Reich erschüttert?
Ja, ein Prophet ist unter uns erstanden!“

Magdalena zu des Heilands Füßen.

Mit trübem Blick und thränenfeuchten Wangen,
Frei aufgelöst des Haares reiche Schöne,
Stürzt zu des Heilands Füßen Magdalene,
Ganz Glaube, ganz andächtiges Verlangen,

Und salbt sie, und bedeckt sie mit warmen,
Reu'vollen Thränen und mit heißen Küßen;
Und Jesus schaut das Weib zu seinen Füßen,
Und schaut sie an mit himmlischem Erbarmen.

Die Pharisäer sehn mit list'ger Miene
Auf sein mitleidig Antlitz hin, und denken:
„Er ein Prophet? — Wird' er ihr Mitleid schenken,
Wüßte er, welch' große Sünderin ihm diene?“

Doch Jesus, von der Sünd'rin Schmerz betrübet,
Erhebt sein Haupt, ihr Gnade zu verkünden;
Und sanft ertönt's: Ihr werden ihre Sünden
Vergeben seyn, denn sie hat viel geliebet!

Jesuß auf dem Delberge.

Schlaf deckt der Jünger Schaar, indeß verlassen
Der Mittler ringt mit namenloser Trauer:
Wer nennet sie, die bittern Todesschauer,
Bei deren Hauch die Wangen ihm erblaffen!

Kein Erd'geborener hat solch Weh' getragen,
Als er, der Gottgebor'ne, muß erdulden!
Auf seiner Brust ruhn schwer der Menschheit Schulden,
Und aller Sünder Bangen, Angst und Zagen!

Blutiger Schweiß bedeckt die Stirn, und trüber,
Und ängstlicher scheint sich sein Blick zu hüllen.
Laut betet er: „Gott, ist's nach Deinem Willen,
So gehe dieser Kelch von mir vorüber!“

Da naht ihm, die Palm' in lichten Händen,
Ein Engel, ernst doch liebend anzuschauen;
Der nimmt von ihm des Todes banges Grauen,
Und stärkt sein Herz, das Opfer zu vollenden.

S e f u T o d.

Seht Ihr der Sonne Antlig bang' erbleichen?
Als führ' ein Schauer durch die Gluthenmeere,
Ein Todesschauer, der sie wild verzehre,
Sie glanzentkleidend, gleich der Erde Leichen.

Der Boden schwankt, des Weltbau's Kräfte weichen,
Als fühlte er des tiefsten Kammers Schwere,
In stummer Trauer stehn die Wolkenheere,
Und lauschen bang den grauenvollen Zeichen.

Wem gilt das bange Leid der Himmelschaaren?
Der Erde Weh, der Sonne bleich Entfärben?
Welch Wunder heißt des Weltalls Festen bröhlen?

Schau' auf dieß Kreuz! Dort wird sich's offenbaren!
„Der Gottgebor'ne leidet menschlich Sterben,
Zu Himmelsbürgern seine Schaar zu krönen!“

Das Antlig, das der Liebe heil'gen Seegen
Uns zugewandt, — die Lippen, außerkoren,
Zum Licht zu leiten, uns, die wir verloren:
D seht, kein Leben wird sie mehr bewegen!

Blut nezt die Hand, durchbohrt von harten Schlägen,
Die Hand, die aus der Hölle dunklen Thoren
Den Sünder riß, und Gnab' ihm zugeschworen,
Und Licht verbreitet auf des Lebens Wegen.

Wie kann die Sonne leuchten, wo er scheidet!
Wie könnte es die Erde still ertragen,
Daß so viel Schmerz ihr Heiland um sie duldet? —

Nacht muß es seyn, wenn Tod die Liebe leidet!
Und schweigt die Menschheit, soll's der Himmel sagen,
Wie er geliebt, und was ihr Wahn verschuldet.

Der auferstandene Erlöser.

Triumpf! Der Tod ist siegreich überwunden!
Triumpf! Der Held des Lebens ist erstanden!
Schaut hin! Von Grabesnacht und Todesbanden
Hat ihn des ew'gen Vaters Macht entbunden!

Verklärungsglanz strömt aus von seinen Wunden,
Umwallend ihn gleich himmlischen Gewanden;
So steht er da, ein König allen Landen,
Gleich göttlich groß an Lieb' und Macht erfunden!

Schmück' Erde Dich mit hellen Freudenzähren!
Ihr Sonnen, traget durch die Himmels Höhen
Des Heiland's Ruhm mit lauten Flammenzungen!

So lang des Himmels ew'ge Feste'n währen,
Wird seiner Liebe großes Werk bestehen,
Mit dem er siegreich Sünd' und Tod bezwungen.

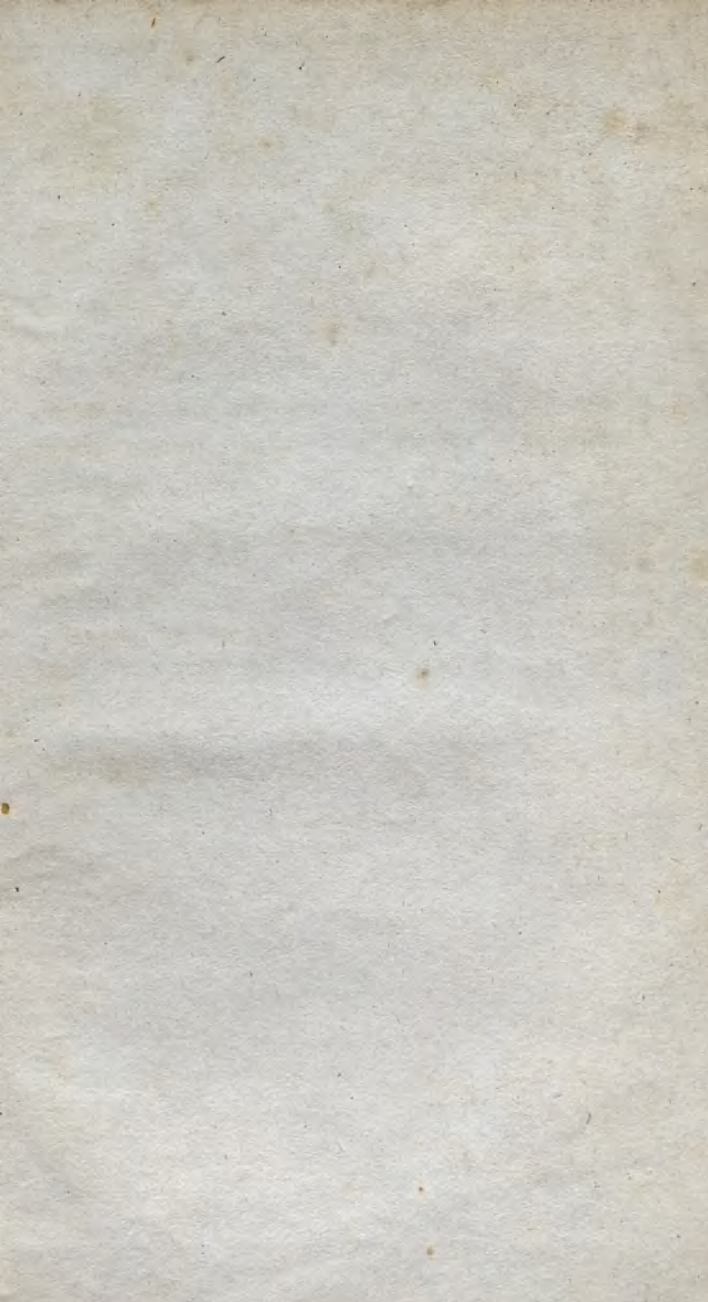
O sanfter Mittler, dessen Blut und Leiden
Die Welt befreite von der Schuld Beschwerde!
Erlöser, Herr des Himmels und der Erde,
Der uns errungen ew'ge Himmelsfreuden!

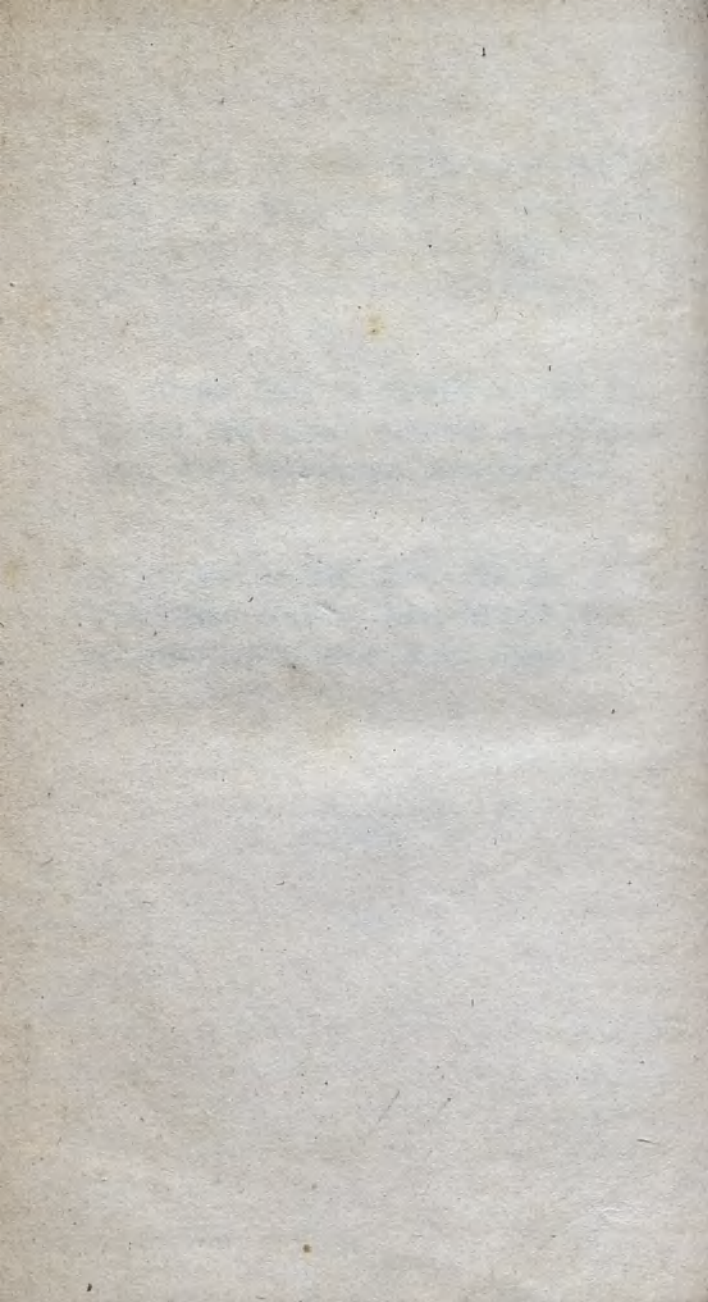
D laß uns nicht von Deinem Herzen scheiden!
Halt', treuer Hirt, uns fest bei Deiner Heerde,
Daß Keiner Dir entführt, verloren werde,
Und sich verirre von den rechten Weiden!

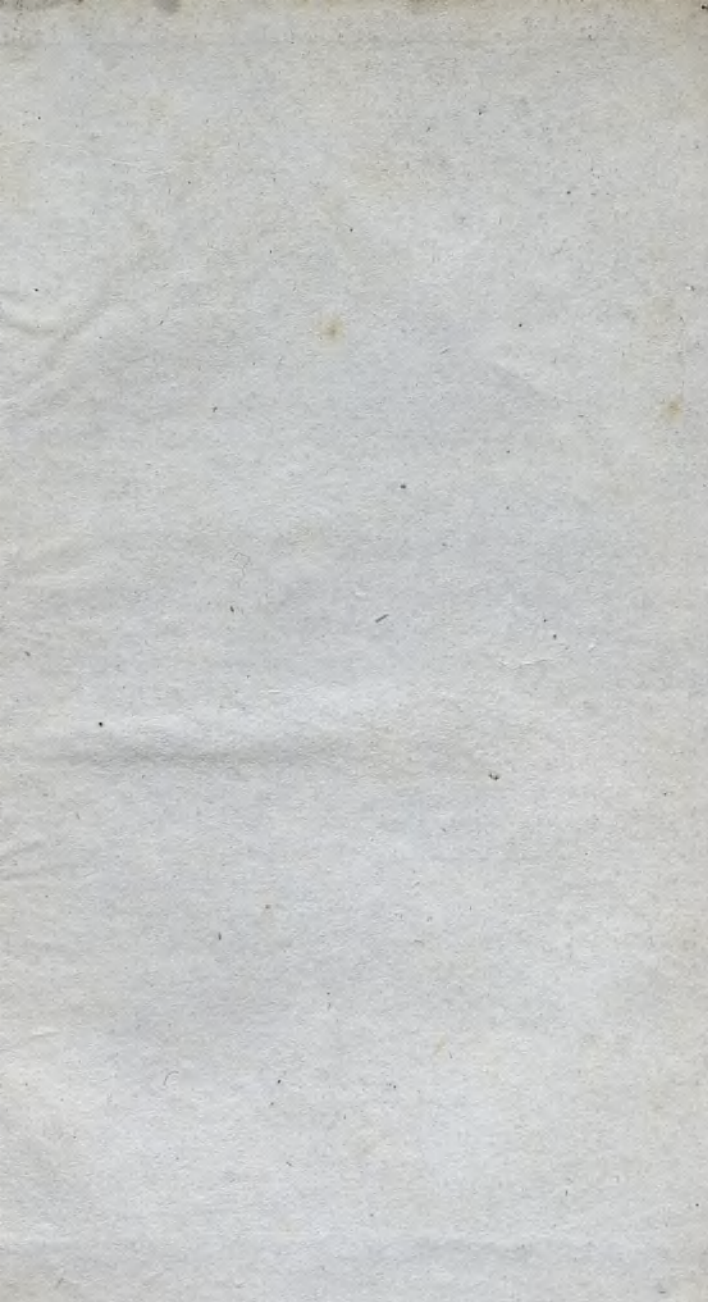
Du bist das Licht, die Wahrheit und das Leben!
Wer an Dich glaubt, wird nicht verloren gehen!
Durch Dich wird er zum Todesüberwinder!

D laß uns auf dieß Wort, das Du gegeben,
Quält Neue uns, mit festem Glauben sehen,
So tagt Erlösung jedem Deiner Kinder!









Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000981707



I 700016

SL

NARODOWY
ZASÓB
BIBLIOTECZNY

\$34